

**Kirchen und moscheen in Armenien und Kurdistan, von Walter Bachmann;
mit 31 abbildungen im text, 11 steindruck- und 60 lichtdrucktafeln
und einer kartenskizze.**

Bachmann, Walter.

Leipzig, J.C. Hinrichs, 1913.

<https://hdl.handle.net/2027/njp.32101068047198>

HathiTrust



www.hathitrust.org

**Public Domain in the United States,
Google-digitized**

http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

We have determined this work to be in the public domain in the United States of America. It may not be in the public domain in other countries. Copies are provided as a preservation service. Particularly outside of the United States, persons receiving copies should make appropriate efforts to determine the copyright status of the work in their country and use the work accordingly. It is possible that current copyright holders, heirs or the estate of the authors of individual portions of the work, such as illustrations or photographs, assert copyrights over these portions. Depending on the nature of subsequent use that is made, additional rights may need to be obtained independently of anything we can address. The digital images and OCR of this work were produced by Google, Inc. (indicated by a watermark on each page in the PageTurner). Google requests that the images and OCR not be re-hosted, redistributed or used commercially. The images are provided for educational, scholarly, non-commercial purposes.



Generated at New York University on 2020-02-27 00:31 GMT / <https://hdl.handle.net/2027/njp.32101068047198>
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

N7274
B12
(SA)

Generated at New York University on 2020-02-27 00:31 GMT / <https://hdl.handle.net/2027/njp.32101068047198>
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.nathitrust.org/access_use#pd-us-google

Library of



Princeton University.



KIRCHEN UND MOSCHEEN IN ARMENIEN UND KURDISTAN

VON

WALTER BACHMANN

MIT 31 ABBILDUNGEN IM TEXT, 11 STEINDRUCK- UND 60 LICHTDRUCKTAFELN
UND EINER KARTENSKIZZE



LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1913

25. WISSENSCHAFTLICHE

VERÖFFENTLICHUNG DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT

Druck von August Pries in Leipzig.

Vorwort

Um die hitzeglühenden Ebenen Mesopotamiens zu vermeiden und anderseits um ein kunstgeschichtlich noch recht wenig erforschtes Gebiet kennen zu lernen, wählte ich zur Rückreise von der Stätte der Deutschen Ausgrabungen in Assur nach Deutschland den Weg durch die Gebirgsgegenden von Zentral-Kurdistan und Hoch-Armenien. Die Reise berührte die Städte Mossul, Wan, Bitlis, Erzerum und Trapezunt und wurde von Mossul bis Erzerum zu Pferde und mit gemieteten Gepäcklasttieren bewerkstelligt. Von Erzerum bis Trapezunt erlaubt eine leidlich in Stand gehaltene Landstraße das schnellere Vorwärtskommen mit Wagen.

Es fanden sich auf diesem Wege eine ganze Anzahl bemerkenswerter, teils christlicher, teils mohammedanischer Baudenkmäler, die im folgenden näher beschrieben werden sollen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die Aufnahme dieser Bauten vielfach unter äußeren Schwierigkeiten litt, die zur Verfügung stehende Zeit auch oft ein wünschenswertes längeres Verweilen verbot. Naturgemäß kann es sich bei einer an eine feste Reiseroute gebundenen Rückreise, die keine zeitraubenden Abstecher erlaubt, mehr um ein Mitnehmen des am Wege gelegenen Materials handeln, als um ein eingehendes Durchforschen der berührten Landstriche, wie es eine ad hoc unternommene Expedition vornehmen kann. Bei den untersuchten Bauwerken wurde der Hauptwert auf genaue zeichnerische Darstellung und gute photographische Wiedergabe gelegt. Die Nestorianerkirche Kilisse el ahmar in Kerkük wurde auf einer früheren Reise von Herrn Dr.-Ing. Hinrichs und mir aufgenommen.

Walter Bachmann.

A 2734

117274
B 129
(RECAP)

624177

Inhaltsübersicht

	Seite	Textabb.	Tafel
Vorwort	III		
I. Bericht über die Reise von Mossul nach Trapezunt	1—8	1—6	1—13
II. Nestorianische Kirchen	9—22	7—10	14—19
1. Das Heiligtum des Scheich 'Adi (Kurdistan)	9	7	14—16
2. Die Felsenkirche von Dürî	16	8, 9	16
3. Die Kirche von Lizân	18	10	
4. Die Kirche Kilisse el aḥmar bei Kerkük	18		17—19
III. Armenische Kirchen	23—57	11—25	20—43
1. Das Kloster Surb Bartholomeos bei Basch-Kala (Kurdistan)	23	11, 12	20—24
2. Das Kloster Surb Grigor bei Wan	28		24, 25
3. Die Kirchen Surb Paulos und Surb Petros in der inneren Stadt von Wan	31		25—27
4. Das Kloster Warak-Wankh bei Wan	33	13, 14	28—30
5. Die Klosterkirche der Insel Achthamar im Wan-See	40	15—17	31—40
6. Kilisse deresi bei Chinnis	47	18—21	
7. Das Oktogon in Warzahan	49	22—24	41—43
8. Allgemeine Übersicht	53	25	
IV. Mohammedanische Grabbauten am Wan-See	58—66	6, 26, 27	44—55
1. Allgemeines	58	26	
2. Ulu Türbe, das große Mausoleum in Achlät	60		45—47
3. Iki Türbe, zwei Mausoleen in Achlät	62		48—50
4. Das Mausoleum in Wostan (Wan-See)	63		51, 52
5. Das kleine Mausoleum in Achlät	64	27	51, 53—55
V. Moscheen	67—79	28—31	56—71
1. Die Moscheen der Zitadelle in Achlät	67	28	56—58
2. Ulu Dschami, die „Große Moschee“ in Wan	69	29, 30	59—63
3. Tschifte Minäre in Erzerum	74	31	64—71
Verzeichnis der Tafeln	79—80		

Generated at New York University on 2020-02-27 00:31 GMT / https://hdl.handle.net/2027/njp.32101066047198
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.nathitrust.org/access_use#pd-us-google

I. Bericht über die Reise von Mossul nach Trapezunt

23. Juli bis 14. September 1911.

Von Mossul am 23. Juli 1911 aufbrechend, gelangte die Karawane noch am gleichen Tage, vorüber an den Ruinenhügeln von Chorsabad, nach dem freundlich am Fuße des Gebirges gelegenen Jezidendorfe Bā Idri, dem Wohnsitz des Oberhauptes und Oberpriesters aller Jeziden, des würdigen Ali Bek. Schon in den Vormittagsstunden des nächsten Tages erreichten wir über den ersten steilen Gebirgsrücken hinweg das in reich bewachsenem, von Wasseradern durchzogenem Tale gelegene Heiligtum des **Scheich 'Adī**, in dem der Gründer der Jezidensekte, der Heilige Scheich 'Adī selbst begraben liegt. Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Oberpriesters konnte ich den Rest des Tages zur zeichnerischen Aufnahme des Gebäudes ausnutzen (s. u. S. 9), nur das Photographieren mit Blitzlicht in den dunklen Innenräumen wurde mir leider verwehrt.

Von hier aus gebrauchte die Karawane zwei Tage bis zu dem inmitten hoher Bergketten gelegenen Kurdenstädtchen **'Amādia**. Am Nachmittag des 26. Juli kamen wir in der auf steilem, isoliertem Felsplateau gelegenen, nur an zwei Stellen zugänglichen Bergfeste an. Den letzten Teil des Aufstiegs vor dem mit arabischem Figurenfries geschmückten, halbzerrfallenen Stadttor bilden aus Felsblöcken roh zusammengefügte Stufen (s. Abb. 1 und Tafel 1 Mitte). In die Felswand, an der diese Stufen anliegen, sind drei Nischen eingearbeitet, von denen zwei die rohen, stark verwitterten Flachreliefs einer lebensgroßen Gestalt zeigen. Die beiden Figuren, deren Köpfe abgeschlagen sind, tragen, soweit sich erkennen läßt, die aus parthischen Reliefs bekannte Hosentracht (vgl. Tafel 1), würden also in diesem Falle ein recht beträchtliches Alter haben. Die kleinen, dürftigen Häuser der Stadt 'Amādia nehmen die Nordseite des langgestreckten Felsplateaus ein, auf dessen Südhälfte



Abb. 1. 'Amādia, Aufstieg zum Westtor.

Bachmann, Kirchen und Moscheen.

1

sich die Ruinen einer ausgedehnten Zitadelle aus arabischer Zeit und eines zweiten merkwürdigen Baues finden, der in einer Mulde dieses Plateaus, umgeben von Gräbern, gelegen ist (s. Abb. 2). Diese Ruine hat schon die Aufmerksamkeit früherer Reisender erregt. Layard¹ glaubte in ihr Reste einer christlichen Kirche, Ainsworth² die eines Feuertempels der Sasaniden zu erblicken.



Abb. 2. 'Amādia, Felsenbau (Zisterne). Ansicht.

Der ganze Bau, soweit er sich noch erhalten hat, ist etwa 3 m tief in den Fußboden eingearbeitet. Der Grundriß (s. Abb. 3) von rechteckiger Form hat eine Länge von etwa 29 m und eine Breite von 17 m. Die Längsachse verläuft in südost-nordwestlicher Richtung. Im Innern erheben sich drei Reihen von je vier niedrigen Pfeilerstümpfen, die, ebenfalls aus dem Felsen herausgearbeitet, die Form abgestumpfter Pyramiden haben. Die grob geglätteten Felswände stehen an der Südwest- und Nordostseite noch bis zu 3 m Höhe an, sind aber an der Südostseite fast ganz und an der Nordwestseite vollkommen verschwunden. Die Seitenwände haben geringe Schräge und in 2 m Höhe einen 35 cm breiten Absatz. Reste einer etwa 3 m tiefen Nische haben sich in der Südostwand erhalten, eine zweite kleinere Nische findet sich ungefähr in der Mitte der Südwestwand in deren oberem Teile. Diese Nische scheint ihre Entstehung einer späteren Zeit zu verdanken und eine Grabstätte gewesen zu sein (s. Abb. 4).

In der Süd- und Ostecke des Felsenbaues finden sich in die Felswand senkrechte, etwa 30 cm breite Rillen eingeschnitten. Auf der Ostecke stehen diese Rillen mit zwei flachen Becken in Verbindung und diese wiederum mit einigen zerstörten Kanälchen, die sich in der Umgebung des Bauwerks verlieren. Die ganze Anlage dürfte also wohl als Rest einer alten Zisterne zu betrachten sein, wie sie auf diesem vollkommen wasserarmen Felsplateau ja recht wahrscheinlich ist. Die Pfeiler werden ursprünglich eine gerade Decke getragen haben,

1) Layard, Niniveh and its Remains I 161 f.

2) Ritter, Erdkunde XI 593 f.

deren Auflager an den Wänden der erwähnte Absatz bildete. Die tiefe Nische an der Südostseite ist augenscheinlich erst in späterer Zeit ausgearbeitet worden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses Bauwerk nach seinem Verfall als Zisterne eine Zeitlang als christliche Kirche verwendet wurde.

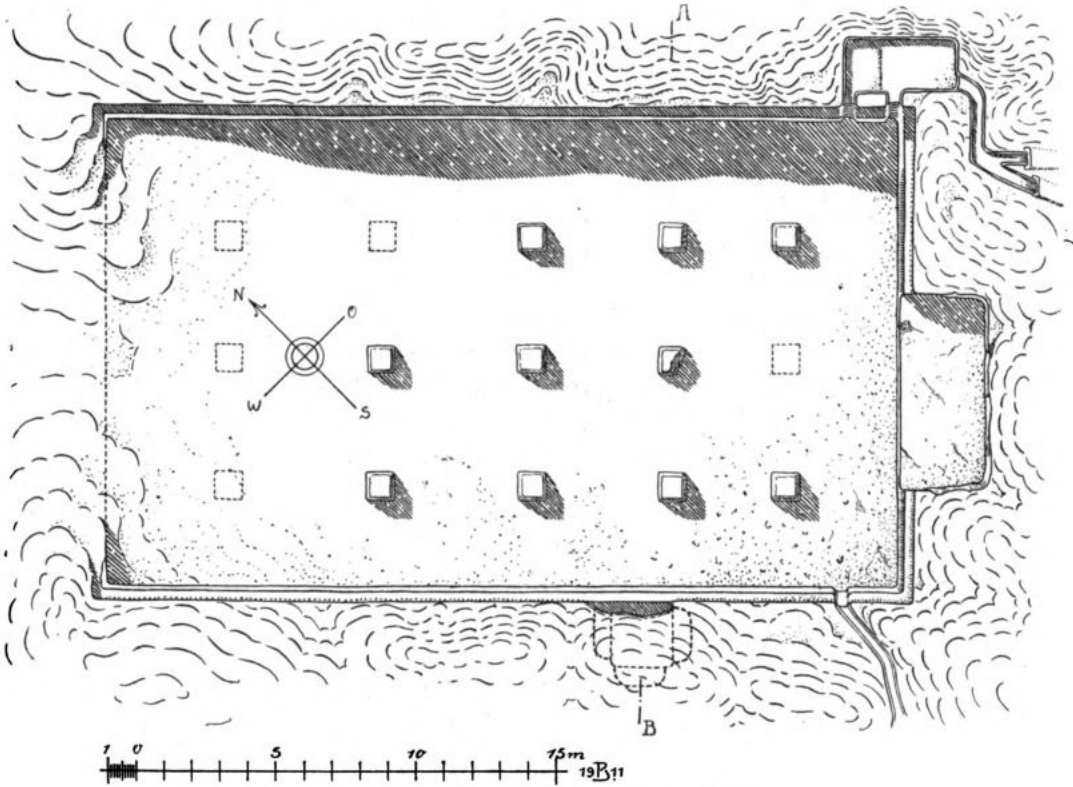


Abb. 3. 'Amädia, Felsenbau (Zisterne). Grundriß.

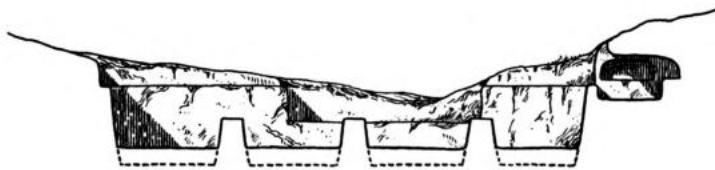


Abb. 4. 'Amädia, Felsenbau (Zisterne). Schnitt A—B.

In 'Amädia wurde mir zur Weiterreise ins Innere der behördliche Schutz verweigert, und ich war von hier an bis zur Ankunft in Dschülamerk am 1. August auf Geleitmannschaften der verschiedenen Nestorianerdistrikte angewiesen, die wir im Folgenden passierten.

Die Landschaft, in der diese Nestorianerchristen seit alters eine sichere Zuflucht gefunden haben, trägt alpinen Charakter und ist während des größten Teiles des Jahres unzugänglich und ohne Verbindung mit der Außenwelt. Für meine Lastkarawane aber war selbst in der günstigen Reisezeit der Sommermonate das Vorwärtskommen oft nur unter größten

1*

Schwierigkeiten möglich. Auf diesem Stück der Reise gelangten wir von 'Amädia aus zunächst nach dem großen Dorfe **Dürī** im Distrikt Berwāri. Die kleine, alte Felsenkirche dieses Ortes wurde näher untersucht und aufgemessen (s. u. S. 16). Von größeren Ortschaften folgt dann noch **Lizān**, in der engen Felsenschlucht des großen Zab gelegen, und ostwärts davon Gundiktha. Beide Dörfer gehören zum Distrikt der Tijāri-Nestorianer und machen einen wohlhabenden Eindruck. Die kleinen Kirchen, die sich hier vereinzelt finden, haben wohl zum Teil ein recht hohes Alter, bieten aber, abgesehen von der Grundrißanordnung, wenig von Interesse.

Oberhalb Gundiktha war der an 3000 m hohe Hāni-Paß zu überschreiten, jenseits dessen sich der Weg steil hinab zum Zab windet, an dem entlang das letzte, recht beschwerliche Stück zu dem Bergstädtchen Dschūlamerk führte.

Eine eintägige Rast in diesem Orte wurde dazu verwendet, die Karawane, die in den vorausgegangenen Tagen sehr gelitten hatte, wieder in Stand zu setzen. Am 3. August brachen wir wieder auf und folgten auf nunmehr etwas besseren Gebirgspfaden dem Laufe des Zab-Flusses stromauf. Das Nachtquartier wurde an diesem Tage in dem schön gelegenen Dorfe Kōtschānes genommen, wo sich seit alter Zeit der Sitz des Oberhauptes aller Nestorianer, des Patriarchen Mar Schimūn, befindet. Wir fanden bei dem noch jugendlichen Priester die freundlichste Aufnahme und übernachteten in dem stattlichen Wohngebäude des Patriarchen, demselben, wo seinerzeit schon Layard und Ainsworth als Gäste gewilt hatten. An dem kleinen Städtchen Basch-Kala vorüber, gelangten wir am 6. August nach dem kleinen Orte Deir, der ersten Armenier-Niederlassung dieser Gegend. Der ganze folgende Tag war der Aufnahme der interessanten alten Klosterkirche **Surb Bartholomeos** gewidmet (s. unten S. 23).

Von Deir nach Wan ist die einzuschlagende Richtung eine mehr westliche. Noch ein letzter hoher Bergrücken, der in dieser Gegend wegen seiner Schneestürme berüchtigte, ca. 3000 m hohe Tschūch-Dagh, war zu überschreiten, dann erreichte die Karawane am 9. August das Kurdenstädtchen Chōschāb am Chōschāb-Su. Die Ruine des **Schlusses Mahmūd je**, malerisch auf hohem Felskegel gelegen, überragt Fluß und Ortschaft (vgl. Tafel 2).

Die verhältnismäßig gut erhaltenen Aufbauten dieser Burg mögen zum großen Teil noch aus armenischer Zeit stammen. Als Baumaterial dienten grob zugehauene Bruchsteine, die in Gipsmörtel verlegt wurden. In islamischer Zeit wurde an die innere Burgfront (vgl. Tafel 3 oben) der mächtige Rundturm angelegt, dessen Aufbau aus sauber bearbeitetem rotem Sandstein besteht, und der an der Westseite eine reich skulptierte Umrahmung für die kleine, eisenbeschlagene Eingangspforte hat (vgl. Tafel 4 oben). Eine Inschrift schmückt das Mittelfeld dieser Umrahmung (vgl. Tafel 4 unten). Durch die hohe gewölbte Poterne im Innern des Turmes gelangt man in die Burg selbst hinein. Der schmale Ausgang windet sich zwischen zinnenbewehrten hohen Mauern und Bastionen, zweimal scharf umbiegend, steil empor zu dem eigentlichen Wohnbau, der in der Hauptsache aus einem außen polygonal, innen oval geformten Hauptgebäude von bescheidenen Abmessungen besteht. Zwei kleine, schlanke Türmchen sitzen außen an der Südwand, die hier steil zum Fluß abfällt. Eine Steinmauer von geringer Stärke schließt den im Norden an die Burg anliegenden, umfangreichen Vorhof ein. Im Inneren dieses Vorhofes (vgl. Tafel 3 unten) ist die Ruine einer kleinen Moschee zu finden. Außerhalb, an der Nordecke, liegen auf einer isolierten Kuppe die Fundamentreste eines alten Wachturmes.

In späterer Zeit nahmen kurdische Raubritter von der Burg Besitz und besserten die schadhafte Stellen der Umwallung in dürftiger Weise mit Lehmziegeln aus.

Von Chöschäb aus folgt die Karawanenstraße nach Wan zunächst bis zum Dorfe Nor-kjugh dem Laufe des Chöschäb-Su. Am 10. August überschritten wir hinter diesem Dorfe einen letzten Gebirgsrücken, einen Ausläufer des zur rechten Seite steil aufsteigenden Warak-Daghs, dann kommt der blaue Spiegel des Wan-Sees und gleichzeitig die hochgelegene Burg und die Gartenstadt von **Wan** in Sicht.

Im Deutschen Waisenhaus fand ich freundlichste Aufnahme und benutzte die aus Rücksicht auf die Karawane angesetzte mehrtägige Ruhepause, um mich in der Stadt und Umgebung von Wan nach interessanten Bauten umzusehen. Aufgenommen wurde in der inneren Stadt die Ruine einer alten Moschee, Ulu Dschami genannt (s. unten S. 69), und eine alte armenische Kirche, Surb Paulos (s. unten S. 31); in der näheren Umgebung die Klöster Warak-Wankh (s. S. 33) und Surb Grigor (s. S. 28), beide am Fuße des hohen Warak-Dagh gelegen. Auch zum Besuche der ausgedehnten alten **Zitadelle** erhielt ich vom Wali von Wan die Erlaubnis und benutzte dieselbe zu einer Anzahl photographischer Aufnahmen. Leider war bei der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit und der großen Ausdehnung der Burganlage an die Herstellung einer Lageskizze nicht zu denken!

Die Abbildungen geben zunächst eine Gesamtansicht der Burg von der inneren Stadt aus wieder (Tafel 5 oben), ferner ein Stück der Befestigungen an der Nordfront und den Aufgang zur Burg an derselben Seite (Tafel 5 unten links und rechts). Die Abbildung auf Tafel 6 oben zeigt die Burg und einen Teil der Umwallung der inneren Stadt von Südost gesehen. Jüngerer Ursprungs ist die hochragende Zitadelle im mittelsten Teile der Burganlage (Tafel 6 unten). Nach Westen, nach dem Wan-See zu, hat sich von der Burg nur wenig erhalten (Tafel 7 oben). Den Eingang zur größten der uralten, in den Felsen hineingearbeiteten Raumgruppen mit den Keilschriftresten der Türumrahmung gibt die Abbildung auf Tafel 7 unten wieder.

Am 17. August wurde die Reise am Südufer des Wan-Sees entlang fortgesetzt. Im freundlich am Seeufer gelegenen Dorfe **Wostan** fand sich ein hübsches mohammedanisches Grabdenkmal, das aufgemessen wurde (s. unten S. 63).

Am 18. August wurde das armenische Kloster Achawankh erreicht, dem gegenüber in etwa 4 km Entfernung vom Ufer die Insel **Achthamar** mit dem Kloster gleichen Namens gelegen ist.

Der nächste und übernächste Tag galten dem Besuche der Insel und der Aufnahme der merkwürdigen, alten Klosterkirche (s. u. S. 40). Die Überfahrt zur Insel, die im Segelboot bewerkstelligt wurde, verzögerte sich am ersten Tage infolge widriger Winde so, daß nur Zeit zu einer oberflächlichen Besichtigung der Kirche blieb. Es mußte demnach ein zweiter Tag zur Beendigung der Aufnahme zugegeben werden.

Von dem kleinen Orte Tadwan am Südufer des Sees, der am 22. August unser Nachtquartier war, wurde ein Abstecher nach dem nur wenige Stunden in südwestlicher Richtung von hier entfernten größeren Landstädtchen **Bitlis** gemacht, das der Sitz eines Walis ist. Von der schönen arabischen Burg, die inmitten der Stadt auf einem isolierten Felsen gelegen,

1) An Beschreibungen der Zitadelle von Wan ist kein Mangel. Die ausführlichste ist die des ersten Europäers, der die Burg besuchte, Prof. Schulz (Journal asiatique 1840 IX 264). Layard, Niniveh and Babylon 395 gibt auch den Grundriß der größten Felsenkammer wieder. Die Keilschriften des Burgfelsens wurden in neuerer Zeit von Belck und Lehmann untersucht.

die Aufmerksamkeit früherer Reisender erregte, ist nicht mehr viel erhalten (vgl. Tafel 8 oben). Die über das obere Felsplateau aufragenden Mauern und Türme wurden zur Zeit meines Besuches eben abgetragen, angeblich wegen Baufähigkeit, in Wirklichkeit aber wohl nur, um auf billige Weise gutbearbeitetes Hausteinmaterial zu gewinnen. Inschriften fanden sich nirgends mehr in den Ruinen.

In einer sonst unbedeutenden armenischen Kirche fanden sich zwei merkwürdige Leuchter, deren FüÙe je drei phantastische Tierfiguren bilden (s. Abb. 5).

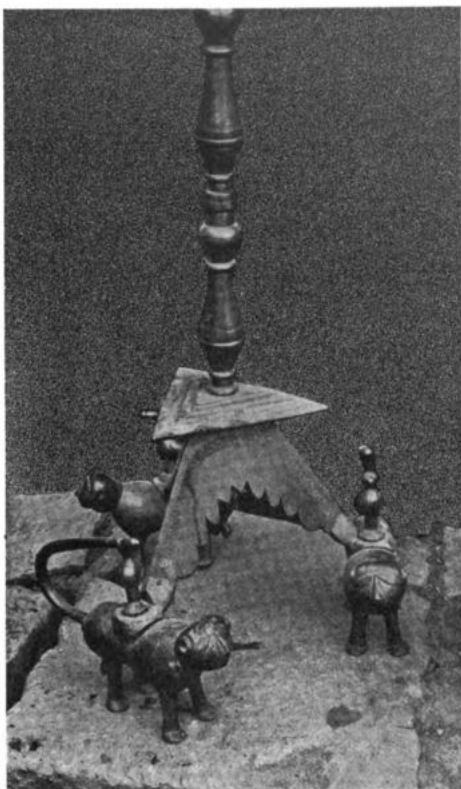


Abb. 5. Bitlis, Fuß eines armenischen Kirchenleuchters.

Von Bitlis aus wurde am 25. August der Rückmarsch zum Wan-See angetreten, der uns über den mächtigen Krater des Vulkans Nimrüd-Dagh hinweg, am 26. August nach dem alten Ruinenorte **Achlat** am Westufer des Wan-Sees führte. Am Wege ist hier ein armenischer Friedhof mit schönen alten Grabkreuzen gelegen (s. Abb. 6). Zwei Tage vergingen mit der Aufnahme der wichtigsten der vielen hier vorhandenen mohammedanischen Grabdenkmäler und Moscheen (s. unten S. 58).

Am 29. August verließen wir den Wan-See endgültig und schlugen die Richtung nach Erzerum ein. Auf dem Weitermarsche durch die nunmehr recht öden, kahlen Gebirgsgehenden Hoch-Armeniens, die nur in den Flußtälern und in der näheren Umgebung der vereinzelt Dörfer ab und zu ein hübsches Landschaftsbild zeigen, wurde am 30. August das Landstädtchen **Melazgerd** besucht.

Dieser Ort, der im Mittelalter eine wichtige Rolle in der armenischen Geschichte spielte, ist heute vollkommen bedeutungslos geworden. Von den bemerkenswerten Kirchen- und Befestigungsbauten, die noch Lynch¹ eingehender beschreibt, ist so gut wie nichts mehr

erhalten. Eine armselige Bevölkerung hat die Steine dieser Bauten zur Herstellung ihrer dürftigen Behausungen verwendet.

Recht freundlich ist dagegen der Eindruck, den das große armenische Dorf **Karatschoban** am Bingöl-Su macht, das die Karawane am 31. August erreichte. Hier fanden sich in einem alten Friedhofe zwei merkwürdig geformte armenische Grabsteine, die in plumpen Umrissen ein gesatteltes Pferd vorstellen (vgl. Tafel 9).

Am 1. September wurde die kleine Stadt **Chinnis** passiert, in deren Nähe am Wege eine kleine kreuzförmige armenische Kirche liegt (s. u. S. 47). Noch am gleichen Tage erreichten

1) Lynch, Armenia II 271 ff.

wir den Araxes, der am 3. September in der Nähe des Kurdendorfes Tschäurme überschritten wurde. Von hier steigt die breite, sehr belebte Karawanenstraße steil bergan zur Kammhöhe des 3000 m hohen Palandöken-Dagh, die wir am 4. September passierten. Zwei kleine türkische Forts schützen den zu dieser Jahreszeit schon recht unwirtlichen Gebirgspaß. Auf der Nordseite fällt der Weg steil hinab zur Stadt **Erzerum**, die sich am Fuße des Palandöken in weiter Fruchtebene ausbreitet. Am Mittag des genannten Tages betraten wir das Stadttinnere und nahmen Quartier in einem der großen Kaffeehäuser. Meine Lastkarawane, die mir bisher so gute Dienste geleistet hatte, kehrte von hier aus nach Mossul zurück. Für die weitere Wegstrecke von Erzerum nach Trapezunt fanden sich zwei Wagen für mich und mein Gepäck. Drei Tage vergingen, bis alles zur Weiterreise bereit war, und ich benutzte



Abb. 6. Achlät, Armenischer Friedhof.

diese Zeit, um mich in der Stadt umzusehen. Vor allem lag mir daran, Zutritt zu dem heutigen Tages als Waffenarsenal benutzten **Tschifte Minare** zu erlangen, mit welchem Namen eine aus der Seldschukenzeit stammende, gut erhaltene alte Medresse belegt wird. Erst am zweiten Tage und nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten wurde mir der Zutritt ins Innere für einige Stunden erlaubt, eine Zeit, die gerade ausreichte, die wichtigsten Grundrißmaße und einige Photographien zu nehmen (s. unten S. 74). Dabei stellten sich der Aufnahme weitere Schwierigkeiten in den Weg insofern, als sämtliche Innenräume, vor allem auch die beiden großen Seitenliwane bis hinauf zum Gewölbe mit Waffen, Armaturen und Geräten aller Art vollgepfropft sind, sodaß von den reich verzierten Nischen und den Archivolten und Gewölben der Liwane fast nichts zu erkennen ist. Ein Photographieren mit Blitzlicht verbot sich bei den vorhandenen Munitionsbeständen im Inneren von selbst. Auch der Anbau des schönen Mausoleums im Süden ist mit Kisten ausgefüllt, sodaß von der Innenarchitektur sich kaum etwas feststellen läßt. Es wäre zu wünschen, daß dieses schöne Bauwerk, das verhältnismäßig gut erhalten ist, dereinst seiner alten Bestimmung als Schule wieder übergeben und gesäubert würde von den jetzt darin lagernden Materialien.

Ein Besuch auf einem dieser Medresse benachbarten Friedhöfe zeigte noch einige alte mohammedanische Grabdenkmäler ähnlicher Art, wie die in Achlät gefundenen (vgl. Tafel 10). Das Innere dieser Bauten war unzugänglich.

Am 6. September wurde die Weiterreise nach Trapezunt angetreten.

Das nun folgende Gebiet bis zur Küste des Schwarzen Meeres ist schon von vielen Reisenden seit alters besucht und beschrieben worden. Es ist bekannt wegen seiner landschaftlichen Schönheiten, bietet aber wenig für den nach interessanten Bauten ausschauenden Architekten.

Nur in dem kleinen Armenier-Dorfe **Warzahan**, nahe der Stadt Baiburt, das wir am 10. September erreichten, finden sich einige Kirchenruinen als letzte Reste einer verschwundenen armenischen Stadt. Die Ruine einer kleinen Kapelle, eines Oktogons, fiel schon Layard¹, der auf einer Reise von Trapezunt nach Mossul hier durchkam, auf (s. unten S. 49). Auf dem Friedhof neben dieser Kapelle liegen drei merkwürdige Grabsteine in Tierform, die, unterschiedlich von den in Karatschoban gefundenen, Widder darstellen (vgl. Tafel 9 unten). An einer benachbarten, stark zerfallenen Kreuzkuppelkirche (vgl. Tafel 8 unten) finden sich im Aufbau ein schönes Pilasterkapitell und die Flechtbandumrahmung einer kleinen Tür (vgl. Tafel 11).

Von Warzahan führt die Straße durch bewaldete Täler und über die Käme der Pontischen Alpen in Windungen bis **Trapezunt**, wo ich am 14. September wohlbehalten eintraf und die kurze Zeit bis zum Abgang des Dampfers benutzte, um die alten Kirchen der Stadt aufzusuchen. Tafel 12 und 13 geben Außenansichten der bekanntesten dieser Kirchen, der Hagia Sophia, wieder.

1) Layard, Niniveh and Babylon 8.

II. Nestorianische Kirchen

1. Das Heiligtum des Scheich 'Adi (Kurdistan)

Scheich 'Adi, das Heiligtum der Jeziden¹, ist von Mossul aus ohne Schwierigkeiten in etwa vierzehn Stunden zu erreichen. Es liegt hinter dem Rücken der ersten hohen Gebirgskette in einem langgestreckten Tale, das sich in westöstlicher Richtung dahinzieht. Unter hohen Bäumen versteckt, erheben sich im Grunde dieses Tales die weißen Gebäude des Heiligtums, kenntlich durch die markanten, spitzen Dachaufbauten. Eine große Zahl kleinerer Wohngebäude bedeckt die seitlichen Talhänge (vgl. Tafel 14).

Gesamtanlage. Lange gewölbte Gänge, durch die auch das Wasser der vielen kalten Quellen dieses Tales abfließt, führen (vgl. die Lageskizze Abb. 7) zu einem von Bäumen beschatteten Vorhofe, der von einigen kleinen Brunnen- und Badehäuschen umgeben ist. Hier nehmen die Gläubigen vor dem Eintritt ins Heiligtum ihre Waschungen vor.

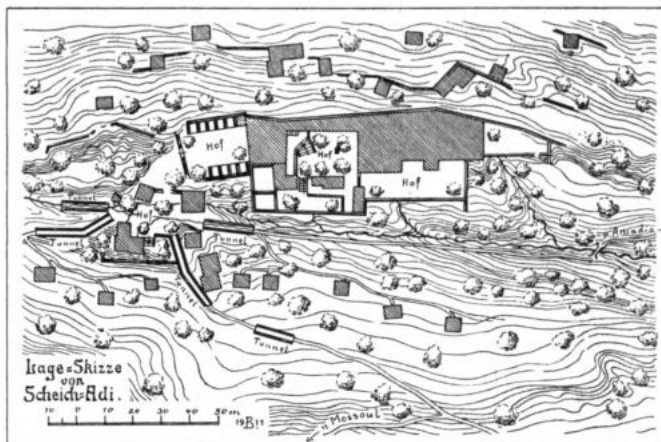


Abb. 7. Scheich 'Adi, Lageskizze.

Durch ein zerfallenes Tor gelangt man von hier aus in einen zweiten Hof, den zur rechten und linken Seite eine Reihe von offenen, niedrigen Gewölben begrenzt. Letztere dienen zu Festzeiten und bei großem Pilgerandrang zu Wohnzwecken. Die vierte Hofseite schließt ein hoher Torbau ab, den man durch eine niedrige Pforte und einen daran anstoßenden gewölbten Gang durchschreitet, um nun den mit hohen Maulbeerbäumen bestandenen, mit Steinplatten gepflasterten eigentlichen Vorhof des Heiligtums zu betreten.

Die Hauptfassade des Heiligtums mit der Eingangstür schließt diesen Hof im Osten ab, ein langer Seitenflügel desselben begrenzt die Nordseite, während die Südseite von

¹) Layard, *Niniveh and its Remains* I 282; Ritter, *Erdkunde* XI 3, 586/87; G. Bell, *Amurath to Amurath* 275f. Bachmann, *Kirchen und Moscheen*.

einigen anderen, untergeordneten Bauten, Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden eingenommen wird.

Der Grundriß des eigentlichen Heiligtums, wie ihn die Abbildung Tafel 15, 1 wiedergibt, zeigt eine Raumanordnung recht merkwürdiger Art.

Als Hauptbestandteil desselben erscheint der große Raum 1, in dessen Westwand die Eingangstür gelegen ist, und der, von nicht genau rechteckiger Form, eine mittlere Länge von 24 m in der Ostwestrichtung und eine durchschnittliche Breite von 9,50 m hat. Eine Pfeilerreihe teilt diesen Raum in der Längsrichtung in zwei annähernd gleichgroße Teile. Die Südwand ist an der Innenseite in sechs tiefe Nischen aufgeteilt, in deren Mitten je eine weitere, kleinere Nische gelegen ist, die an zwei Stellen kleine Lichtscharten durchbrechen.

Der Fußboden liegt nicht in allen Teilen des Raumes 1 im selben Niveau. Während er im westlichen Teil der nördlichen Hälfte auf eine Länge von 15 m von der Tür an gerechnet im Hofniveau verbleibt, ist er in den übrigen Raumteilen um 40 cm dagegen vertieft. Der Unterschied wird durch eine Treppe von sieben flachen Stufen an der Innenseite der Tür ausgeglichen.

In der Nordostecke des Raumes 1 führen drei Türen zu den Nebenräumen.

Durch die in der Ostwand gelegene Tür tritt man in den zweitgrößten Raum (7) des Heiligtums, der in seiner Anlage dem erstbeschriebenen sehr ähnelt, nur von etwas kleineren Dimensionen ist. Die mittlere Länge beträgt hier 17,25 m, die Breite 7,25 m. Vier tiefe Nischen finden sich in der inneren Südwand. Eine Pfeilerreihe teilt auch hier den ganzen Raum in der Längsrichtung in zwei Hälften. Türöffnungen durchbrechen die Südwand an zwei, die Ostwand an einer Stelle.

Das Fußbodenniveau liegt 90 cm tiefer als im anstoßenden Teile des Raumes 1. Eine kleine Treppe von drei Stufen, die sich der Verbindungstür in Raum 7 vorlegt, vermittelt diesen Unterschied.

Ebenfalls von Raum 1 aus zugänglich sind die beiden kleineren Räume 2 und 3, die untereinander durch eine Tür verbunden sind. Beide liegen mit der Nordwand an dem Felsen an. Raum 2 hat eine unregelmäßige, vierseitige Form und eine Grundfläche von etwa 18 qm. Der größere Raum 3 ist genau quadratisch und hat Seitenlängen von 6,80 m. An den letztgenannten Raum 3 und mit diesem durch eine kleine Tür verbunden, schließen sich nach Westen zu die drei hintereinanderliegenden Langräume 4, 5 und 6 an, die nur untergeordnete Bedeutung haben. Die Nordwand aller drei Räume liegt wieder am Felsen an, der im Aufbau des mittleren Raumes 5 sogar offen zutage tritt.

Die Dimensionen sind in der genannten Reihenfolge 12,80 m zu 4,80 m, 8,70 m zu 4 m und 13 m zu 3,20 m. Die Räume 5 und 6 bilden hierbei den langen Seitenflügel, der den obengenannten Vorhof im Norden abschließt. Ihr Fußboden liegt 1 m über dem Hofniveau.

Den Aufbau der Wände und Gewölbe stellen durchweg Bruchsteine her, die in Gipsmörtel verlegt sind. Die Innenräume sind teilweise mit Gips abgeputzt. Die Außenwände bleiben mit Ausnahme der Hauptfassade am Vorhof vollkommen schmucklos. Diese und einige noch näher zu beschreibende Teile des inneren Aufbaues sind in einer späteren Bauperiode in Hausteinen aus gelbem Kalkstein sorgfältig aufgeführt. (In der Zeichnung [vgl. Tafel 15, 5] sind diese Umbauten schraffiert angegeben).

Der Bodenbelag besteht in den Innenräumen aus grob zugehauenen und schlecht verpaßten flachen Steinplatten. Die Beleuchtung geschieht in ganz unzulänglichem Maße durch einige kleine Lichtscharten in den Außenwänden, sodaß das Innere des Heiligtums fast vollkommen dunkel ist.

Ein flaches, durchgehendes Erddach bedeckt, auf den Gewölben aufruhend, das Gebäude mit Ausnahme der Räume 2 und 3, deren eigenartig geformte spitze Kegeldächer, durch einen unteren rechteckigen Mauerkörper vereinigt, sich über diesem Dach erheben.

Der Zugang zu letzterem erfolgt in der Nordostecke des Vorhofs auf einer steilen Treppe von außen. Im Gebäudeinneren sind Aufgänge nicht mehr vorhanden.

Die Innenräume. Die niedrige Holztür in der Hoffassade bezeichnet den Hauptzugang zum Heiligtum. Im anschließenden Raume 1 bildet eine Bogenstellung, auf fünf freistehenden und zwei Wandpfeilern ruhend, das mittlere Auflager für die beiden langen Spitzbogentonnen, die die Raumböden überspannen (vgl. Tafel 15, 3). Drei Gurtbögen, aus späterer Zeit stammend, unterstützen die Gewölbe an verschiedenen schadhaften Stellen.

Im unteren Teile der Wölbflächen finden sich beiderseits eine Reihe kleiner Öffnungen eingeschnitten, die mit dahinterliegenden Spargewölben in Verbindung stehen, welche ihrerseits sich nach dem Vorhofe zu in zwei kleinen Luftscharten öffnen, sodaß eine primitive Ventilation der beiden Langräume ermöglicht ist. Ob diese kleinen Gewölbe aus diesem Grunde eingebaut wurden oder statisch-konstruktiven Erwägungen ihre Entstehung verdanken, muß unentschieden bleiben¹.

Die Pfeiler der Bogenstellung sind untereinander durch starke Holzanker verbunden. Profile finden sich weder am Sockel noch am Kämpfer.

Am westlichen Ende des südlichen Langraumes ist ein etwa 1 m tiefes Wasserbecken in den Fußboden eingelassen, das eine Länge von 2,30 m, eine Breite von 1,80 m hat. Unter der Hauptfassade hindurch fließt ständig Quellwasser zu, während der Abfluß durch die Südwand hindurch erfolgt. Rechts und links an den Breitseiten dieses Bassins, dessen Wasser heilige Kräfte zugeschrieben werden, ist ein niedriges Podest zu unbekanntem Zwecke aufgemauert.

Im nördlichen Langraume liegen in dem höher gelegenen westlichen Teile zwei Gräber. Das eine, ein mit Stoff bespannter Holzaufbau, legt sich an die Nordwand an und ist unbekannter Herkunft, das zweite wird kenntlich durch eine im Fußboden eingelassene große Steinplatte mit arabischer Umschrift.

Der östliche, tiefer gelegene Teil des nördlichen Langraumes wird von dem zuvor genannten Teile durch eine, vermutlich aus späterer Zeit stammende, etwa 1 m hohe Stein-schranke getrennt.

Hier liegen die zu den benachbarten Räumen führenden drei Türen, in der Ostwand außerdem in Reichhöhe über dem Fußboden das kleine Fenster eines in der Wand gelegenen quadratischen Hohlraumes, dessen Bestimmung unbekannt bleibt.

Die in der Nordwand dieser Nische zunächst liegende niedrige Tür führt zu dem kleinen Raum 2, dessen ganze östliche Hälfte von einem etwa 2 m hohen Aufbau eingenommen wird. Eine schmale gewundene Treppe darin vermittelt den Zugang zu unterirdisch gelegenen

1) Vgl. hierzu Dieulafoy, *L'art antique de la Perse* 33, *Galleries d'évidement*, Firouz-Abad; G. Bell, *Amurath to Amurath* 154; O. Reuther, *Ocheidir* 5; W. Andrae, *Hatra II* 41. 98.

Brunnenräumen. In der Südwand befindet sich eine Öffnung, die von der ebenen Decke des genannten Aufbaues zugänglich ist, und die wohl ursprünglich mit einer kleinen, zum Dache ansteigenden, jetzt verschütteten Treppe in Verbindung stand.

An der Nordwand ist ein Grabaufbau zu bemerken, nicht weit davon eine kleine Nische. Eine Kuppel jüngeren Datums, auf Zwickelnischen aufsitzend, überwölbt den kleinen Raum, der im Inneren vollkommen dunkel ist.

An der Westwand führen ein paar Stufen zu einer niedrigen Tür, durch die man in den quadratischen Raum 3 gelangt, dessen Fußboden um 90 cm gegen den des Raumes 2 erhöht ist.

Dieser Teil, in dem das Grab des Heiligen Scheich 'Adi selbst gelegen ist, ist der bestausgestattete des ganzen Heiligtums. Die Wände sind bis zum Ansatz der Kuppel sehr sorgfältig mit Hausteinen aus gelbem Kalkstein verkleidet. Über Eck gespannte Bogen leiten hier zu vier übereinander vorkragenden Ringschichten über, auf die sich die halbkreisförmige Kuppel aufsetzt (vgl. Tafel 15, 3). Die Kuppel selbst ist, wie die des Raumes 2, jüngeren Datums¹ und in Gipsmörtel mit kleinen Bruchsteinen ausgeführt. Über beiden Kuppeln erheben sich außen die stark gerieften, spitzen Kegeldächer (vgl. Tafel 15, 2), die das charakteristische Merkzeichen des Heiligtums von Scheich 'Adi sind.

In der Mitte der Südwand stellt eine kleine Tür von 1,50 m Höhe und 1,10 m Breite die Verbindung zwischen den Räumen 3 und 1 her. In Raum 1, dessen Fußboden 90 cm tiefer liegt, führen zwei hohe Stufen zu dieser Tür empor, rechts und links davon legen sich zwei niedrige Podeste vor die Laibungen. Ein breiter profilierter Rahmen aus Haustein umgibt, über dem Sturz rechtwinklig umbiegend, die kleine Tür. Von einer arabischen Inschrift, die den mittleren Teil der Umrahmung schmückt, ist wenig zu erkennen, da gerade dieser Teil der Wand mit bunten Tüchern verhängt ist.

Genau hinter der Verbindungstür und von derselben etwa 1 m entfernt, ist im Raum 3 das Grab des Heiligen gelegen, sodaß es nach Wegnahme der Tücher von Raum 1 aus ohne Schwierigkeit zu sehen ist. Ein etwa mannshohes Holzgestell, das mit Tüchern bespannt ist, bezeichnet die Stelle des Grabes. Ob sich darunter ein steinerner Grabaufbau verbirgt, war nicht festzustellen.

Raum 3 ist im übrigen vollkommen leer und schmucklos, und da die Beleuchtung nur durch zwei winzige Fenster im Kuppelaufbau erfolgt, auch fast vollständig dunkel. In der Mitte der Westwand führt von hier eine niedrige Tür zu dem Langraum 4, dessen Fußboden wieder 50 cm höher liegt als der des Raumes 3, weshalb drei Stufen dieser Tür vorgelagert sind.

Der jetzt betretene Raum 4 ist mit einer halbkreisförmigen Tonne in der Längsrichtung eingewölbt und ohne jede Beleuchtung. Den Fußboden bildet teilweise der zutage tretende, oberflächlich abgeglichene Felsboden. Die Wände sind nicht abgeputzt. Das alles spricht dafür, daß diesem Raume von jeher nur untergeordnete Bedeutung zukam. Zur Zeit dient er als Öllager für das Heiligtum, in welchem Tag und Nacht einige rußende Lämpchen brennen. Anschließend folgt der kleinere Raum 5, der ebenfalls mit niedriger Längstonne

¹) Nach den Angaben der Priester an Ort und Stelle wurden diese Teile des Gebäudes in den 90er Jahren zerstört. Eine in Mossul gekaufte Photographie aus jener Zeit zeigt das Heiligtum ohne Dachaufbauten. Vgl. G. Bell a. a. O. 279 Anm. 3.

eingewölbt ist, der aber durch zwei Lichtscharten eine dürftige Beleuchtung vom Hofe aus erhält. Das Innere ist jetzt vollkommen leer und ohne Verwendung.

Der das Heiligtum nach Westen abschließende schmale Langraum 6 zeigt an der Abschlußwand auf etwas erhöhtem Fußboden einen hölzernen Grabaufbau, wie sie sich ähnlich in Raum 1 und 2 fanden. Zwei kleine Nischen liegen dicht dabei in der West- und Südwand. Eine Lichtscharte durchbricht die Wand nach dem Hofe zu.

Der im Osten an den großen Raum 1 sich anlegende Raum 7 hat, wie im Grundriß so auch im Aufbau, eine große Ähnlichkeit mit jenem. Die beiden Raumhälften sind von Spitzbogentonnen überwölbt. Die Bogenstellung, die deren mittleres Auflager bildet, ruht auf vier freistehenden und zwei Wandpfeilern. Die kleinen Öffnungen im unteren Teile der Deckengewölbe weisen auch hier auf das Vorhandensein von Spargewölben hin.

Im westlichen Teile des südlichen Langraumes ist der Raumfußboden etwas erhöht, auch findet sich hier in der Südwand eine kleine Nische. Der Zweck beider Einrichtungen ist nicht zu erraten. Die Wände des Innenraumes waren ursprünglich mit Gipsputz abgeglichen, wovon sich noch Reste erhalten haben.

Die Hauptfassade. Ein bemerkenswerter Teil der ganzen Heiligtumsanlage ist die schon erwähnte, in Hausteinen ausgeführte Hauptfassade am Vorhofe.

Der Aufbau derselben zeigt außer der am Nordende gelegenen Eingangstür und zwei kleinen Scharten im oberen Teile keinerlei Durchbrechungen. Wohl aber lassen Fugenschnitt und Lagerung der einzelnen Hausteine der Wand in ihrem ungenauen Zusammenschluß merkliche Spuren eines größeren Umbaues oder Wiederaufbaues erkennen. Besonders deutlich wird dies durch Bruchstücke arabischer Inschriften, die sich ohne Zusammenhang und durchweg stark zerstört an mehreren Stellen der Fassade vermauert finden. Auch die ursprünglich reich ornamentierte Umrahmung der kleinen Eingangstür zeigt Spuren gewalttätiger Zerstörung.

Eine recht eigentümliche Ausschmückung erhält die genannte Außenwand des Heiligtums durch die auf einer großen Anzahl der einzelnen Steine des Aufbaues eingemeißelten oder eingeritzten Darstellungen. Es finden sich hier Hände, Ringe, Dolche, eine Art eigentümlicher Kreuzstäbe und Tiere abgebildet. Besonders auffällig aber erscheint eine rechts an der Laibung der Eingangstür angebrachte mannshohe Schlange in Flachrelief, die jetzt schwarz bemalt ist (vgl. Tafel 15,1 und 16 oben).

Für alle diese Darstellungen ist eine Erklärung schwer zu finden und von den Priestern an Ort und Stelle auch nicht zu erhalten. Am wahrscheinlichsten ist es noch, daß es sich hierbei um Familien- oder Stammesabzeichen handelt, da ein Gang durch die überall an den Hängen des Tales verstreuten kleinen Pilger- und Familienwohnhäuser dieselben Zeichen, vereinzelt an den Wänden angebracht, finden läßt.

Die Umrahmung der Eingangstür (vgl. Tafel 15,1 und 16 oben) bestand, soweit es der starke Verfallzustand noch erkennen läßt, aus einfachen Flechtbandornamenten. Im Scheitel des Entlastungsbogens ist ein Pinienzapfen aus dem sehr kleinen Schlußstein herausgearbeitet. Die darüber folgenden Schichten zeigen Reste eines Ringbandornamentes, einer arabischen Inschrift und eines Rosettenfrieses ohne rechten Zusammenhang. Technik und Art der Ornamentik zeigen typische Mossuler Arbeit. Im Vergleich mit ähnlichen datierbaren Türumrahmungen aus dieser Stadt müßte man die Entstehung der Hoffassade ins 18. Jahrhundert

setzen. G. Bell¹ fand in einer arabischen Inschrift der Wand das Datum 1115 d. H., und vermutlich entstanden um diese Zeit außer der Hoffassade auch alle anderen aus behauenen Kalksteinblöcken errichteten Teile des Heiligtums.

Nebenbauten. Von den sonst noch zum Heiligtum des Scheich 'Adi gehörenden Gebäuden ist wenig zu bemerken. Es sind mit Ausnahme des alten Torbaues, der den Vorhof im Westen abschließt, nur kleinere Wohnhäuser und Brunnenhäuser vorhanden. Der Torbau ist in Bruchsteinen errichtet und gehört seinem ganzen Aussehen nach mit zu den ursprünglichen Teilen der Anlage. Er enthält zur Zeit Priesterwohnungen und war aus diesem Grunde unzugänglich.

Die Brunnenhäuser des äußeren Hofes haben im Inneren ein quadratisches oder rechteckiges Becken von etwa 4 qm Fläche, in das sich das Wasser der einzelnen Quellen ergießt. Der Aufbau zeigt über entsprechendem Grundriß vier niedrige, in Bruchsteinen errichtete Wände. Im Inneren wölbt sich eine Tonne über dem Bassin, der außen ein flaches Dach entspricht. Eine kleine Tür bildet den Zugang. An einige dieser ursprünglichen Bauten wurde in späterer Zeit ein kleiner, liwanartiger Raum angelegt, dessen Aufbau aus Hausteinen besteht. Einer dieser Anbauten hat eine hübsche ornamentierte Tür, über der eine arabische Inschrift angebracht ist. Die Umrahmung der genannten Tür (vgl. Tafel 15,4) ist in einer Art Kerbschnitt-Technik ausgeführt und besteht aus über- und nebeneinander angeordneten, in Kleeblattform geschlossenen Feldern, auf deren Grund in Flachrelief gearbeitete Vasen verschiedener Form erscheinen. Auch diese Türeinfassung kennzeichnet sich als Mossuler Arbeit.

Zwei Bauperioden sind in der Anlage des Heiligtums von Scheich 'Adi deutlich zu unterscheiden. Charakteristisch für die ältere Periode ist der Aufbau mit Bruchsteinen, die in Gipsmörtel verlegt sind, wie ihn das eigentliche Heiligtum, der Torbau und die alten Brunnenhäuser zeigen. Zur zweiten Bauperiode, die, wie die Inschriftreste beweisen, in islamische Zeit fällt, gehört der Aufbau der Hoffassade, der innere Ausbau des Raumes 3 und die Türumrahmung in Raum 1. Auch der größere Teil der Pilgerwohnhäuser und ein Teil der Brunnenhäuser muß, wie die Hausteinarchitektur zeigt, in dieser Zeit entstanden sein.

Datierung. Während, wie oben ausgeführt, die späteren Umbauten ungefähr zu datieren sind, lassen sich über das Alter der ursprünglichen Anlage keine Angaben machen, da Bauinschriften nirgends vorhanden sind.

Es ergibt sich hier die Frage, ob die Jeziden das Heiligtum des Scheich 'Adi für ihre Zwecke erbauten, oder ob sie nur ein vorhandenes Gebäude wieder verwendet haben.

Betrachtet man sich heute das Heiligtum daraufhin, in welcher Weise es von den Jeziden zu Kultzwecken gebraucht wird, so wird es wahrscheinlich, daß das Bauwerk nicht aus den Ansprüchen ihrer Religion heraus entstanden sein kann. Verwendung finden heutigen Tages nur die Räume 1 und 3. In Raum 1 versammeln sich die Gläubigen zum Gebet und brennen tagaus, tagein die kleinen rußenden Pechlampen zu Ehren des Heiligen, dessen Grab in Raum 3 gelegen ist. Raum 4 hat als Öllager eine nebensächliche Verwendung gefunden, Raum 5 und 6 sind vollkommen ohne Bestimmung und der zweitgrößte Raum 7 dient zu Wohnzwecken der Priester und ihrer Familien.

Keiner dieser Priester weiß Bescheid zu sagen über die außer dem Grab des Heiligen Scheich 'Adi und dem in Raum 1 gelegenen Grab mit arabischer Umschrift noch vor-

1) S. a. a. O. 279.

handenen Gräber, und nur soviel wird bekannt, daß dieselben älter sein sollen, als das des Heiligen selbst.

Nimmt man aus diesen Gründen an, daß die Jeziden dereinst dieses Gebäude vorgefunden und die erwähnten Umbauten vorgenommen haben, so entsteht weiter die Frage, welchen Zwecken ein Gebäude von so merkwürdiger Grundrißbildung wohl ursprünglich gedient haben könnte.

Dabei ist zunächst zu berücksichtigen, daß die Grundrißanordnung hier stark von der Geländeform beeinflußt wurde. Wollte man an den steilen Felshängen des Tales ein größeres Bauwerk errichten, so ergab sich die langgestreckte Form von selbst, wenn anders umfangreiche Planierungen vermieden werden sollten. Die Schwierigkeit, größere Räume einzuwölben, führte zur Anwendung der mittleren Bogenstellung in Raum 1 und 7. Im übrigen hat sich die ursprüngliche Grundrißanordnung, ohne irgendwelche Änderungen und Zusätze, bis zum heutigen Tage erhalten. Es ist von Wichtigkeit, einmal die Hauptbestandteile dieser Anlage zusammenzustellen.

Von einem großen Versammlungsraum (1) führt eine kleine Tür mit zwei seitlichen Podesten zu dem erhöhten Allerheiligsten (3) mit dem Grabaufbau. Links davon und von beiden Räumen zugänglich ist ein kleiner Verbindungsraum (2) gelegen, während nach rechts eine Reihe untergeordneter, niedriger Gewölbe das Heiligtum abschließen. In einem dieser Seitengewölbe (6) ist ebenfalls ein Grabaufbau zu bemerken.

Diese vier Grundrißteile, Versammlungsraum, Heiligstes, Verbindungsraum und Grabgewölbe, finden sich aber als Hauptbestandteile der verschiedenen kleinen Nestorianerkirchen in den Gebirgen Zentralkurdistans wieder. Der Mehrzahl dieser Kirchen, die teils freistehen, teils in den Felsen hineingebaut sind, wird ein ziemlich hohes Alter zu geben sein, fast durchweg aber haben sie die folgende Raumanordnung, wie sie auch das Beispiel der nachstehend beschriebenen Felsenkirche von Dürī (Seite 16 ff.) erkennen läßt.

Durch ein niedriges Portal betritt man den meist mit einer Tonne überwölbten Versammlungsraum. An diesen anschließend und mit ihm durch eine kleine Tür, die zwei seitliche Podeste zeigt, verbunden, liegt der erhöhte Altarraum, in dem sich mitunter ein Grabaufbau findet. Zur linken Seite dieses Altarraumes folgt die kleine Sakristei, die sowohl zu dem genannten Raum als auch zum Versammlungsraum der Gemeinde einen Zugang besitzt. Rechts von letzterem finden sich ein oder zwei kleinere Nebenräume, in denen ebenfalls Gräber vorkommen. Ein Vergleich dieser Anlagen mit der des Heiligtums von Scheich 'Adi kann nun wohl zu dem Schlusse führen, daß man es auch hier mit einer alten, größeren Nestorianerkirche, beziehungsweise einem Kloster zu tun hat. Der erhöhte Raum 3 müßte dann der ursprüngliche Altarraum, Raum 2 die kleine Sakristei gewesen sein. Die Seitengewölbe 4, 5 und 6 könnten ihrer ursprünglichen Bestimmung nach Mönchsgrüfte gewesen sein, der größere Raum 7 aber als Versammlungsraum der Mönche gedient haben. Auffallend könnte bei dieser Annahme nur erscheinen, daß der Altarraum nördlich vom Versammlungsraum der Gemeinde gelegen, die Kirchenanlage also nicht nach Osten orientiert ist, doch ist dies eine Eigenart vieler noch erhaltener Nestorianerkirchen und hier wohl insbesondere auch durch die Beschaffenheit des Baugrundes veranlaßt.

2. Die Felsenkirche von Dürī

Eine Tagereise von dem Städtchen 'Amādia entfernt liegt am Fuße der höchsten Gebirgsketten von Zentral-Kurdistan das freundliche Nestorianerdorf Dürī, das zwei kleine, alte Kirchen besitzt.

Die mitten im Dorfe gelegene, freistehende Steinkirche ist von dem in dieser Gegend allgemein üblichen Typ, auf den bei Beschreibung der Kirche von Lizān des näheren eingegangen werden soll. Bemerkenswerter ist das in einiger Entfernung vom Dorfe hoch am steilen Hange eines Taleinschnittes gelegene Gotteshaus, das ein charakteristisches Beispiel für eine nestorianische Felsenkirche ist, wie sie gerade in diesen Gebirgen sehr häufig sich finden. Es ist unschwer zu erraten, was dieses in engen Gebirgstälern hausende Nestorianervolk veranlaßte, seine Gotteshäuser an die Hänge der Felsschluchten zu legen, von wo diese, nur auf einem schmalen Steig erreichbar, als trotzige Bergfesten ins Tal blicken, die flachen Dächer mit Brustwehren versehen und mit Schießscharten in den Wänden. Seit den ältesten

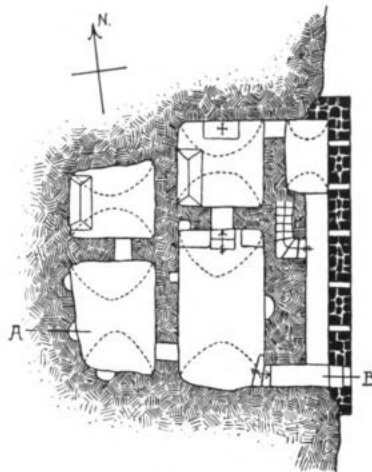


Abb. 8. Dürī, Felsenkirche. Grundriß.

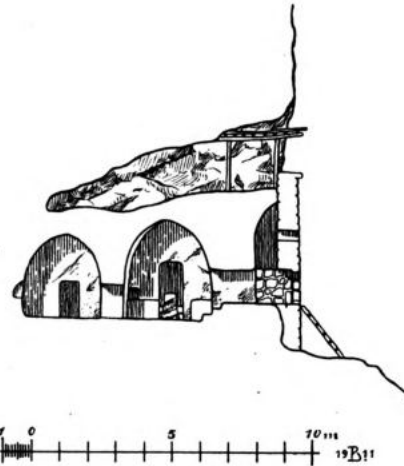


Abb. 9. Dürī, Felsenkirche. Schnitt A—B.

Zeiten sind diese Berge der Schauplatz ständiger Kämpfe zwischen diesen Christen und den ihre Bezirke allseitig umgebenden Gebirgskurden gewesen, die durchweg fanatische Mohammedaner sind. Die Kirche war naturgemäß bei diesen Kämpfen der letzte Zufluchtsort und um ihren Besitz wurde am heftigsten gestritten. So kann es nicht Wunder nehmen, daß allen diesen Gebirgskirchen ein burgartiges Aussehen anhaftet, wie es auch die kleine Felsenkirche von Dürī zum deutlichen Ausdruck bringt (vgl. Tafel 16 unten).

Grundriß. Auf einer Holzleiter erreicht man die sehr kleine Zugangstür, die nur in gebückter Haltung zu passieren ist. Innen wird sie von einem starken Holztürrügel geschlossen, der durch einen Riegelbalken festgehalten wird. Ein kurzer Gang führt von ihr aus geradeaus durch eine zweite niedrige Tür und ein paar Stufen abwärts in den Versammlungsraum der Gemeinde, der bei einer Länge von 5,50 m eine durchschnittliche Breite von 3 m hat. Die Längsachse liegt in nordsüdlicher Richtung (s. Abb. 8).

In der Mitte der Nordwand und flankiert von zwei gemauerten Podesten, führt eine kleine Tür, der zwei Stufen vorgelegt sind, zu dem erhöhten viereckigen Altarraum. Der Zutritt zu demselben ist nur dem Priester bei der Abendmahlshandlung erlaubt, sodaß es nicht möglich war, die Innenmaße genau zu nehmen. Der Altartisch, den, soweit sich erkennen ließ, ein einfacher Steinwürfel vorstellt, liegt in der Mitte der Nordwand. An der Westwand war ein Grabaufbau zu unterscheiden.

Eine dritte Tür in der Westwand des Hauptraumes führt zu zwei zusammenhängenden Nebenräumen, von denen der nach Norden gelegene unzugänglich war und ebenfalls einen Grabaufbau an seiner Westwand erkennen ließ.

Dicht hinter der niedrigen Eingangstür zur Kirche zweigt in Schulterhöhe eine Galerie ab, die links von der ausgearbeiteten Felswand, rechts von der gemauerten Außenwand begrenzt wird und eine Breite von nur 80 cm hat. Das Ende dieser Galerie weitet sich zu einer Art Kammer, von der aus der Altarraum durch eine niedrige Tür direkt zugänglich ist. Dieser Teil der Galerie wird als Sakristei verwendet.

Ungefähr in der Mitte der Westwand zweigt von dem schmalen Gang eine kleine Treppe zum Dach ab.

Aufbau. Wände und Tonnengewölbe der inneren Räume sind aus dem Felsen herausgearbeitet, letztere haben schwache Spitzbogenform (s. den Schnitt Abb. 9). Die lichte Höhe des Hauptraumes beträgt 3,50 m, die der Nebenräume 3 m. Die Wandflächen sind in roher Weise geglättet und vollkommen ohne Schmuck. Nirgends finden sich Kreuze oder Schriftzeichen eingeschlagen, eine Tatsache, die auch bei den anderen Gebirgskirchen fast überall festzustellen ist.

Einige kleine Wandnischen im Hauptraum und im anliegenden westlichen Nebenraum dienen als Aufbewahrungsort für wenige zerrissene Gebetsbücher. Ein Betpult steht im Mittelraum dicht vor der mit einem Vorhang geschlossenen Tür zum Altarraum. Die beiden seitlichen Podeste dienen zum Aufstellen von Beleuchtungskörpern und als Lesepulte. Alle Innenräume sind ohne direktes Licht und fast vollkommen dunkel, nur die Galerie an der Außenwand erhält durch fünf Schießscharten in derselben eine schwache Beleuchtung.

Die Außenwand mit dem kleinen Eingangstürchen, sowie der Galerieunterbau sind aus Bruchsteinen grob aufgebaut und nirgends verputzt.

Über den Gewölben der Kirchenräume ist eine tief in den Felsen einschneidende natürliche Höhlung gelegen, zu der man auf der schon erwähnten kleinen Treppe von der Galerie aus empor steigt. Die Außenmauer ist etwas über das Fußbodenniveau der Höhle emporgeführt, sodaß hier eine niedrige Brustwehr entsteht, über der ein hölzernes Schutzdach angebracht ist.

Von der erstgenannten Höhlung ist noch eine Reihe ähnlicher kleinerer Höhlen im Felsen zugänglich, die im Falle der Gefahr genügend Unterschlupf für eine größere Anzahl Menschen geben. Es erhellt so ohne weiteres, daß nach Wegnahme der Leiter zur kleinen Zugangstür die Kirche zu einer leicht zu verteidigenden Bergfeste wird.

3. Die Kirche von Lizān

Als Typus einer freistehenden Nestorianerkirche kann die des kleinen Dorfes Lizān gelten, die am Ufer des Großen Zab in der Nähe von Dschūlamerk gelegen ist.

Im Äußeren erscheint diese Kirche als würfelförmiger, plumper Steinkasten mit flachem Dach und einigen ganz oben angebrachten kleinen Lichtscharten.

Die Außenmaße des rechteckigen Grundrisses betragen 14,50 m zu 11 m und finden sich in ähnlichem Verhältnis bei den meisten aller Gebirgskirchen wieder.

Die innere Raumanordnung entspricht der der Felsenkirche von Dūri in allen Teilen (s. Grundriß Abb. 10). Von der kleinen Eingangstür, die ebenfalls typisch ist, ist der in der Gebäudemitte gelegene Haupt-Versamlungsraum zugänglich, der mit einem Tonnengewölbe

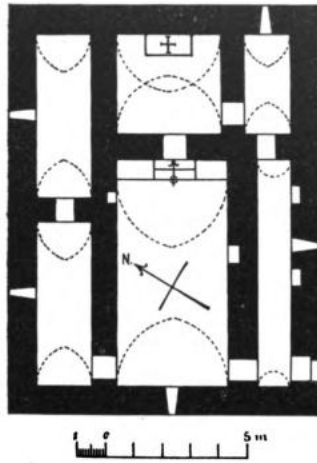


Abb. 10. Lizān, Kirche. Grundriß.

von Spitzbogenform eingedeckt ist. Wände und Gewölbe sind roh mit Gips abgeputzt. Nach Osten schließt sich an diesen Raum der viereckige, erhöhte Altarraum an, der wieder unzugänglich war. Rechts und links von der kleinen Verbindungstür finden sich die gemauerten Podeste, davor das Lesepult. Südlich vom Hauptraum führt von der Eingangstür ein schmaler Gang zur Sakristei, die mit dem Altarraum durch eine Tür verbunden ist. Nach Norden sind zwei Nebenräume gelegen.

Alle die genannten Räume sind bei dieser Kirche mit Tonnengewölben eingedeckt, die aus Bruchsteinen mit Gipsmörtel hergestellt sind. Bei einigen anderen Kirchen fanden sich über den Nebenräumen flache Holzbalkendecken.

Die Beleuchtung ist durchweg ungenügend, der Altarraum meist ohne direktes Licht.

Auch die Kirche von Lizān ist zu Verteidigungszwecken eingerichtet, sie hat Brustwehren an den Rändern des flachen Daches und darüber ein hölzernes Schutzdach.

Charakteristisch ist das Fehlen jeglicher Ornamentik oder Profilierung in diesen Gebirgskirchen; wohl aber sind die Wände der Gotteshäuser mit den mannigfaltigsten Weihgeschenken, Stickereien, Kleidern, kleinen Glocken usw. bedeckt.

Datierung. Über das Alter der Kirchen von Dūri und Lizān lassen sich bestimmte Angaben nicht machen, da Inschriften nirgends vorhanden sind. Aus der Grundrißanordnung und der Art des Aufbaues aber kann man immerhin auf ein recht beträchtliches Alter schließen.

4. Die Kirche Kilisse el aḥmar bei Kerkūk

In nächster Nähe der alten Stadt Kerkūk und an dem Wege, der von diesem Ort nach den östlichen Gebirgen und nach Persien führt, ist eine alte Nestorianerkirche gelegen, die von den Eingeborenen Kilisse el aḥmar, die „rote Kirche“ genannt wird. Die ganze Anlage wird heutigen Tages von den dortigen Christen nicht mehr zu gottesdienstlichen

Zwecken benutzt, befindet sich aber noch in brauchbarem Zustande. Eine hohe, dicke Lehm-mauer umgibt die Kirche und den vor ihr gelegenen Friedhof; der Zugang zum Inneren erfolgt durch eine auffallend niedrige und schmale Tür in der westlichen Umfassungsmauer.

Der zum großen Teil mit Gräbern bedeckte innere Hof ist von rechteckiger Form und hat in der Ost-West-Richtung eine Länge von etwa 30 m, in der Nord-Süd-Richtung annähernd das doppelte davon. An seiner Nordseite ist eine Reihe unscheinbarer, mit Lehm roh abgeputzter Gebäude gelegen, die im Äußeren durchaus nicht den Eindruck von Kirchenbauten machen (vgl. Tafel 18 oben).

Grundriß. Der Grundriß der Anlage (vgl. Tafel 17) zeigt ein unsymmetrisches Aussehen. Seine Hauptbestandteile, die Langräume 2 und 4, haben sich kreuzende Längsachsenrichtung, und das ganze Gebäude macht nicht den Eindruck, als ob es nach einem einheitlichen Plane und in allen seinen Teilen gleichzeitig entstanden sei. Der allerjüngsten Zeit verdanken die beiden Grabkammern 8 und 9, die sich an das Gebäude anlehnen, ihre Entstehung.

Durch die kleine Vorhalle 1 hindurch gelangt man in den Kirchenraum 2, dessen langgestreckt rechteckiger Grundriß eine Länge von 16,50 m bei nur 3,20 m Breite hat. Die Hauptachse verläuft in ungefähr ostwestlicher Richtung. Der Raumfußboden liegt um 70 cm tiefer als der der Vorhalle. Beide Längswände sind durch je fünf tiefe Nischen aufgeteilt. An der Westwand ist der Fußboden auf eine Länge von 3 m etwas erhöht und bildet so ein niedriges Podest für den einfachen Altaraufbau. Von der Vorhalle 1 aus führt eine 1,50 m breite Bogenöffnung in der Ostwand zu dem kleinen Raum 3 und von diesem eine ähnliche, aber 2 m breite Durchgangsöffnung zum zweiten Kirchenraum 4. Der Grundriß desselben ist ein Rechteck mit den Seitenlängen 8 m und 3,40 m; die Längsachse liegt in nordsüdlicher Richtung. Durch breite Nischen in den Seitenwänden wird an Grundfläche gewonnen. Einen direkten Zugang von außen her vermittelt die kleine Tür in der Westwand. In den Seitenwänden finden sich noch einige untergeordnete Nischen.

Der Altarraum 5, der sich an den beschriebenen Raum nach Norden anlegt und mit ihm durch eine 2,20 m breite Wandöffnung in Verbindung steht, baut sich auf einem Quadrat von 3,40 m Seitenlänge auf. Zwei breite Nischen legen sich im Süden und Osten an die quadratische Grundfläche an, im Norden eine rechtwinklig umschlossene, 2,80 m breite und 1,40 m tiefe Apsis. Das Fußbodenniveau ist hier um 70 cm höher als im Langraum 4, ein Unterschied, der durch einige der Verbindungswandöffnung in Raum 4 vorgelegte Stufen ausgeglichen wird. Eine kleine Tür in der Westwand führt zu dem anstoßenden, wenig kleineren Raum 6, der seinerseits mit der kleinen Kammer 7 und dem schon genannten Raum 3 durch Türen in Verbindung steht.

Aufbau. Der Aufbau der Wände und Gewölbe ist, soweit es die übereinanderliegenden dicken Gipsputzschalen im Inneren an einigen Stellen erkennen lassen, in gebrannten Ziegeln mit Gipsmörtel erfolgt; ob es aber durchgängig am ganzen Gebäude der Fall ist, ließ sich mit Sicherheit nicht feststellen. Die Außenseiten sind, wie schon anfangs erwähnt, mit Lehmputz abgeglichen.

Von besonderer Wichtigkeit muß wegen der dabei zur Anwendung gekommenen Konstruktionselemente der Aufbau der beiden Kirchenräume 2 und 4 erscheinen (s. Schnitte A-B und C-D auf Tafel 17). Der Raum 2 (vgl. Tafel 18 unten) ist durchgehend mit einer Längsstone

von halbelliptischer Bogenform eingewölbt, deren Scheitel etwa 5,50 m über dem Fußboden liegt. In der Mitte wird dies Gewölbe durch einen wenig aus der Wölbfläche vortretenden Gurtbogen verstärkt. Die Längswände, auf denen diese Tonne mit geringer Vorkragung am Kämpfer ruht, haben nach dem Rauminnern zu eine schwache Neigung gegen die Vertikale. Die zehn tiefen Seitennischen in denselben sind oben im Spitzbogen geschlossen. Die zwischen den Nischen verbleibenden Teile der Längswände sind in 1,10 m Höhe über dem Fußboden um etwa 35 cm unterschritten und ruhen hier auf entsprechend hohen, an die Wand angelegten Halbsäulen; eine Ausnahme macht nur die in jeder Wand am weitesten ostwärts gelegene Nische, bei der die Wandfläche ohne Unterbrechung vom Fußboden zum Kämpfer aufsteigt. Im ganzen sind auf jeder Seite acht derart angelegte Halbsäulen vorhanden, von denen je sechs paarweise zusammen stehen. Die Säulen haben einen Radius von etwa 30 cm und einen glatten, nicht verjüngten Schaft ohne Kapitell und Basis.

Recht bemerkenswert erscheint auch die Konstruktion der zehn Seitennischen (vgl. Tafel 17 oben). Der untere Teil einer jeden dieser Nischen hat bis zu einer Höhe von 1,30 m rechteckigen Querschnitt. In dieser Höhe setzt eine den Nischenabschluß bildende Halbkuppel von halbelliptischem Querschnitt an, die am Kämpfer um einige Zentimeter gegen die unteren geraden Nischenwände vorkragt. Der Übergang vom Rechteck zur Kuppel wird durch kleine Zwickelkuppeln in den Ecken vermittelt. Bei neun von den zehn Nischen ist im unteren Teile ein kastenförmiger Einbau mit schräger Decke zu finden, den man seiner Form nach wohl als Grab ansprechen muß¹. Die zehnte Nische am Ostende der südlichen Längswand enthält die Türöffnung zum Raum 1.

Eine Anzahl kleinerer Nischen ist auch in die Ostwand eingelassen, doch läßt sich ihre Bestimmung nicht mehr feststellen. Die Westwand, an der der Altar ansteht, ist ohne jede Verzierung. Der Altar, ein einfacher rechteckiger Steinwürfel, zeigt nichts Bemerkenswertes.

Was von Ornamentik in diesem Kirchenraum 2 vorhanden ist, findet sich zwischen den Spitzbögen der Wandnischen im oberen Teil der Langwände. Es sind kleine, flach profilierte Nischen von verschiedener Form, zum Teil oben mit Kleeblattbogen geschlossen (vgl. Tafel 17).

Die Beleuchtung des Inneren geschieht in unzureichendem Maße durch ein paar dürftige Öffnungen in der südlichen Hälfte des Tonnengewölbes.

Der Bodenbelag besteht aus rohen Steinplatten, die mit Gipsestrich bedeckt wurden.

Der zweite Hauptraum der Kilisse el ahmar, der Langraum 4, zeigt im Aufbau ein von dem beschriebenen durchaus verschiedenes Aussehen. Ein Gurtbogen teilt denselben in zwei annähernd gleichgroße Teile, die jeder mit einer Kuppel von halbkreisförmigem Querschnitt eingewölbt sind. Die Scheitel der Kuppeln liegen etwa 5½ m über dem Fußboden. Kleine Zwickelkuppeln bilden den Übergang vom Quadrat zum Kreisrund. An den Seitenwänden finden diese Gewölbe ihr Widerlager auf den Spitzbögen der breiten Wandnischen. Der genannte kräftige, mittlere Gurtbogen überträgt den auf ihn wirkenden Wölbdruck beider Kuppeln auf die Seitenwände (s. Schnitt C-D auf Tafel 17). Wand- und Deckenflächen dieses Raumes sind schmucklos. Die Beleuchtung erfolgt durch zwei Lichtöffnungen in der Südwand.

Der an den Langraum 4 anschließende, erhöhte Altarraum 5 ist von ersterem durch die breite, mit Spitzbogen abgeschlossene Verbindungswandöffnung gut zu überblicken. Die

¹) Vgl. das bei Preußner, Nordmesopotamische Baudenkmäler Tafel 28 abgebildete pultartige Grabdenkmal aus Dér Rabban Hormuz.

Art seiner Einwölbung ist wieder recht bemerkenswert. Dem Grundrißquadrat entspricht ein hohes Klostergewölbe, dessen Scheitel ca. 6 m über dem Fußboden gelegen ist. Sein Querschnitt ist eine nur wenig ausgeprägte Spitzbogenlinie. Jede der vier Wölbungen hat in der Mittelachse zwei schmale Längsrippen als Verzierung. Ein breiter Sims markiert unter dem Gewölbeansatz den oberen Abschluß der Seitenwände. Er wird gebildet von einer Reihe übereckgestellter derber Würfel, die in Sägezahnschnitt-Profil aneinander gesetzt sind, und zwar je sechs auf jeder Wandseite (vgl. Tafel 19 unten und Schnitt C-D auf Tafel 17). Die Nischen in der Ost- und Südwand sind in der üblichen Weise im Spitzbogen geschlossen.

Von besonderem Interesse ist der eigentliche Altaraufbau in der mit elliptischer Halbkuppel geschlossenen Apsis. Ein gemauerter Steinwürfel von etwa 1 m Höhe stellt den primitiven Altartisch dar. In einer flachen Wandnische darüber ist eine kleine Steinplatte mit einem eingeritzten Kreuz eingelassen. Über dem Altartisch wölbt sich eine flache Kappe mit spitzem Kegeldach, während die ganze Apsis nach vorn durch eine dreifache Bogenstellung abgeschlossen wird, die auf zwei Wandpfeilern und zwei kleinen, schmucklosen mittleren Säulen ruht (vgl. Tafel 19 oben). Rechts und links vom Altartisch sind zwischen diesem und den Seitenwänden der Apsis Reste von Wandregalen zu bemerken, die wohl aus eingespannten Steinplatten bestanden und zum Abstellen der Abendmahlsgeräte und als Lesepulte dienten. Einige kleine Nischen, die in verschiedener Höhe sich in den Seitenwänden finden, können möglicherweise zur Aufstellung von Beleuchtungskörpern gedient haben, da der Altarraum kein direktes Licht erhält.

In der Westwand des eben beschriebenen Raumes führt eine kleine Tür zu dem benachbarten Raume 6, der von einem niedrigen Kappengewölbe überspannt wird. Dicht neben dieser Tür findet sich in Reichhöhe eine nach dem Altarraum durchgehende Wandöffnung. Beide Einrichtungen, die Verbindungstür und die letztgenannte Wandöffnung, machen es wahrscheinlich, daß der Raum 6 als Sakristei verwendet wurde.

Der von hier zugängliche kleine Raum 7 kann seinen Abmessungen nach höchstens als Gerätekammer gedient haben. Durch ein Fensterchen erhält er von Raum 1 her eine dürftige Beleuchtung. Ein Einbau darin wurde mir als ein Grab bezeichnet. Die Räume 1 und 3 fanden wohl nur als Vor- oder Durchgangsräume untergeordnete Verwendung.

Das Äußere des ganzen Gebäudekomplexes zeigt die landesüblichen flachen Lehm-dächer mit niedrigen Brüstungen. Fenstereinsätze oder Türflügel sind nicht vorhanden.

Datierung. Für die Kilisse el aḥmar hat sich an Ort und Stelle noch ein zweiter Name Mār Tahmazgerd erhalten, für den ein literarischer Beleg vorhanden ist.

In den „Syrischen Akten Persischer Märtyrer“¹⁾ findet sich die Lebensbeschreibung eines Heiligen Tohmjardgerd oder Tahmazgerd, der ums Jahr 400 hier in Kerkük den Märtyrertod starb, und über dessen Grabe eine Kirche errichtet wurde. Diese Kirche könnte mit der oben beschriebenen identisch sein. Inschriften, die dies belegen, fanden sich in dem Gebäude selbst nicht, doch spricht die ganze Art der Anlage und der Aufbau durchaus nicht gegen ein so hohes Alter. Nach örtlicher Überlieferung soll der der Tür in Raum 2 gegenüberliegende Nischeneinbau das Grab des Heiligen Tahmazgerd enthalten, und in der Tat scheint dieser Raum der älteste Bestandteil der ganzen Anlage zu sein. Hält man an der Annahme fest, daß auch die

1) Georg Hoffmann, in den „Abhandlungen f. d. Kunde des Morgenlandes“ herausgeg. v. d. Deutschen Morgenländ. Gesellsch. VII 3 S. 50.

anderen Nischeneinbauten Gräber sind, so würde man den Raum 2 allerdings eher als Gruftgewölbe denn als Kirchenraum zu bezeichnen haben. Auch unter dem Altar des Raumes 5 soll ein Grab vorhanden sein, das die Gebeine eines Mär Schimun birgt.

Weitere Rückschlüsse auf das Alter des Gebäudes kann man durch Vergleiche seiner Gewölbekonstruktion mit ähnlichen persischer Bauten erhalten.

So erinnert der Langraum 2 im Grundriß und Aufbau außerordentlich an die Langräume des Palastes von Sarvistan¹, nur daß dort anstelle der kurzen Halbsäulen frei vor der Wand stehende Säulen verwendet wurden. Tonnengewölbe von elliptischem Querschnitt bildeten auch hier die Raumdecken, und die rechteckigen Seitennischen sind oben mit Halbkuppeln geschlossen, die an den Übergangsstellen auf kleinen Zwickelkuppeln ruhen. Auch die Kuppeln über dem Langraum 4 zeigen die gleiche Konstruktion wie die über der Halle des Palastes von Sarvistan und den Räumen des Palastes von Firuz-Abad. Hier wie dort vermitteln kleine Zwickelkuppeln den Übergang vom Quadrat zum Kreisrund.

Der merkwürdige Sägezahnschnittfries unter dem Gewölbe des Altarraumes 5 findet ebenfalls Gegenstücke in den genannten persischen Bauten, wo diese in gleicher Weise als obere Wandabschlüsse auftreten².

Folgt man den Angaben Fergussons³, wonach der Palast von Sarvistan Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr., und der von Firuz-Abad im 5. Jahrhundert entstanden sei, so spricht nichts gegen die Annahme, daß die Kilisse el aḥmar ebenfalls um jene Zeit entstanden ist. Nimmt man selbst an, daß die Gesamtanlage nicht einheitlich entstand, und daß der östliche Gebäudeteil mit den Räumen 4 und 5 später aufgeführt wurde, so wird doch kaum ein erheblicher Zeitraum zwischen der Erbauung der beiden Teile gelegen haben.

- 1) Vgl. M. Dieulafoy, *L'Art antique de la Perse* IV 24 und R. Phené-Spiers, *Architecture East and West* 67.
- 2) Vgl. Dieulafoy, a. a. O. 3 und 50.
- 3) Fergusson, *History of Architecture*.

III. Armenische Kirchen

1. Das Kloster Surb Bartholomeos bei Basch-Kala (Kurdistan)

Fünf Stunden nordöstlich von dem kleinen Städtchen Basch-Kala liegt am Oberlauf des großen Zab in breitem Tale das armenische Kloster Surb Bartholomeos. Die Häuser des kleinen, von Kurden und Armeniern bewohnten Ortes Deir gruppieren sich um die stattliche Klosteranlage, die, auf einer vorspringenden Geländekuppe gelegen, mit ihren hohen Umwallungen und Bastionen ein burgartiges Aussehen hat (vgl. Tafel 24 oben). Ein großer Meierhof, Priester- und Gästewohnhäuser schließen sich im Westen an die Kirche an (vgl. Lage-skizze auf Tafel 20).

Grundriß und innererer Aufbau. Durch die Höfe der Gutsanlage hindurch tritt man an die Kirche heran, die genau ostwestlich orientiert ist. Der geschlossene Grundriß (vgl. Tafel 20), auf dem sich der ganze Bau erhebt, bildet ein Rechteck mit den Seitenlängen $17\text{ m} \times 31\text{ m}$. Durch die kleine Eingangstür in der Mitte der Westwand betritt man zunächst den großen Raum 1 von annähernd quadratischem Grundriß, der in der Ost-West-Richtung eine Länge von $10,50\text{ m}$, in der Nord-Süd-Richtung eine solche von $12,80\text{ m}$ hat. Das Mauerwerk der Wände und Decke ist sorgfältig behauener Kalkstein, an vielen Stellen sind auch noch Reste ehemaligen Gipsputzes zu bemerken. Der Fußboden besteht aus grob zugehauenen Steinplatten. Dieselbe Herstellungstechnik zeigen auch Mauerwerk, Decken und Fußböden der übrigen Räume der Kirche. Besonders bemerkenswert ist die Art der Einwölbung des Raumes 1. Vier gewaltige Gurtbögen, die die ganze Länge und Breite des Raumes überspannen, bilden, sich durchkreuzend, das Gerippe der ganzen Wölbung (vgl. Schnitt C-D, Tafel 20 oben links). Ihr Auflager haben diese Gurtbögen in der Nordwest- und der Südwestecke auf breiten Wandpfeilern, in den beiden anderen Ecken auf je zwei freistehenden Säulen und je zwei an flache Wandpfeiler angelegten Halbsäulen (vgl. Tafel 23 oben). Die an der gleichen Wand stehenden Stützen sind ebenfalls durch Gurtbögen verbunden, sodaß, mit Berücksichtigung der an sich schon beträchtlichen Wandstärke, für das Gesamtgewölbe ein kräftiges Widerlager vorhanden ist. Flache, ansteigende Wölbschalen füllen die Felder zwischen diesen Gurtbögen und denen des Hauptgewölbes. Das Mittelfeld, das durch die sich durchkreuzenden Gurtbögen gebildet wird, ist mit einem flachen Kappengewölbe eingewölbt, in dessen Scheitel ein quadratischer Ausschnitt ausgespart ist, durch den von unten aus die Stricke zu dem auf dem Satteldache des Raumes 1 reitenden Glockentürmchen führen. Ein einfaches Rundstabprofil umläuft in Kämpferhöhe der Gurtbögen die Wandpfeiler und Wände des Raumes 1 und findet eine Unterbrechung nur an der Ostwand zwischen

den beiden Halbsäulen. Hier führt in der Wandmitte die Tür zum Raum 2. Ein profilierter, rechteckiger Rahmen umgibt die schräge Laibung und deren halbkreisförmigen oberen Abschluß. Diese schräge Laibung ist auf jeder Seite durch drei nach der Tür zu schwächer werdende Säulchen ausgeschmückt, zwischen deren Schäften die Mauerkanten im rechten Winkel vorspringen (s. Abb. 11). Die Säulchen tragen einfache Basen und Kapitelle, über welche letzteren sich die Säulenschäfte in schmucklosen, halbkreisförmigen Wulsten und Bögen fortsetzen. Die beiden freistehenden Säulen, sowie die angelegten Halbsäulen haben an Kapitell und Basen sehr kräftige Wulste, auf und unter denen rechteckige Platten sitzen, die bei den Kapitellen einfach ornamentiert sind (vgl. Tafel 22 unten).

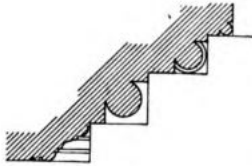


Abb. 11.
Kloster Surb Bartholomeos,
Türlaibung in Raum 1.

Die Beleuchtung des Raumes 1 geschieht durch je ein kleines Fenster in der Nord- und Südwand, sowie durch die kleinen, zum Teil miteinander verbundenen Fensterchen in der Hauptfassade. In der nördlichen Hälfte der Südwand liegt außerdem, 3 m über dem Fußboden, in einer der inneren Fensteröffnungen der Zugang zu einer ganz schmalen, steilen Treppe, die in der Fassadenwand zum Dache führt und oben in einem kleinen Dachreiter ausmündet.

Die Ausstattung des Raumes 1, der der eigentliche Versammlungsraum für die Gemeinde ist, ist sehr dürftig. Vor der Tür zum Raum 2, durch die man in den Altarraum hineinsehen kann, steht ein einfaches Betpult, rechts und links davon zwei schlechte Betstühle. Eine Merkwürdigkeit, die sich bei allen armenischen Kirchen wiederfindet, sind die in alle Steine der Mauern und Gewölbe massenhaft eingeschlagenen Kreuze und Inschriften.

Zwei Stufen führen empor zur Schwelle der Tür zum Raum 2 und ebenso auf der anderen Seite wieder hinab.

Die ganze jetzt folgende Raumgruppe ist, wie ein Blick auf den Grundriß zeigt, in Kreuzform angelegt, sodaß in den, aus dem geschlossenen Grundriß sich ergebenden, zwischen den Kreuzarmen liegenden Raumteilen die kleinen Kammern 4, 5, 6 und 7 untergebracht werden konnten. Durch den Abschluß der drei im Norden, Süden und Westen gelegenen Kreuzarme mit einem breiten Gurtbogen, sowie durch das Tonnengewölbe des Altarplatzes wird die quadratische Vierung begrenzt, über der sich der von Fenstern durchbrochene Tambour und die Spitzbogenkuppel aufbauen (vgl. Schnitt A-B auf Tafel 20 oben rechts). Die in den Enden der Kreuzarme liegenden und nach der Vierung zu von den genannten Gurtbögen begrenzten Raumteile sind mit Halbkreistonnen eingewölbt, während die Apsis im Osten durch eine fünfseitige Nische mit entsprechender Halbkuppel abgeschlossen wird, die durch ein kleines Mittelfenster ein dürftiges Licht erhält.

Die Überleitung aus dem Vierungsquadrat in den innen kreisrunden, außen zwölfseitigen Tambour geschieht durch übereckgespannte Bögen mit dahinter liegenden muschelförmigen Zwickelnischen, die zunächst einen Übergang zum Achteck herstellen. Auf diesem Achteck ruht eine stark profilierte, aus Viertelstab zwischen Plättchen bestehende Ringschicht. Hierauf baut sich nunmehr der 3,50 m hohe Tambour auf, der von vier hohen, schmalen Fensteröffnungen durchbrochen wird. Ohne trennendes Profil geht die Innenwand des Tambours in die Spitzbogenkuppel über, deren Scheitel 17 m über dem Fußboden gelegen ist. An der Ostseite ist in dem rechteckigen Felde zwischen den Bogenstellungen des Achteck-

Überganges eine längere Inschrift angebracht, die vielleicht für die Datierung des ganzen Bauwerks von Interesse sein könnte, aber ohne besondere Aufbauten nicht zu kopieren ist. Die an Raum 2 östlich anschließende Apsis (3) besteht aus dem 4 m tiefen, mit Tonne eingewölbten Altarplatz, der um 1,20 m gegen den Fußboden des Raumes 2 erhöht ist, und der erwähnten fünfseitigen Nische. Beide Teile trennt der aus Gipsstuck erbaute, mit Ölfarben bemalte Altar, dessen Bildwand rechts und links vom Altartisch von zwei kleinen Türen durchbrochen wird (vgl. Taf. 23 unten). Je eine kleine Nische ist unmittelbar hinter diesen Türen in die Seitenwände eingelassen.

Von dem im westlichen Kreuzarme liegenden Teile des Raumes 2 sind die kleinen Kammern 6 und 7 zugänglich, die in einer Höhe von ca. 2,50 m mit einer Längs- tonne eingewölbt sind. Beide haben in der Mitte der Ostwand ein kleines Steinkonsol in Reichhöhe, in der Außenwand Ansätze von jetzt vermauerten Lichtscharten. Sonst sind sie vollkommen leer.

In dem durch eine kleine Tür vom nördlichen Kreuzarme zugänglichen Raum 4, der ebenfalls mit Längs- tonne eingewölbt ist, liegt, in den Fußboden an der Nordwand eingelassen, eine Grabplatte, darüber ist in der Wand eine kleine Nische angebracht. Dieses Grab, über das nähere Auskunft von dem unwissenden Priester nicht zu erlangen war, könnte die Stelle bezeichnen, wo ursprünglich die Gebeine des Heiligen Bartholomäus beigesetzt lagen, der ja der armenischen Überlieferung nach hier ermordet worden sein soll, und dem zu Ehren das Kloster errichtet wurde. Eine kleine Lichtscharte in der Ostwand beleuchtet den Raum nur spärlich. Ganz dieselbe Größe wie Raum 4 hat der Raum 5, der diesem entsprechend südlich vom Altarplatz gelegen ist, aber sonst nichts Bemerkenswertes enthält. Über der kleinen Tür zu diesem Raum zeigt sich, in ca. 5 m Höhe über dem Fußboden, eine 1 m hohe Wandöffnung (vgl. Schnitt A-B, Taf. 20 oben rechts), die zu einem niedrigen Umgang führen soll, der sich über den Räumen 4 und 5 und dem Altarplatz hinzieht. Eine Untersuchung dieses Ganges war nicht möglich, bemerkt sei aber, daß sich solche versteckten Hohlräume in fast allen aufgenommenen armenischen Kirchen nachweisen ließen¹.

Die Beleuchtung des Raumes 2 geschieht in ausreichendem Maße durch je ein großes Fenster in der Nord- und Süd- wand und die vier hohen Fenster im Tambour.

Die innere Ausstattung aller Räume dieser Gruppe entspricht in ihrer Einfachheit der des Raumes 1. Abgesehen von der Bildwand des Altars findet sich keinerlei Ornamentierung. Zwei Profile teilen die Wände der Vierung über den Gurtbögen in Längsfelder. Das untere ist eine kräftig hervortretende Schräge mit niedriger Deckplatte, das obere ein Halbstab auf zwei Plättchen. In der Laibung des südlichen Vierungs- Gurtbogens ist ein einköpfiger Adler in Hochrelief angebracht und in der Abschlußwand des nördlichen Kreuzarmes liegt in 1 m Höhe über dem Fußboden die Taufnische mit Wasserbecken in die Wand eingelassen.

Äußerer Aufbau und Ausbau. Außerordentlich bemerkenswert ist die Ausgestaltung der Außenwände der Kirche. Dies gilt vor allem von der als Eingangswand besonders behandelten Westfassade. Nord- und Süd- Langwände sowie die östliche Giebelwand sind ganz einheitlich behandelt. Auf einem kräftig profilierten, dreiteiligen Sockel von 1,26 m Höhe stehen in durchschnittlich 1,80 m Abstand Lisenen, die aus zwei gekuppelten Halbstäben be-

1) Bei der Herstellung der Dacheindeckung, die, bei dem überall in Armenien herrschenden Mangel an Holz, auf Steinwölbungen über den eigentlichen Raumgewölben geschah, müssen naturgemäß überall Hohlräume entstehen, die man wohl vielfach als Verstecke brauchte.

Bachmann, Kirchen und Moscheen.

stehen und die sich bis zu 6 m Höhe erheben, wo sie unter der starken Hohlkehle der Dachtraufe an der Nord- und Südwand rechtwinklig umbiegen (s. Abb. 12). Die Ostwand zeigt dieselbe Aufteilung. Das über dem wagerechten Lisenenabschluß hier verbleibende niedrige, dreieckige Giebfeld ist ganz ohne Schmuck. Die durch die Lisenenbegrenzung entstehenden rechteckigen Felder haben, abgesehen von den Fensteröffnungen, keinerlei dekorative Ausstattung.

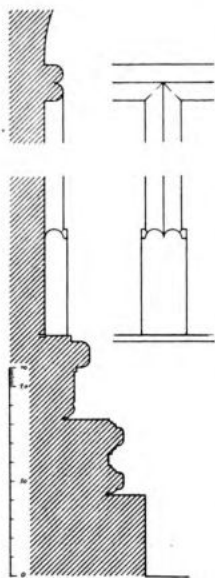


Abb. 12. Kloster
Surb Bartholomeos,
Sockel- und Lisenenprofil.

Anders die Hauptfassade. Diese ist rechts und links von dem stattlichen Portal ebenfalls durch Lisenen, aber von viel reicherer Profilierung in Rechteckfelder aufgeteilt. Die Höhe dieser Felder ist die gleiche, wie an den anderen Wänden, doch zeigt die Breite auffällige Verschiedenheiten, wie denn überhaupt der ganze Aufbau dieser Fassade recht starke Unstimmigkeiten zutage treten läßt. An der Südwestecke ist sogar an Stelle der Ecklisene eine irgendwoher entnommene klobige Wandsäule vermauert. Im oberen Teil der zwei rechts und der drei links vom Portal gelegenen Rechteckfelder durchbrechen kleine, reich profilierte Fensteröffnungen die Außenwand.

Ganz besonders eigenartige Formen zeigt der Portalaufbau der Westfassade (vgl. Tafel 21).

Ein breiter, reich gegliederter, oben rechtwinklig umbiegender Rahmen umläuft die tiefe, mit Halbkreisbogen abgeschlossene Nische, in deren Rückwand, 1,60 m gegen die Fassade zurücktretend, die eigentliche Tür liegt. Ursprünglich muß diese Tür größere Dimensionen gehabt haben, deren äußeres Profil jetzt durch den in der Nische liegenden, auf zwei Säulchen ruhenden Spitzbogen gekennzeichnet wird.

Auch hier war wohl ursprünglich, wie bei der Tür zum Raum 2, eine schräge Laibung mit je drei Säulchen und darauf ruhenden Spitzbogenwülsten vorhanden, die aber durch den Einbau des kleineren Portals bis auf zwei Säulchen verschwand.

Über diesem Spitzbogen ist aus dem in der Nischenwand verbleibenden Halbkreisfelde eine Figuren-Gruppe in Hochrelief herausgearbeitet, die einen Ritter zu Pferde darstellt, der eine zweite Gestalt überrennt. Diese zweite Gestalt ist sehr stark verstümmelt und kann vielleicht irgend ein Fabelwesen dargestellt haben.

Eigentümlichen Schmuck läßt auch die tiefe Laibung der Nische erkennen. Über der auf jeder Seite über dem Sockel herausgearbeiteten mannshohen Halbkreisnische stehen aufeinander je zwei Gestalten in Flachrelief mit stark hervortretenden, jetzt zum Teil abgeschlagenen Köpfen (vgl. Tafel 22 oben). Diese vier Figuren gleichen sich paarweise. Alle vier sind mit Mönchskutten bekleidet, die von einem Strick um die Hüften zusammengehalten werden. Die beiden unteren Gestalten tragen in einer Hand lange Kreuzstäbe, die andere steckt im Gürtel. Die oberen Figuren haben Ketten in den Händen. Es handelt sich hierbei wohl um Darstellung von Märtyrern. Im Scheitel des Halbkreisbogens sieht man noch zwei stark verstümmelte Köpfe in Hochrelief. Die äußere Umrahmung der ganzen Nische bildet ein kräftiges, gedrehtes Wulstprofil, das auf zwei schlanken Säulchen ruht.

Auf dem die eben beschriebene Nische rechteckig umgebenden Rahmen ruht, zum Teil in denselben einschneidend und über denselben stark aus der Front herauspringend,

ein von einem kräftigen Profil umgebenes Spitzbogenfeld mit der Darstellung einer zweiten Figurengruppe in Flachrelief. Auf dem Throne sitzend erscheint hier Gottvater umgeben von Engelscharen. Die ganze Darstellungsweise dieser Gruppe hat etwas außerordentlich Naives und unbeholfen Eckiges. Die Füße der Gottesfigur ruhen auf zwei kleinen, mit den Köpfen gegeneinanderstehenden Löwen. Auf den gebogenen, schlauchartigen Armen hält sie rechts ein sitzendes kleines Figürchen, wohl einen Heiligen, links einen kleinen Engel. Auf der linken Schulter sitzt eine Taube, über der rechten schwebt ebenfalls ein kleiner Engel, die freien Felder rechts und links werden von phantastischen Engelfiguren ausgefüllt.

Das Profil, das diese Gruppe einrahmt, bildet ein kräftiger Dreiviertelrundstab mit zwei darüberliegenden starken Platten. Die obere Platte ist mit einem Halbkreisbogenfries verziert, wie er in gleicher Ausführung auch an den Lisenen der Westfassade wiederkehrt. Auf dem Spitzbogen reitet ein gedrungener Aufbau, den, auf dem Scheitel des Spitzbogens aufliegend, ein starkes horizontales Wulstprofil, aus zwei Teilen bestehend, abschließt. Dieser Aufbau trägt den kleinen, aus neuerer Zeit stammenden Dachreiter, in dem die oben erwähnte Treppe zum Dach ausmündet. Eine Eigentümlichkeit aller Außenwände ist es, daß die zu ihrem Aufbau verwendeten, rechtwinklig behauenen gelben Kalksteine vielfach auf der hohen Kante stehen.

Die Eindeckung der ganzen Kirche ist durchgehend in Steinplatten ausgeführt, die auf den Gipsabgleichungen der tragenden Gewölbe direkt aufliegen, ohne sich zu überdecken. Hilfskonstruktionen aus Holz sind nirgends zu finden. Alles in allem zeigt das Dach der Kirche drei Aufbauten. Der größte ist der des Tambours und der Kuppel über der Vierung des Raumes 2, den ein zwölfseitiges Zeltdach deckt. Die Horizontalschichten der Hausteine wände dieses Turmes lassen abwechselnd helle und dunkle Steinfärbung erkennen. Nach unten begrenzt den Tambour in Höhe der Firstlinie des Satteldaches ein sehr kräftiges Wulstprofil. Das Satteldach, das sehr geringe Neigung hat, deckt jetzt nur noch die Raumgruppe 2 ein, dehnte sich aber ursprünglich auch über den Raum 1 aus. Es erscheint bei näherer Betrachtung zweifellos, daß die ursprünglich entsprechend niedrigere Wölbung des Raumes 1 durch irgend einen Umstand, höchstwahrscheinlich durch eines der in dieser Gegend häufigen Erdbeben, zum Einsturz kam und dabei auch die ganze Westfassade mit niederriß. Der Wiederaufbau schuf dann das jetzige hohe Gewölbe und stellte die Fassade so gut wie möglich aus den Trümmern wieder her. So erklären sich wohl die überall sichtbaren Unstimmigkeiten im Aufbau derselben und auch der Einbau der Säule an der Südwestecke.

Das neue Gewölbe muß nun aber beträchtlich höher als das alte geworden sein, sodaß an eine Eindeckung mit durchgehendem Satteldach nicht mehr zu denken war. Man half sich durch Aufhöhen der Umfassungsmauern des Raumes 1 in primitivster Weise (vgl. Tafel 24 oben). Auf die vier Gurtbögen, die das Klostergewölbe begrenzen, setzte man einen höheren Aufbau mit steilerem Satteldach, auf dem jetzt das mit seiner Architektur gar nicht zu dem Übrigen passende, späte Glockentürmchen reitet.

Der dritte Aufbau, das kleine Türmchen auf der Fassade, ist schon erwähnt worden.

Die Datierung der Kirche des Heiligen Bartholomeos stößt auf Schwierigkeiten. Bauinschriften, die einen genaueren Aufschluß geben könnten, waren nicht zu finden, mit Ausnahme der nicht kopierbaren Inschrift an der östlichen Vierungswand in Raum 2, die möglicherweise auf den Bau Bezug haben könnte. Nach der armenischen Überlieferung ist das Kloster im

4. Jahrhundert gegründet und die Kirche über dem Grab des Heiligen Bartholomeos errichtet worden. Die Grundrißanlage der bestehenden Kirche, die Lisenengliederung der Außenwände, der hohe Aufbau des Vierungsturmes und nicht zuletzt der Skulpturenschmuck der Westfront weisen aber auf eine viel spätere Entstehungszeit hin.

Hierfür kann nun der vorbeschriebene Figureschmuck einen Anhalt geben. Es gibt in der Gegend des Wan-Sees noch eine zweite armenische Kirche, die durch den reichen Skulpturenschmuck ihrer Außenwände bekannt ist. Es ist dies die im Jahre 916 erbaute Kirche der Insel Achthamar im Wan-See¹. Ein Vergleich der figürlichen Darstellungen der beiden Kirchen untereinander ergibt sofort auffällige Ähnlichkeiten, sowohl in der Technik der Herstellung als auch in der naiven Auffassungsart des behandelten Stoffes, er zeigt aber auch, daß die Skulpturen der Kirche zu Deir unbeholfener und steifer sind, als die in Achthamar. Ein gutes Beispiel dafür sind die Gestalten der vier Heiligen in der Laibung der Tornische in Deir. Um die wesentlichen Teile, die Köpfe der Figuren besser zum Ausdruck zu bringen, wußte sich der Künstler nicht anders zu helfen, als indem er dieselben besonders kräftig aus der Wand vortreten ließ, im Gegensatz zum Körper, der sich nur wenig von der Wand abhebt. Ähnliche Unbeholfenheiten zeigt auch die Hauptgruppe im oberen Giebel-felde der Westfront. Der Gesichtsausdruck der Mittelfigur, des Gottvater auf dem Thron, ist recht schlecht gelungen und erscheint eher als ein freundliches Schmunzeln denn als Ausdruck hoheitsvoller Güte. Das alles gelingt den Künstlern in Achthamar schon viel besser, doch bleibt die Technik ziemlich dieselbe. Die in Flachrelief ausgeführten Darstellungen treten etwa 2 bis 5 cm gegen die Wandfläche vor, und in die durch die Umrißlinien der Figuren bedingten Bossen werden die Details in wenig vertieften, groben Linien eingerissen. Die Köpfe der menschlichen Figuren zeigen hier wie dort die großen mandelförmigen Augen, die an assyrische Reliefs erinnern. Zeitlich mögen also, alles in allem genommen, die beiden Kirchen nicht sehr weit auseinanderliegen. Fällt die Erbauung der Kirche zu Achthamar, wie feststeht, ins erste Viertel des 10. Jahrhunderts, so wird man also nicht sehr fehlgehen, wenn man die Kirche zu Deir ins 9. Jahrhundert datiert. In eine wesentlich spätere Zeit aber würde der Umbau und Ausbau des vorderen quadratischen Kirchenraumes mit seiner kühnen Gewölbekonstruktion zu setzen sein.

2. Das Kloster Surb Grigor bei Wan

Zwei Stunden östlich von der Stadt Wan ist in einer Seitenschlucht des Warak-Dagh das kleine Kloster Surb Grigor gelegen.

Dieses Kloster, das dem Heiligen „Georg Illuminator“, dem Nationalheiligen der Armenier, zu Ehren hier erbaut wurde, weil dieser hier einst eine Massenbekehrung heidnischer Armenier bewirkt haben soll, ist angeblich die älteste Anlage dieser Art in der ganzen Umgebung von Wan.

Es besteht aus zwei kleinen Kapellen, die in jüngster Zeit durch eine Vorhalle verbunden wurden, und einem großen Priesterwohnhaus. Näher bekannt geworden ist das

¹) Beschreibung s. S. 40.

Kloster seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, zu welcher Zeit der deutsche Gelehrte Schulz mehrere Keilinschriften in demselben und in einer ganzen Anzahl anderer Kirchen der Umgebung fand¹.

Die beiden Kapellen, die genau nach Osten orientiert sind, wie alle armenischen Kirchenanlagen, liegen dicht beieinander (vgl. Taf. 24 unten). Die nördliche, kleinere ist dem Heiligen Johannes Baptista (armenisch Surb Garabjed), die südliche, größere der Heiligen Jungfrau (Surb Astvadzadzin) geweiht. Beide bauen sich auf geschlossenem, rechteckigem Grundriß auf, dem innen ein Kreuz mit kurzen Querarmen zugrunde liegt (vgl. Taf. 25 rechts). Die Außenmaße des Grundrisses betragen bei der kleineren Anlage 8,90 m zu 6,30 m, bei der größeren 10,40 m zu 8,30 m. Aufbau und Ausbau sind durchweg recht anspruchslos gehalten. Das Baumaterial bildet für beide Kapellen roh zugehauener Kalkstein im Äußeren, im Innern Bruchstein, in Gipsmörtel verlegt und mit Gips abgeputzt.

Die Kapelle Surb Garabjed. Durch eine kleine Tür in der Mitte der Westwand betritt man das Innere der kleinen Johannes-Kapelle. Der Langraum über der westlichen Hälfte ist mit einer Tonne eingewölbt. Über der östlichen, quadratischen Hälfte erhebt sich der niedrige, von vier kleinen Lichtscharten durchbrochene, innen kreisrunde, außen achtseitige Tambour, den oben eine Spitzbogenkuppel abschließt. Pendentifs vermitteln in einfachster Weise den Übergang vom Viereck zum Kreisrund des Tambours (Schnitt A-B auf Taf. 25).

Der Altarplatz liegt, um 1 m gegen den Fußboden erhöht, in der halbkreisförmigen, mit Halbkuppel geschlossenen Apsis-Nische. Etwa 1 m von der Nischenrückwand entfernt steht der Altartisch. Ein vierkantiger Steinstumpf bildet den Fuß, auf dem die jetzt herabgestürzte Platte lag. Diese besteht aus einem Basaltblock, der die Dimensionen 80 zu 78 zu 38 cm hat, und der an vier Seiten Keilinschriften trägt. In den Seitenwänden des Altarplatzes findet sich rechts und links eine kleine Nische eingelassen. Eine Lichtscharte durchbricht die Rückwand der Apsis. Die Taufnische mit kleinem Wasserbecken ist im unteren Teile der Nordwand an der Vierung gelegen.

Die Beleuchtung des zur Zeit stark zerfallenen Innenraumes geschieht durch die 4 kleinen Fenster im Tambour und ein grösseres über der Tür in der Westwand. Der Fußbodenbelag besteht aus flachen, unregelmäßigen Steinplatten.

Die Außenwände dieser Kapelle schließen niedrige Giebel mit kurzen Satteldächern ab. Den Tambour bedeckt ein steiles, achtseitiges Zeldach. Die Dacheindeckung ist in Steinplatten auf Steinwölbungen hergestellt.

Die Kapelle Surb Astvadzadzin. Die zweite, etwas größere Kapelle, die man ebenfalls durch eine kleine Tür in der Mitte der Westwand betritt, ähnelt in ihrer Anlage durchaus der im Vorstehenden beschriebenen, nur liegen hier rechts und links vom Altarplatz zwei kleine, niedrige Kammern, die in der Längsrichtung mit halbkreisförmiger Tonne eingewölbt sind und in der Ostwand ein kleines Fenster haben. Außer einer kleinen Wandnische findet sich in diesen Räumen nichts von Interesse. Bemerkenswert aber sind die beiden niedrigen Zugangstüren insofern, als den geraden Sturz derselben je ein großer, polierter Basaltblock bildet, der mit Keilschriftzeichen bedeckt ist.

Der um 80 cm gegen den Hauptraum erhöhte Altarplatz zeigt die gleiche Anlage und Ausstattung wie der der kleineren Kapelle, halbkreisförmige Apsis mit Halbkuppel, Nischen

¹) Vgl. hierzu Ritter, Erdkunde X 318.

in den Seitenwänden und steinernen Altartisch. Die quadratische, glatte Platte des letzteren ruht auf einem zylinderförmigen Steinstumpf. Die Nische in der nördlichen Apsiswand steht mit Hohlräumen über der kleinen Seitenkammer in Verbindung. Zwei kleine Treppen von je zwei Stufen führen seitlich zum Altarplatz empor.

Über dem Quadrat der Vierung baut sich, durch Pendentifs übergeleitet und von diesen durch einfach profilierten Sims getrennt, die halbkugelförmige Kuppel auf (s. Schnitt C-D, Taf. 25). Ein Tambour ist nicht vorhanden. Die Beleuchtung des Innenraumes erfolgt durch größere Fenster in den Seitenwänden. Der Fußbodenbelag ist derselbe wie in der kleineren Kapelle. Auf den Außenwänden finden sich wieder die flachen Giebel, auf deren Satteldächern ein gedrungener Zylinderaufbau mit niedrigem Kegeldach sitzt, der die innere Kuppel umkleidet. Die Dacheindeckung bilden Steinplatten.

Die ganze Kapelle dient heute noch gottesdienstlichen Zwecken und ist in leidlich gut erhaltenem Zustande.

Datierung. Über das Alter der Kapellenanlage von Surb Grigor lassen sich bestimmte Angaben nicht machen, da Bauinschriften, die für die Datierung in Frage kämen, sich nirgends fanden. Trotzdem sprechen einige Gründe dafür, dieser Anlage ein ziemlich hohes Alter zuzuschreiben. In erster Linie die eingebauten Keilinschriften.

Die armenische Geschichtsschreibung betont des öfteren, daß nach Bekehrung des heidnischen Volkes zum Christentum die alten Heiligtümer vernichtet und Gotteshäuser und Klöster an ihrer Stelle errichtet wurden. So ist es nicht verwunderlich, daß sich in vielen alten armenischen Kirchen der Gegend am Wan-See Keilinschriften finden, die wohl zumeist beim Kirchenbau zutage traten und aus Aberglaube oder Pietät wieder Verwendung fanden.

Es ist nicht ausgeschlossen und entspricht der Überlieferung¹, daß auch dieses Kloster noch eine solche ursprüngliche Anlage ist, die auf der Stelle eines heidnischen Heiligtums errichtet wurde.

Noch ein weiterer Grund spricht für das hohe Alter wenigstens der größeren Kapelle, das ist ihr konstruktiver Aufbau. Während wir bei der kleineren Kapelle den üblichen Vierungsturm mit Tambour und Spitzbogenkuppel finden, fehlt ersterer hier ganz. Kurz und gedungen bedeckt die halbkugelförmige Kuppel den Raum über der Vierung und erweckt den Anschein, als habe man zur Zeit ihrer Herstellung noch nicht gewagt, zur freieren Lösung des Tambouraufbaues überzugehen. Bei den aus der ältesten Zeit stammenden armenischen Kirchen geschah, wie das Beispiel der alten Kapelle in Achthamar (s. Seite 46) und der Kirchenruine Surb Petros in Wan (s. Seite 33) lehrt, die Einwölbung des Langraumes mit durchgehendem Tonnengewölbe, während die spätere Zeit fast immer den hohen Vierungsaufbau anwendet. Die größere der beiden Kapellen von Surb Grigor würde also in ihrem Aufbau ein Bindeglied in dieser Entwicklungsreihe darstellen und wäre mit einiger Wahrscheinlichkeit ins 7. oder 8. Jahrhundert zu datieren.

Auch die kleinere Kapelle kann sehr wohl in gleicher Zeit entstanden sein, denn der jetzige Tambouraufbau scheint, seiner sorgfältigeren Hausteinausführung nach zu schließen, auch erst einem späteren Umbau seine Entstehung zu verdanken.

¹) Vgl. Ritter, Erdkunde X 528.

3. Die Kirchen Surb Paulos und Surb Petros in der inneren Stadt von Wan

Die ältesten der heute in der inneren Stadt von Wan, am Fuße des steilen Burgfelsens gelegenen sechs Kirchen sollen nach der Lokaltradition Surb Paulos und Surb Petros sein. Während die letztere im vorigen Jahrhundert durch ein Erdbeben fast vollkommen zerstört wurde, ist erstere noch in gutem Zustande. Die beiden Kirchen sind dicht aneinander gebaut und werden von den Türken dieserhalb als Tschifte-Kilisse, „die Doppelkirche“, bezeichnet.

Wie fast alle armenischen Kirchen dieser Gegend zeichnen sich auch diese beiden nicht durch besondere Größendimensionen aus und würden mit mehr Recht als Kapellen zu bezeichnen sein. In neuerer Zeit wurden auch wegen dieser unzulänglichen Raumverhältnisse fast alle Stadtkirchen von Wan mit größeren Vorbauten versehen, die nun als eigentliche Versammlungsräume für die Gemeinde dienen und außerdem meist ihre eigenen Altaraufbauten und Taufbecken haben. Diese Vorräume wurden, der Erdbebengefahr wegen, bis auf die Umfassungsmauern durchweg in Holz hergestellt und machen im übrigen keinerlei architektonische Ansprüche. Es erübrigt sich, auf dieselben hier des Näheren einzugehen¹. Auch die Kirche Surb Paulos hat einen derartigen jüngeren Anbau, der an der inneren Westwand eine hölzerne Empore für die Frauen, an der Ostwand, rechts und links vom Eingang zur alten Kapelle, Altaraufbauten mit tiefen Wandnischen aufweist. Bei der Kirchenruine Surb Petros ist von einem gleichen Vorraum nichts mehr festzustellen, ein solcher wahrscheinlich auch nie vorhanden gewesen.

Der Grundriß von Surb Paulos (vgl. Tafel 25 links) erinnert in den Hauptzügen an den der größeren Kapelle von Surb Grigor (vgl. Tafel 25 rechts). Die Raumgruppierung geschieht im geschlossenen Rechteck, das die Außenmaße 21,50 m zu 14,60 m hat; die Längsachse ist, wie immer, genau ost-westlich orientiert. Auffällig muß sofort die über 3 m betragende Dicke der Umfassungswände berühren, die im konstruktiven Aufbau des Gebäudes durchaus keine Begründung findet, zu der die Erbauer aber vielleicht durch die immer drohende Erdbebengefahr veranlaßt wurden.

Der Grundriß zeigt einen Langraum mit je zwei durch Spitzbögen geschlossenen Nischen an den Seitenwänden. Im Osten legt sich die halbkreisförmige Apsis daran an. Zwei kleine Kammern finden sich rechts und links von derselben. In der westlichen Hälfte der Südwand führt eine niedrige Tür zu einem in der Wanddicke gelegenen Hohlraum, der nicht zugänglich war. Vermutlich befinden sich derartige Hohlräume auch noch in anderen Teilen der Umfassungsmauern. Die Eingangstür ist in der Mitte der Westwand gelegen und hat die außerordentliche Breite von 2,80 m.

Der Aufbau der Wände und Gewölbe der Kapelle Surb Paulos besteht im Innenraum aus sauber zugehauenen und verlegten Werksteinen großen Formates, durch die hier ein sehr wuchtiger Gesamteindruck erzielt wird (vgl. Tafel 26 links). Die westliche Hälfte des Langraumes bedeckt ein Tonnengewölbe von Spitzbogenform, während über der östlichen, von vier Gurtbögen begrenzten quadratischen Hälfte sich der von acht Lichtscharten durchbrochene Tambour erhebt, den oben die Spitzbogenkuppel in gewohnter Weise abschließt. Die Pendentifs, die den Übergang vermitteln, sind mit einem kräftigen Ringsims abgedeckt.

1) Über diese Holzkirchen von Wan vgl. Lynch, Armenia II 101 f.

Der gesamte Turmaufbau besteht ebenfalls aus Hausteinen, doch haben diese hier kleineres Format als in den unteren Gebäudeteilen.

Der Altarplatz ist um vier Stufen gegen den mit Steinplatten gepflasterten Kapellenfußboden erhöht. Auf ihm steht im mittleren Teile die hohe Altarbildwand mit den beiden Umgangstüren rechts und links vom Altartisch (vgl. Tafel 26 links).

Letztere ist ein besonders schönes Exemplar, wie es sich in gleicher Art, mit Schnitzereien und Malereien reich verziert, in keiner der aufgenommenen Kirchen am Wan-See wiederfand. Die Felder der kleinen Seitentüren sind mit den Bildern des Apostels Paulus und Petrus geschmückt, die Aufsätze darüber mit Mariendarstellungen; der Aufsatz über dem Mittelfelde zeigt ein Bild der Dreieinigkeit. Durchweg ist diese Bildwand in Holz konstruiert und, wie die kleinen Nischen in der Apsiswand hinter derselben beweisen, in späterer Zeit an Stelle des steinernen Altartisches getreten. In ihrer ganzen Ausstattung ist unverkennbar russischer Einfluß zu bemerken, was bei den Beziehungen, die die Armenier von Wan zu denen in Rußland von jeher haben, nicht verwundern kann.

Seitwärts vor dem Altaraufbau sind die beiden kleinen Kammern zugänglich. Dieselben haben eine Höhe von etwa 3,00 m und sind mit Längsstone eingewölbt. In der östlichen Schmalwand findet sich bei beiden eine halbkreisförmige Conche, in der einen Längswand ferner eine kleine Nische. Beide Einrichtungen, Nische und Conche, lassen auf die ursprüngliche Verwendung der Kammern als Seitenkapellen schließen. Zur Zeit sind beide vollkommen leer. Ihre dürftige Beleuchtung erfolgt durch die offene Tür und je eine winzige Lichtscharte in der westlichen Schmalwand vom Hauptraume her, der selbst nur wenig Licht durch die acht kleinen Fenster im Tambour erhält. Die dicken Umfassungsmauern werden nirgends von Fenstern durchbrochen.

In der unteren Hälfte der Nordwand ist nahe dem Altarplatze die Nische mit dem Taufbecken gelegen, deren Wände und Umrahmung reiche Gipsstuckornamentik besaßen, von der sich aber nur wenige Reste erhalten haben (vgl. Taf. 26 rechts). Der Taufnische gegenüber steht an der Südwand vor dem Altarplatze ein reich geschnitztes und bemaltes Gestühl in Form eines von Holzsäulchen getragenen Baldachins, das in seiner Ausstattung der Altarbildwand sehr ähnelt. Dicht daneben ist in die Wand ein schönes altes ornamentiertes Kreuz in Flachrelief eingelassen.

Die breite hohe Eingangstür in der Westwand wird von zwei mächtigen Holzflügeln geschlossen, die jeder auf der Außenseite die geschnitzte und bemalte, annähernd lebensgroße Figur eines Heiligen tragen. In die einzelnen Hausteine der Innenwände finden sich große und kleine Kreuze, Rosetten und Buchstaben in unzähliger Menge eingeschlagen. In späterer Zeit muß das ganze Gebäude-Innere mit Gips abgeputzt worden sein, doch sind davon nur geringe Reste erhalten geblieben. Die Außenwände der Kapelle steigen glatt und schmucklos bis zu dem flachen Erddach an, über das der gedrungene Turmaufbau mit steilem Steinplattendach emporragt. Neben diesem steht hier eines der alten hölzernen Schlagbretter, wie sie in armenischen Kirchen früher in Gebrauch waren, um die Gemeinde zum Gottesdienst zusammenzurufen.

Bekannt geworden ist die Kapelle Surb Paulos seit Mitte des vorigen Jahrhunderts als Fundort zweier Keilinschriften, die sich im Sockel der inneren westlichen Umfassungswand dicht neben der Türnische vermauert fanden (vgl. Taf. 25 links bei K u. K¹).

1) Vgl. Ritter, Erdkunde IX 992.

Bauinschriften für die Datierung der Kirche sind nicht vorhanden. In dem Felde des erwähnten Reliefkreuzes in der Südwand ist nach Angabe der dortigen Priester die Jahreszahl 409 (armenischer Rechnung = 960 n. Chr.) zu erkennen, indessen muß es unbestimmt bleiben, ob dieses Kreuz sich hier in situ befindet. Ihrem Aufbau und Aussehen nach würde man allerdings die Kirche Surb Paulos ganz gut in die genannte Zeit, wenn nicht in eine noch frühere, datieren können.

Surb Petros. Die Ruine der Kirche Surb Petros findet sich dicht neben der beschriebenen Kirche, an der Südwand derselben anliegend. Es hat sich von ihr nur ein Teil der Nordwand und die Apsis erhalten (vgl. Taf. 27 oben); doch läßt sich noch feststellen, daß der Grundriß aus Langhaus, halbkreisförmiger Altarnische und zwei kleinen Kammern rechts und links von dieser bestand. Er ähnelt also dem der Kirche Surb Paulos in den Hauptteilen.

Im Aufbau ergibt sich ein Unterschied insofern, als der Langraum mit einer sehr flachen, von Gurtbögen unterstützten Tonne eingewölbt wurde. Die Apsis ist von einer noch vollkommen erhaltenen, im Fugenschnitt sehr sorgfältig ausgeführten Halbkuppel bedeckt. Auch der sonst noch bestehende Aufbau zeigt sehr sauber hergestelltes Hausteinmauerwerk. Der Verfallzustand des Tonnengewölbes läßt die Technik der Hintermauerung gut erkennen (vgl. Taf. 27 oben), indem er die zur Erleichterung des Mauerwerks in dieses eingelegten leeren Töpfe zeigt.

Der Altarplatz war gegen den Kirchenfußboden erhöht und über zwei kleine Treppen von vier Stufen an den Seiten zugänglich. In der Apsiswand finden sich die mit breitem Spitzbogenband umrahmten Altarnischen, in der Nordwand eine ähnliche Nische mit dem Taufbecken. Den Türsturz über den kleinen Zugängen zu den beiden niedrigen, gewölbten Seitenkammern bildet je ein Basaltblock mit Keilschrift (vgl. Taf. 27 unten). Über der südlichen dieser beiden Türen bedeckt eine längere armenische Inschrift in sorgfältiger Herstellungsart die Wand.

Eine Datierung dieser Ruine ist nicht mehr möglich, doch spricht das Fehlen des Vierungsaufbaus und die hier angewendete Einwölbung mit durchgehender Tonne dafür, dieser Kirche in Übereinstimmung mit der örtlichen Überlieferung ein hohes Alter zuzusprechen.

4. Das Kloster Warak-Wankh bei Wan

Warak-Wankh, von den Türken *Jedi Kilisse*, „Sieben-Kirchen“ genannt, ist von den in der Umgegend von Wan gelegenen Klosteranlagen die ausgedehnteste. Verschiedentlich ist diese Örtlichkeit, die etwa drei Stunden von der Stadt Wan entfernt auf den westlichen Ausläufern des Warak-Gebirges gelegen ist, von europäischen Reisenden besucht worden, auch fehlt es nicht an kurzen Beschreibungen¹. Eine eingehendere Untersuchung und Aufnahme aber, die dieses baugeschichtlich interessante Kloster sehr wohl verdient, war bisher nicht vorhanden.

¹) Layard, *Niniveh and Babylon* 409; Ritter, *Erdkunde* X 533, IX 975 u. 992; Lynch, *Armenia* II 113f.

Bachmann, *Kirchen und Moscheen*.

Die Gesamtanlage (s. Abb. 13) wird gebildet von einer Anzahl Kapellen und von den langgestreckten Wohn- und Schulgebäuden der Priester und Priesterschüler. Ein ausgedehnter Wirtschaftshof schließt sich an die genannten Baulichkeiten an.

Der Grundriß der eigentlichen Kapellenanlage setzt sich aus sieben einzelnen Teilen zusammen (vgl. Tafel 28) und zwar finden sich, wie ein Blick auf denselben lehrt, in Warak-Wankh alle für die Gegend am Wan-See typischen Grundrißlösungen vertreten, von der einfachen, mit Tonne eingewölbten Langhauskapelle bis zur entwickelten Kreuzkuppelkirche. Im einzelnen betrachtet, zeichnet sich allerdings keine der sieben Kapellen durch besondere

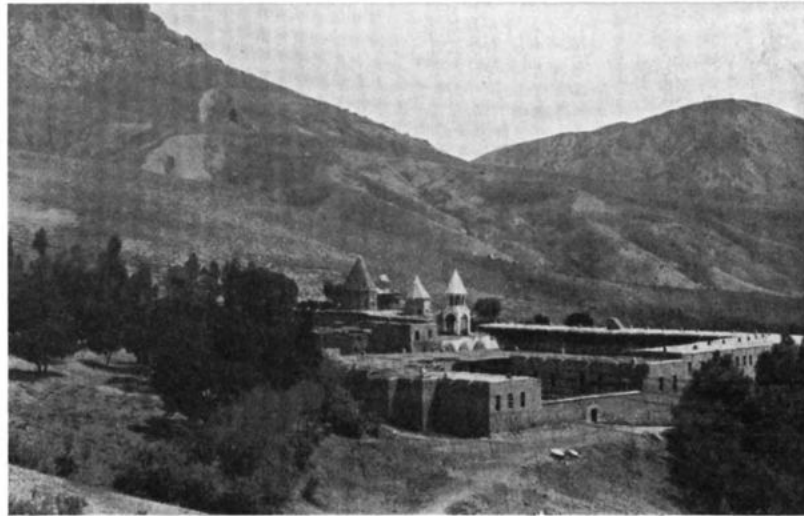


Abb. 13. Kloster Warak-Wankh bei Wan. Gesamtansicht.

Größe aus, doch sind die statischen Probleme des konstruktiven Aufbaues überall geschickt gelöst worden und zeigen auch hier wieder, wie bei der Kirche in Deir, die armenischen Erbauer als Meister der Wölbtechnik. Wie üblich, erscheinen auch im Warak-Kloster die einzelnen Grundrisse in den Umrissen als Rechtecke, deren Längsachse genau ostwestlich gerichtet ist.

Untereinander schließen sich die Gebäude des Warak-Klosters zu zwei nahe zusammen gelegenen Komplexen aneinander. Den kleineren bilden die Kapellen 1 und 2, den größeren 3, 4 und 5, an die sich die kleinen Bauten 6 und 7 anlegen. Diese beiden entstammen dem vorigen Jahrhundert, und es erübrigt sich, auf sie des Näheren einzugehen. Erwähnt sei nur, daß in der heutzutage als Klosterbibliothek verwendeten Kapelle 6 neben zahlreichen, sehr alten armenischen Handschriften mit originellem Bilderschmuck auch fünf größere Keilinschriftsteine aufbewahrt werden, die im Gebiete des Klosters gefunden wurden¹. Eine weitere, sechste Keilinschrift ist über dem Eingang zur Bibliothek vermauert worden.

Die ältesten Teile der Gesamtanlage sind die in der Südostecke des großen Klosterhofes gelegenen Kapellen 1 und 2. Sie stammen, der armenischen Überlieferung nach, aus dem 8. Jahrhundert und liegen heute zum Teil in Trümmern (vgl. Tafel 29).

¹) Vgl. Ritter, Erdkunde IX 992.

In der Grundrißanordnung gleichen sich beide Kapellen einigermaßen, doch sind die Größenverhältnisse verschieden. Das Baumaterial sind grobkantig bearbeitete Hausteine einer graugrünen Kalksteinart, wie sie den Aufbau des benächbarten Warak-Gebirges bildet.

Kapelle 1. Das Grundrißrechteck der größeren Kapelle 1 hat Seitenlängen von 19 m zu 11,30 m. Der Eingang war in der Mitte der größtenteils verschwundenen Westwand gelegen. Das Grundrißschema ist dasselbe wie bei der größeren Kapelle in Surb Grigor und der Kirche Surb Paulos in der inneren Stadt von Wan. Den Langraum schließt im Osten die halbkreisförmige Apsis ab. Zu beiden Seiten derselben liegen zwei kleine Kammern, zu denen der Zugang von den tiefen Nischen an den Seitenwänden erfolgt.

Vom Aufbau erhalten sind nur Teile der Außenwände und die mit Halbkuppel überwölbte Apsis (vgl. Tafel 29 unten). Ganz verschwunden ist die Südwestecke des Gebäudes und die Einwölbung des Langraumes, die in der westlichen Hälfte aus einem Tonnengewölbe, in der östlichen Hälfte aus einer Kuppel über der Vierung bestanden haben muß. Ob unter dieser Kuppel ein Tambour vorhanden war oder nicht, ist nicht mehr festzustellen.

Der Altarplatz ist vollkommen mit Verfallschutt bedeckt, und von dem Altartisch ist nichts mehr zu sehen. In der Apsis findet sich im unteren Teile zu beiden Seiten die übliche kleine Nische. Eine Lichtscharte in der Rückwand gab die Beleuchtung für den Altarplatz. Die beiden kleinen Kammern rechts und links von der Apsis sind wegen des hohen Schuttes unzugänglich geworden. Das Innere der Kapelle war, wie aus den erhaltenen Resten zu erkennen ist, mit Gips abgeputzt. Der Fußbodenbelag ist durch Verfallschutt verdeckt und nirgends mehr festzustellen.

Kapelle 2. In der an der Vierung anliegenden Seitennische der Nordwand führt eine kleine Verbindungstür zur Kapelle 2. Die Außenmaße des rechteckigen Grundrisses betragen bei dieser 15,30 m zu 10,40 m. Im Unterschied von der Grundrißanlage der benachbarten Kapelle 1 sind hier die an der Vierung gelegenen tiefen Nischen der Seitenwände ebenso wie die Apsis im Halbkreisbogen abgeschlossen. Es ist dies eine neue, kleeblattartige Grundrißvariante, die sich hier feststellen läßt. Von den genannten Seitennischen ist zu beiden Seiten des Altarplatzes eine kleine Kammer zugänglich. Der Eingang zum Kapellen-Innenraum findet durch eine auffallend niedrige Tür in der Mitte der Westwand statt. Die Einwölbung des Langraumes geschieht in der westlichen Hälfte durch eine halbkreisförmige Tonne. Auf dieser und auf den drei Halbkuppeln der Seitennischen ruhend, erhebt sich über der quadratischen Vierung der gedrungene, zylinderförmige Tambour, den innen eine niedrige Spitzbogenkuppel einwölbt. Außen bedeckt den Tambour ein wenig ansteigendes Kegeldach. Der Aufbau dieses Vierungsturmes besteht, bis auf die Eindeckung des genannten Kegeldaches, aus gebrannten Ziegeln und verdankt seine Entstehung unzweifelhaft erst einer späteren Erneuerung¹.

Der Altarplatz ist um drei Stufen gegen den Kirchenfußboden erhöht. Auf ihm steht in 1,50 m Entfernung von der Apsisrückwand der gewohnte steinerne Altartisch; die beiden Nischen in den Seitenwänden fehlen auch hier nicht.

Die zwei kleinen Seitenkammern sind mit niedriger Längstonne überwölbt und empfangen ihre Beleuchtung durch je eine Lichtscharte in der Ostwand. Ihr Fußboden ist

¹) Nach der Lokaltradition sind Erdbeben auch in diesem Falle die Ursache des Einsturzes sowohl der Kapelle 1 als auch dieses Teiles der Kapelle 2 gewesen.

in der östlich gelegenen Hälfte etwas erhöht, auch findet sich in diesem Teile des Raumes je eine kleine Nische in der nach dem Altarplatz zu gelegenen Wand. Beide Einrichtungen machen es wahrscheinlich, daß diese Kammern ursprünglich mit Altaraufbauten versehen waren und als Seitenkapellen dienten.

Die Beleuchtung des Kapellen-Inneren ist recht dürtig und geschieht nur durch zwei kleine Lichtscharten in der Apsisnische und der Westwand. Vermutlich wird wohl die ursprüngliche Tambouranlage mit Fenstern versehen gewesen sein.

Im äußeren Aufbau macht die Kapelle 2 einen plumpen und verwahrlosten Eindruck. Vier niedrige Giebel schließen die Außenwände oben ab, doch ist von der Dachausmittlung oder von der Dacheindeckung nichts mehr zu sehen. An deren Stelle bedeckt eine hohe Erdschicht das ganze Gebäude, nur das niedrige Kegeldach des Vierungsturmes ist mit Steinplatten in der üblichen Weise eingedeckt.

Die Kapelle 2 ist heutigen Tages nicht mehr in Benutzung und geht dem vollkommenen Verfall entgegen. Als letzter Rest der inneren Ausstattung hat sich nur eine schön geschnitzte Holztür in der kleinen westlichen Eingangspforte erhalten (vgl. Tafel 30 links). Diese Tür, die aus zwei breiten Holzbohlen zusammengesetzt ist, zeigt im Mittelfelde zwei schöne, mit Blattwerk verzierte armenische Kreuze, darunter zwei Rosetten. Das Ganze umgibt ein breiter Rahmen geometrischen Netzwerkes. Der Grund ist ziemlich stark vertieft, sodaß eine kräftige Schattenwirkung erzielt wird.

Für die Zwecke des Gottesdienstes finden heute nur noch die Kapellen des zweiten Komplexes Verwendung.

Kapelle 3. Die älteste und auch durch ihren sonstigen Aufbau bemerkenswerteste der zweiten Gruppe ist die Kapelle 3. Nach Angaben der Priester in Warak-Wankh soll sie aus dem 11. Jahrhundert stammen und zusammen mit einem jetzt verschwundenen Vorraum, an dessen Stelle Kapelle 4 errichtet wurde, von dem armenischen König Senekherim¹ erbaut worden sein. In der Tat befinden sich die Gräber dieses Königs und seiner Gemahlin noch heute im Warak-Kloster und zwar unter dem Fußboden der jetzigen Kapelle 4.

Der Grundriß der Kapelle 3 gleicht auffällig dem der Kirche „St. Ripsime“ in Etschmiadzin², die aus dem 6. Jahrhundert stammen soll. Er zeigt eine Zentralanlage, bei der sich vier halbkreisförmige Nischen an die Seiten der quadratischen Vierung legen, und zwar ist die östliche und westliche Nische tiefer als die nördliche und südliche. Die Außenmaße des rechteckigen Umrisses betragen 14,20 m zu 11 m. In den zwischen den vier Halbkreisnischen verbleibenden freien Räumen der Grundfläche finden vier kleine Kammern Platz. Eine Eigenart dieser Grundrißform sind ferner die in den Ecken des Vierungsquadrates vorhandenen kleinen Dreiviertelkreisnischen, von denen die beiden östlichen die Zugänge zu den rechts und links vom Altarplatz gelegenen Kammern enthalten. Die beiden in der Südwest- und Nordwestecke des Grundrisses befindlichen Räume haben ihren Eingang in den Seitenwänden der westlichen Nische, nahe der hier in der Mitte der Nischenwand zur Kapelle 4 führenden Verbindungstür.

1) Dieser König übergab im Jahre 1021 seine Provinz Wan an den Byzantiner-Kaiser Basil II., um dem Ansturm der Seldschuken zu entgehen.

2) Vgl. Brosset, *Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie* 3. 82f. Grundriß s. Atlas Pl. XXI. Restauriert wurde St. Ripsime im Jahre 618 durch den Katholikos Komitas.

Der Aufbau der Kapelle 3 (s. den Schnitt, Abb. 14, rechts) zeigt als Baumaterial Bruchsteine, die in Gipsmörtel verlegt sind und mit Gipsputz auf den Innenwänden. Über dem Quadrat der Vierung und getragen von den vier Halbkuppeln der Seitennischen erhebt sich der innen kreisrunde, außen zwölfseitige Tambour, der von zwölf Fenstern durchbrochen wird. Der Übergang aus dem Viereck in den Kreis geschieht, wie fast immer, durch Pendentifs. Den Tambour schließt oben in gewohnter Weise eine hohe Spitzbogenkuppel ab, der außen ein zwölfseitiges Zelt Dach entspricht. Der gesamte Vierungsaufbau ist aus gebrannten Ziegeln

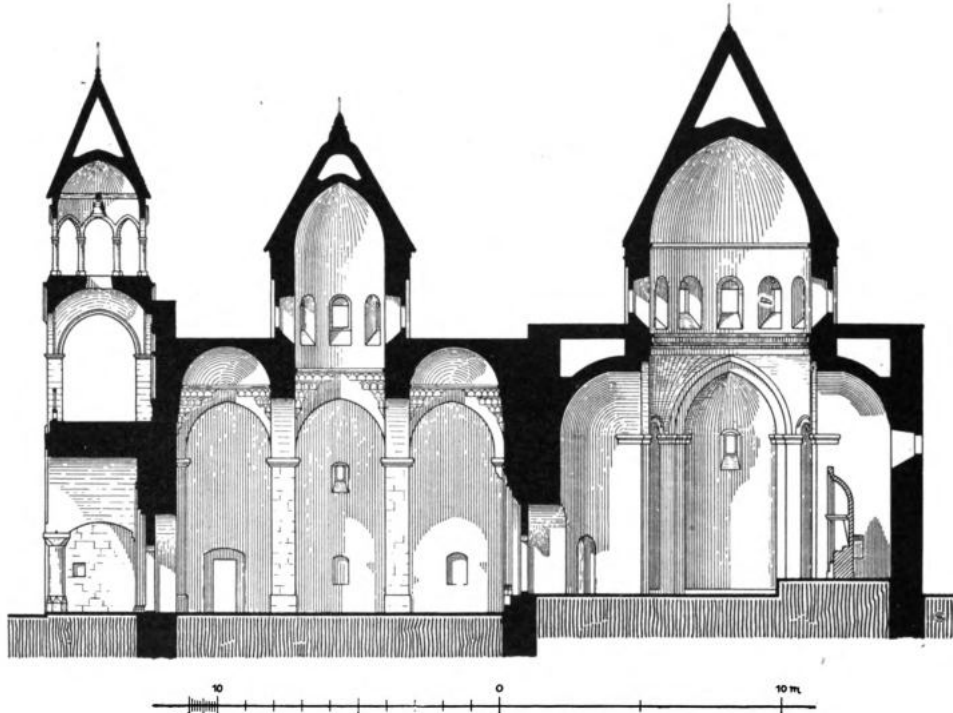


Abb. 14. Kloster Warank-Wankh bei Wan, West-Ost-Schnitt durch die Kapellen 4 und 3.

hergestellt, ähnlich dem der Kapelle 2, und ist wohl wie dieser einer späteren Restauration zuzuschreiben. Zwischen den Pendentifs und dem Tambour sind zwei Ringsimse eingeschoben, ein unterer schmaler und ein oberer breiterer, beide bestehend aus Ziegelrollschichten mit übereckgedrehten Ziegeln.

Der Altarplatz ist gegen den Kirchenfußboden erhöht und auf seitlich angebrachten Stufen zugänglich. Sein Podest ist ein Stück über die Apsis hinaus in den Kirchenraum vorgeschoben und hat eine Tiefe von 4,20 m. Die Apsis-Nische, in der der Altaraufbau steht, ist nur 2,60 m tief. Die aus Holz bestehende, buntbemalte, hohe Bildwand des Altars hat zu beiden Seiten die gebräuchliche kleine Umgangstür. In den Seitenwänden der Apsis finden sich hinter diesen Türen die Altarnischen.

Die Seitenkapellen rechts und links vom Altarplatz liegen mit ihren Längsachsen quer zur Hauptachse der Kirche und haben in den Schmalseiten kleine Nischen. Ihre Eindeckung geschieht durch niedrige Tonnengewölbe. Je ein kleines Fenster in der Ostwand

gibt eine spärliche Beleuchtung. Altaraufbauten sind in diesen Räumen nicht mehr vorhanden. Die beiden in der westlichen Gebäudehälfte gelegenen Kammern sind von ähnlicher Art, liegen aber mit der Längsachse parallel zu der der Kirche. Die südliche ist vollkommen dunkel und ohne Verwendung, durch die nördliche führt jetzt der Zugang zu der hier an Kapelle 3 angebauten Kapelle 5. Beide Kammern haben ein niedriges Tonnengewölbe.

Die Beleuchtung des in gutem Erhaltungszustande befindlichen Gebäude-Inneren erfolgt durch die zwölf Fenster im Tambour und drei weitere Fenster in den Seitenwänden. Der Fußbodenbelag besteht aus schlecht verpaßten Steinplatten. Das Äußere der Kapelle 3 ist unansehnlich, wie das aller anderen Bauten in Warak-Wankh. Grob bearbeitete Hausteine bilden, wie bei den Kapellen 1 und 2, den Aufbau der Außenwände. Ein flaches Erddach deckt das ganze Gebäude um den Tambour herum ein.

Die Kapelle 4, die, wie oben erwähnt, an Stelle eines älteren Baues trat, legt sich im Westen an die Kapelle 3 an. Sie ist, nach der lokalen, armenischen Überlieferung, erst im 17. Jahrhundert erbaut worden, was durch die Architektur dieses Gebäudes bestätigt wird.

Den äußeren Umriß des Grundrisses bildet ein Quadrat mit 14 m Seitenlängen. Die innere Raumanordnung (s. den Grundriß auf Tafel 28) erinnert in gewissem Grade an die der Kathedrale von Etschmiadzin¹, insofern, als hier wie dort vier Mittelpfeiler den Innenraum in neun annähernd quadratische Raunteile zerlegen, die mit Kuppeln eingewölbt sind, nur fehlen hier die seitlichen Apsisausbauten.

Der Zutritt zum Innenraum geschieht von Westen her durch eine der ganzen Westseite vorgelegte dreiteilige, offene Vorhalle, die noch jüngeren Ursprungs als die Kapelle selbst ist. In der Mitte der Verbindungswand liegt hier der Haupteingang. Zwei weitere kleine Türen führten am Westende der Nord- und Südwand ins Innere, sind aber jetzt, nach Anbau der beiden Kapellen 6 und 7, in Wegfall gekommen.

Der Aufbau der Kapelle 4 (s. den Schnitt, Abb. 14, links) ist im Innenraum mit besonderer Sorgfalt in sauber bearbeiteten und verlegten Hausteinen durchgeführt. Vier quadratische Pfeiler sind durch Gurtbögen mit Wandpfeilern und -konsolen verbunden und bilden das Gerüst der Eindeckung, die über den acht quadratischen Feldern an den Seitenwänden mit flachen Kuppeln erfolgt. Diese ruhen hier auffälligerweise auf einfachen Stalaktitenzwickeln, eine Konstruktion, die für die späte Entstehung des Gebäudes spricht.

Über dem Mittelfelde erhebt sich, ebenfalls auf Zwickeln der genannten Art, der innen kreisrunde, außen achtseitige Tambour, überwölbt von der mit entsprechendem Zeltdach eingedeckten Spitzbogenkuppel. Der Aufbau des von acht Fenstern durchbrochenen Vierungsturmes ist durchgehends sauber in Hausteinen hergestellt.

An den Innenwänden findet sich im unteren Teile eine Anzahl Nischen eingelassen, von denen eine am Ostende der Nordwand ein Taufbecken enthält. Zwei dreieckige tiefe Längsrillen sind in die Ostwand rechts und links von der Verbindungstür zur Kapelle 3 eingeschnitten und oben in Muschelform geschlossen.

Die Beleuchtung des Innenraumes erfolgt durch die Fenster im Tambour und eine Anzahl kleinerer Lichtscharten in der Nord-, West- und Südwand. Der Fußbodenbelag besteht, wie überall, aus groben Steinplatten, unter denen in der Nordostecke des Innenraumes die schon genannten Gräber des Königs Senekherim und seiner Gemahlin gelegen sind.

¹) Vgl. Brosset a. a. O. 3. 15. Den Grundriß s. Atlas Pl. XVI.

Der Aufbau der Außenwände ist in gleicher Weise, wie bei den älteren Kapellen durchgeführt, das flache Dach ist auch hier mit Erde eingedeckt. Nur das spitze Zeldach des Tambours bedecken Steinplatten.

Bemerkenswert ist die innere Ausstattung der Kapelle 4. Die Hausteinvände waren ursprünglich mit Gips abgeputzt und mit Freskomalereien bedeckt. Davon haben sich in den oberen Raumteilen noch Reste erhalten. Es finden sich da unter anderem ein Ritter Georg, der den Drachen tötet, Heilige mit goldgestickten Gewändern und Könige mit Kronenschmuck. Entwurf und Ausführung dieser Bilder lassen darnach die Kapelle als ein Werk des späten Mittelalters erkennen. Das gleiche gilt auch von der Umrahmung der Verbindungstür zur Kapelle 3 an der Ostwand (vgl. Tafel 30 rechts). Zwischen halbkreisförmigen Wulsten, die sich über dem Türsturz im Spitzbogen zusammenschließen, zeigt die äußere Laibung ein breites Band, das ein dreiteiliger, zierlicher Stalaktitenfries schmückt. Nach innen zu folgt eine Schräge, die eine fortlaufende Reihe schwach reliefierter Kreuze trägt. Den eigentlichen Türrahmen umläuft ein Palmettenfries. Die einzelnen Glieder dieser Umrahmung sind teilweise mit Ölfarbe bemalt. Die zweiflügelige Holztür zeigt in ihren Füllungen zierliche Perlmutterintarsienarbeit in Form von Rosetten und Sternen.

In der Nordostecke des Innenraumes liegt im unteren Teile der Ostwand eine flache, breite Nische, in der ein schön ornamentiertes armenisches Reliefkreuz zu bemerken ist, das vermutlich älter als die Kapelle selbst ist.

Die Vorhalle. Von einfacher Anlage und Ausstattung ist die schon erwähnte dreiteilige, offene Vorhalle (vgl. Tafel 29 oben). Zwei primitive Säulen, zwischen den kurzen Seitenwänden an der Außenfront stehend, sind durch Gurtbögen mit der Rückwand verbunden. Auf diesen und den Seitenwänden ruhen die drei Spitzbogentonnen, die die Vorhalle einwölben, mit der Öffnung nach dem Hofe zu. Unter dem mittleren Gewölbe liegt in der Mitte der Westwand der Eingang zur Kapelle 4, den eine Umrahmung ähnlicher, aber einfacherer Art wie die der Verbindungstür schmückt. Auf dem Pflaster der Vorhalle ist an der Südwand ein jüngerer Grabaufbau gelegen. Der Glockenturm auf der flachgedeckten Vorhalle wurde erst in den letzten Jahren errichtet und bietet nichts Bemerkenswertes.

Kapelle 5. In gleicher Zeit, wie die genannte Vorhalle, entstand auch die an die Kapelle 3 im Norden angebaute kleine Seitenkapelle 5. Sie ist von bescheidenen Abmessungen und auch im Aufbau und Ausbau ganz anspruchslos. Die Außenmaße des rechteckigen Grundrisses betragen 9,80 m und 7,70 m. Die innere Raumanordnung zeigt einen Längsraum mit tiefen Seitennischen und daran anschließend im Osten die halbkreisförmige Apsis. Südlich von der Apsis ist eine von der Seitennische zugängliche kleine Kammer gelegen.

Der Zugang zur Kapelle 5 erfolgt in der Südwand von Kapelle 3 her; ihr Aufbau ist in Bruchsteinen erfolgt, die innen mit Gips abgeputzt wurden. Den Hauptraum bedeckt ein Tonnengewölbe, das in der Mitte von einem Gurtbogen unterstützt wird. Die Apsis ist in üblicher Weise mit einer Halbkuppel eingewölbt, der kleine Seitenraum mit einer Tonne in der Längsrichtung. Auf dem um drei Stufen erhöhten Altarplatz steht der einfache steinerne Altartisch. Rechts und links davon sind die kleinen Nischen in den Seitenwänden der Apsis zu finden. Eine Lichtscharte in der Ost- und Nordwand geben dem Inneren eine ausreichende Beleuchtung.

Die übrigen Gebäude des Warak-Klosters wurden, wie die beiden Kapellen 6 und 7, erst in neuerer Zeit errichtet und bieten nichts von Interesse. Das Kloster, das in früheren

Zeiten oft mehr als 300 Mönche beherbergt haben soll, dient heute nur noch einigen Priestern und Schülern als Wohnung. Wegen seiner landschaftlich schönen und gesunden Gebirgslage wird es auch viel als Sommeraufenthalt von den Armeniern in Wan benutzt. Die reichen Kirchenschätze, die das Kloster früher besessen haben soll, sind während wiederholter Plünderungen durch räuberische Kurden verschwunden.

5. Die Klosterkirche der Insel Achthamar im Wan-See



Abb. 15. Die Insel Achthamar von Süden.

Die bekannteste der vier Inseln des Wan-Sees ist die nahe dem Südufer dieses Sees gelegene Insel Achthamar, die zwar zu allen Zeiten in der armenischen Geschichte eine Rolle spielte, von der wir aber erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nähere Nachrichten haben¹. In Achthamar und in dem am Südufer des Sees der Insel gegenüber gelegenen Kloster Achawankh ist von alters her der Sitz eines Katholikos, eines der drei höchsten armenischen Kirchenfürsten².

Von Achawankh aus ist die 4 bis 5 km von der Küste entfernte Insel mit dem Segelboot in etwa einer Stunde zu erreichen. Das Klosteranwesen mit der hochragenden, weithin sichtbaren Kirche liegt auf dem östlichen, flachen Teile der kahlen Felseninsel. Der westliche, größere Teil der Insel wird von einer Felskuppe eingenommen, die sich etwa 150 m hoch über das Seenniveau erhebt und nach dem Westufer zu steil abfällt (s. Abb. 15).

Das Kloster selbst (s. Abb. 16) besteht aus der Kirche, dem üblichen, langgestreckten Priesterwohnhaus, den Wirtschaftsgebäuden und der Küche. An der Ostseite des langen Klosterhofes erhebt sich die Ruine einer alten Kapelle. Die nähere Umgebung des Klosters bedecken die hohen Grabsteine einer ausgedehnten alten Friedhofsanlage. Auch Ruinen zerstörter Wohngebäude finden sich in diesem Teil der Insel. Nach armenischen Überlieferungen stand einst auf der Insel Achthamar eine ganze Stadt, zu einer Zeit, in der das Niveau des Seespiegels noch nicht so hoch wie heute, die Insel also ausgedehnter war³. In der Tat ziehen sich die genannten Ruinen bis zum Ufer hinab und auf einer winzigen isolierten Felskuppe, die sich ganz nahe dem Südufer aus dem See erhebt, finden sich die Reste einer

1) Layard, *Niveh and Babylon* 413; Ritter, *Erdkunde* IX 996 u. X 291; Lynch, *Armenia* II 129. — Eine ausführlichere Beschreibung mit Photographien und dem Grundriß des Klosters gibt E. Lalajan in der *Ethnograph. Zeitschrift „Azagrakan Handess“* (Tiflis 1910) N. 2, XX 197—212, bespr. von Strzygowski, *Byzantinische Zeitschrift* (1912) 21. 346. Danach hieß der Architekt der Kirche Manuel.

2) Über die Geschichte des Katholikats von Achthamar vgl. Ritter, *Erdkunde* X 621.

3) Diese auffälligen starken Schwankungen im Niveau des Sees werden geschichtlich bestätigt und sind heutigen Tages noch zu beobachten.

alten, kleinen Kapelle und eines Befestigungsturmes, deren Vorhandensein auf so merkwürdiger Stelle sehr für die alte Überlieferung spricht.

Die Kirche des Klosters (vgl. Tafel 32 oben) ist an der Nordseite des langgestreckten inneren Hofes gelegen, auf einem Plateau, das sich gegen das Hofniveau um einige Stufen erhebt. Durchweg aus rostbraunem Sandstein¹ errichtet, wirkt der an und für sich durchaus nicht große Bau mit dem hohen breiten Vierungsturm doch sehr massig, ein Eindruck, der allerdings durch einen an die Südwand angesetzten späteren Glockenturm und einige weitere jüngere Anbauten etwas beeinträchtigt wird. Die Eigenart der Kirche zu Achthamar ist der



Abb. 16. Kloster Achthamar. Gesamtansicht.

reiche Skulpturenschmuck der Außenwände, wie er sich in ähnlicher Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit bei keiner der bisher bekannt gewordenen armenischen Kirchen wiederfindet. Geschichten aus dem alten Testament, Gestalten der christlichen Legende und Heilige der armenischen Kirche beleben in Flachreliefbildern von naiver, mittelalterlicher Auffassung die Wände, die durch Ranken- und Figurenfriese eingefasst werden. Medaillons mit Köpfen von Heiligen, Tierdarstellungen und Masken in buntem Wechsel füllen die Zwischenräume aus und geben alles in allem ein merkwürdig anmutendes Gesamtbild.

Grundriß. Der Grundriß der Kirche bietet in der Raumanordnung nichts Neues (vgl. Tafel 31). Es ist eine Zentralanlage, der das Kreuz zugrunde liegt. Halbkreisförmige Nischen, die an der Ost- und Westseite tiefer sind als im Norden und Süden, schließen die vier Kreuzarme ab. Es beträgt die ganze innere Länge in der Ost-West-Richtung gemessen 14,80 m, in der Nord-Süd-Richtung 11,50 m. Wie bei der ähnlichen Kirche (3) des Warak Klosters (s. Seite 36) liegen auch hier in den Ecken des Mittelquadrats kleine Dreiviertelkreisnischen, die dem ganzen Grundriß sein charakteristisches Aussehen geben². Von den

1) Das Steinmaterial hat der König Gagik Artzruni angeblich aus der Provinz Aghznikh, d. i. die Landschaft nord-östlich des heutigen Dijarbekr, herbeischaffen lassen. S. Lynch, Armenia II 131 Anm. 2.

2) Das Vorbild der Grundrißanlage ist wohl auch hier in der Kirche St. Ripsime in Etschmiadzin zu suchen.

Bachmann, Kirchen und Moscheen.

beiden in der Nordost- und Südostecke gelegenen Nischen sind zwei kleine Seitenräume zugänglich, die in gleicher Anordnung, rechts und links vom Altarplatz, typisch für alle größeren Kirchenanlagen der Gegend sind. Drei einfache, etwas über mannshohe Türen führen vom Innenraum nach außen, beziehungsweise zu den angebauten Seitenräumen, und zwar liegen diese Türen in den Mitten der südlichen, westlichen und nördlichen Kreuzarmnische. Die vierte, östliche Nische nimmt der Altarplatz ein.

Die innere Raumanordnung weicht, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, von der ähnlicher Anlagen nicht ab, wohl aber findet sich ein Unterschied in der äußeren Begrenzung des Grundrisses. Während für die Mehrzahl aller armenischen Kirchen der geschlossene rechteckige Grundriß die Regel ist, folgen bei der Kirche von Achthamar die äußeren Umrisse in stark gebrochenen, geraden Linien den inneren runden Raumkonturen, sodaß sich für den südlichen und nördlichen Kreuzarm und die vier kleinen Ecknischen im Äußeren polygonale Abschlüsse ergeben. Nur die Ost- und Westnische sind rechtwinklig umschlossen, doch deuten je zwei tiefe, dreieckige Rillen in den entsprechenden Giebelwänden die Lage der inneren Halbkreisnischen an.

Innerer Aufbau. Der zentrale Charakter der Grundrißanlage wird durch den Aufbau noch besonders betont, insofern als die innere Gesamthöhe das größte innere Grundrißmaß noch übertrifft. Der Scheitel der den Vierungsturm überwölbenden Kuppel liegt 20,40 m über dem Boden. Auf den Halbkuppeln der vier hohen Kreuzarmnischen ruhend, erhebt sich über der quadratischen Vierung der innen kreisrunde, außen sechzehneckige Tambour. Pendentifs vermitteln in der üblichen Weise den Übergang aus dem Viereck zum Kreis (vgl. die Schnitte auf Tafel 31). Acht hohe, schmale Fenster, auf der Innenseite mit acht entsprechend hohen und breiten Nischen von halbkreisförmigem Querschnitt wechselnd, durchbrechen die Wände des Tambours, den die schon erwähnte mächtige Kuppel von schwacher Spitzbogenform oben abschließt. Ein einfaches, wenig vorstehendes Profil, aus Plättchen und Hohlkehle bestehend, umläuft den ganzen Innenraum in Kämpferhöhe der Nischenhalbkuppeln und kennzeichnet den Übergang von den Pendentifs zum Tambour sowie von diesem zur Kuppel.

Bemerkenswert ist der Einbau einer kleinen Empore in der südlichen Kreuzarmnische, die von einem in der Nische eingespannten Halbkuppelgewölbe getragen wird und deren Fußboden etwa 5 m über dem Kirchenfußboden gelegen ist (vgl. Schnitt A-B, Tafel 31 und die Ansicht, Tafel 32 unten). Eine steinerne, durchbrochene Balustrade schließt diese Empore nach dem Innenraum ab. Der Zutritt geschieht durch eine kleine Tür in der Mitte der Nischenwand, zu der ursprünglich eine kleine Treppe von außen hinaufführte. Diese fiel aber dem Bau des Glockenturmes zum Opfer. Die Beleuchtung in der Empore erfolgt durch drei kleine Fenster; durch das mittlere, das über der Tür gelegen ist, laufen vom Kircheninnern die Stricke zur Glocke im Glockenturm. Die genannte Empore wird als Königsgalerie bezeichnet, und in ihr soll der Überlieferung nach der Erbauer der Kirche, der armenische König Gagik¹, dem Gottesdienst beigewohnt haben. Die besonders reiche Ausschmückung dieser Empore läßt dies glaubhaft erscheinen.

Der Altarplatz, der eine Tiefe von annähernd 5 m hat, ist um 1 m gegen den Kirchenfußboden erhöht. Der vordere geradwandig begrenzte Teil der Nische ist mit schmalen Tonne

¹) Saint Martin, Mémoires sur l'Arménie II 429. Nach Angabe des armenischen Geschichtsschreibers Vardan wurde die Kirche vom König Gagik Artzruni im Jahre 915 erbaut.

eingewölbt, daran setzt sich die schon erwähnte halbkreisförmige, mit Halbkuppel überwölbte Apsis. Zwei kleine Treppen von drei Stufen führen von den Seiten zum Altarplatz empor. 1,50 m von der Nischenrückwand entfernt steht der übliche, steinerne Altartisch, der jetzt durch die in späterer Zeit vorgesetzte, hölzerne und buntbemalte Ikonostasis verdeckt wird. Zwei kleine Türen durchbrechen rechts und links vom Altartisch diese Wand und gestatten den Umgang um den Altar. In der nördlichen Seitenwand ist dicht hinter der Tür der Bildwand eine kleine Nische ausgespart; auf der südlichen Seite fehlt eine solche merkwürdigerweise.

Zu erwähnen sind noch die beiden kleinen Räume rechts und links vom Altarplatz. Während bei den meisten der bisher untersuchten Kirchenanlagen die Bestimmung dieser Kammern sich nicht mit Sicherheit nachweisen ließ, macht sie hier in Achthamar der etwas verwahrloste kleine Altar in der nördlichen und die tiefe Nische für den fehlenden Altar in der südlichen Kammer als Seitenkapellen kenntlich. Die Höhe der beiden mit Längsstone eingewölbten Räume ist etwa 3,50 m. Die Beleuchtung erfolgt durch je eine kleine Lichtscharte in der Ostwand. Über der in der Südostecke gelegenen kleinen Eingangstür zur südlichen Seitenkapelle ist in der Nischenwand eine zweite Wandöffnung zu erblicken, die zu einem über dieser Kapelle gelegenen Hohlraume führt.

Der Fußbodenbelag aller Innenräume der Kirche besteht aus grob zugehauenen, flachen Steinplatten von quadratischer und rechteckiger Form. Die Beleuchtung des Kircheninneren geschieht in ausreichendem Maße durch die Fenster im Tambour und eine Anzahl kleinerer und größerer Fenster in den Wänden der Seitennischen.

Innerer Ausbau. Nach den erhaltenen Resten zu schließen, muß die Ausschmückung der Kirche auch im Inneren außerordentlich reich gewesen sein.

Die bis hinauf zur Kuppel und einschließlich derselben sehr sauber in Haustein ausgeführten Wände waren durchweg mit Gips abgeputzt und mit Freskomalerei bedeckt. Noch jetzt sind in den mittleren Wandpartien Reste davon erhalten. Heilige in reichgestickten Gewändern und mit goldenem Glorienschein, Bildnisse von Königen und Helden, Blatt- und Rankenwerk aller Art ist zu erkennen. In den unteren Teilen der Wände ist aller Schmuck bei den wiederholten Plünderungen, die das Kloster erduldet, zerstört worden, auch in der Wand des Tambours und in der Wölbung der Kuppel hat sich fast nichts erhalten.

Mit besonderer Sorgfalt erscheint das Innere der Königsgalerie verziert. Abgesehen von der gut erhaltenen Freskomalerei der Wände erhielt hier auch die Außenseite der steinernen Balustrade einen Schmuck sehr eigentümlicher Art (vgl. Tafel 32 unten). An jedem der sechs Pfeiler der Galerie ragt nach dem Kircheninnern zu ein skulptierter Tierkopf hervor. Ein Stier, ein Widder, ein Steinbock und ein Elefant sind deutlich zu erkennen, weniger gut die beiden übrigen Köpfe. Den noch freibleibenden Grund der Pfeiler und der oberen Brüstung bedecken Frucht- und Blattranken in Flachreliefmanier.

Der äußere Aufbau der Kirche stellt sich wie folgt dar. Auf einem Sockelunterbau, den zwei je 50 cm hohe, kräftig vorspringende Stufen bilden, die aber nur an der Südseite zutage liegen, erheben sich die Außenwände in glatten, sauber bearbeiteten Hausteinen. Die Horizontalfugen sind in der Hauptsache durchlaufend gebildet, doch finden sich auch verklinte Steine häufig. Den Außenlinien des Grundrisses entsprechend erscheinen alle Wandflächen stark gebrochen. Die kleinen Ecknischen an der quadratischen Vierung bilden außen

polygonale Ecktürme. Auch weitere, zum Teil un motivierte Vor- und Rücksprünge sind zu bemerken. Die Dachausmittlung wurde dadurch naturgemäß kompliziert und erscheint auch nicht in allen Teilen gut gelöst, so z. B. über den polygonalen Abschlußwänden der südlichen und nördlichen Kreuzarmnische. Die vier Seitennischen sind von kurzen Satteldächern mit geringer Neigung bedeckt, während auf den vier kleinen Ecktürmen niedrige Zeldächer sitzen. Ein hohes Zeldach, dessen Spitze ursprünglich ein steinernes, jetzt verschwundenes Kreuz krönte¹, bedeckt auch die Kuppel des sechszehneitigen Vierungsturmes. Die Dach-eindeckung bilden neben den üblichen flachen, quadratischen Steinplatten solche mit aufgelegten Rippen von halbkreisförmigem Querschnitt, die aber keinerlei konstruktiven Zweck haben. Das Zeldach des Vierungsturmes ist durchweg mit Steinplatten der letzteren Art eingedeckt. Treppenaufgänge zum Dach sind nirgends vorhanden, eine Eigentümlichkeit, die die Kirche von Achthamar mit den meisten armenischen Kirchen teilt.

Dekoration der Außenwände. Besondere Sorgfalt wurde von den Erbauern der Kirche auf die Ausschmückung der Außenwände verwandt. Bis zu einer Höhe von etwa 3 m erheben sich die Außenwände vollkommen glatt und schmucklos über dem Sockelunterbau. Hier schließt ein breiter, rings um das ganze Gebäude verlaufender Bandfries von flach trapezförmigem Querschnitt diesen unteren Teil des Aufbaus ab. Die Verzierung dieses Frieses bildet ein fortlaufendes Kreislinienmotiv, dessen Füllung stilisierte Weinblätter und -trauben schmücken. Die kleinen Schrägen über und unter diesem Band tragen ebenfalls zierlichen Weinblattschmuck.

Der eben beschriebene Fries bildet die Basis für den Hauptfigurenfries, dessen einzelne Gestalten ohne einheitlichen Maßstab in Flachrelief ausgeführt sind. Auf Bossen, deren Größe durch die Umrisse der einzelnen Darstellungen bestimmt werden, und die in einer durchschnittlichen Dicke von 4—5 cm aus der Wand vortreten, sind die Details in derben Linien eingearbeitet (vgl. Tafel 40 links). Die Füße der menschlichen Gestalten erscheinen in voller Seitenansicht, die Gesichter zeigen durchweg große, mandelförmige Augen, deren Pupillen ursprünglich mit Glasmasse ausgefüllt waren, wie sich an einigen Stellen noch feststellen läßt².

Die Abbildungen auf Tafel 33—39 geben die Hauptfigurengruppen der Außenwände wieder, deren Bedeutung im allgemeinen leicht zu erkennen ist. Besonders erwähnt sei hier nur eine Darstellung des Kirchenerbauers, des Königs Gagik, an der westlichen Giebelwand. Der König wird kenntlich an dem reichgestickten Gewand und der Krone. Auf der linken Hand trägt er ein kleines Modell der Kirche, das stark aus der Fläche hervortretend modelliert ist (vgl. Tafel 39 unten). Über dem genannten Figurenfries schmücken vereinzelt, zum Teil sehr kräftig skulptierte Tierdarstellungen den oberen Teil der Außenwände. Neben ganzen Figuren, einem springenden Hirsch, einem Affen in hockender Stellung, einem Adler, einem Pfau und Vögeln aller Art, treten einzelne Tierköpfe, ähnlich wie an der Königsgalerie im Innenraum der Kirche, hervor.

Der über diesen Tierdarstellungen alle Außenwände umlaufende, breite Flachrelieffries, der eine Jagd in einem Weinberge vorstellt, ist recht geschickt und nicht ohne Humor entworfen. Es handelt sich dabei um eine Bärenjagd, doch fehlen auch die Darstellungen anderer

1) Das Kreuz wurde bei einem Armenieraufstand im Anfange dieses Jahrhunderts, während einer Belagerung der Insel durch türkisches Militär herabgeschossen. Auch sonst zeigen die Wände die Spuren wiederholter Beschießungen.

2) Ursprünglich sollen, der armenischen Überlieferung nach, alle diese Figuren reich bemalt und vergoldet gewesen sein. Trotz eifriger Suchens war aber hiervon nichts mehr festzustellen.

jadbarer Tiere nicht und beleben die freien Räume zwischen den Weinstöcken. An dem die Ostgiebelwand schmückenden Teile dieses Jagdfrieses sieht man im mittleren Felde eine kleine Figur mit einer Krone auf dem Kopf und einem Becher in der Hand in sitzender Stellung (vgl. Tafel 36 oben). Nach Angaben der Priester an Ort und Stelle soll dies ebenfalls eine Abbildung des Königs Gagik sein, der der Überlieferung nach den Weinbau in der Gegend des Wan-Sees einführte.

Über diesem Bandrelief findet sich dicht unter der Dachtraufe an den Außenwänden der südlichen, westlichen und nördlichen Kreuzarmnische ein weiterer, recht primitiver Schmuck aus wahllos zusammengereihten Tierfiguren, Menschenköpfen und Masken bestehend. Im obersten Teile der vier Giebeldreiecke der Seitennischen ist je ein Heiliger in lebensgroßer Darstellung zu sehen. Vgl. auch Abb. 17.

Die Fenster der Außenwände und die tiefen Nischen im Ost- und Westgiebel haben eine obere Umrahmung mit einem Rundbogenfries, der in kurzen wagerechten Enden ausläuft. Der Querschnitt dieses Bandfrieses ist ein flaches Trapez, die breite Fläche bedeckt in Flachrelief stilisiertes Fruchtrankenwerk, die obere und untere Schräge kleines Blattwerk.

Der sechzehnseitige Aufbau des Vierungsturmes trägt ebenfalls einigen Schmuck (vgl. Tafel 33, links). In Sockelhöhe der hohen Fenster läuft um die Außenwände ein aus aneinandergereihten Halbkreisen bestehendes, schmales Band. Über den Fenstern finden sich auch hier die Rundbogenfriese mit den wagerechten, kurzen Enden, die aber an Stelle der Fruchtranken mit kleinen Tierfiguren, Netz- und Blattwerk geschmückt sind. Unter der Traufe des hohen Zelt-daches betont eine fortlaufende Reihe kräftig modellierter Tierfiguren den oberen Abschluß der Seitenwände.

Anbauten. Wie ein Blick auf den Grundriß (vgl. Tafel 31) zeigt, ist die ursprüngliche Kirchenanlage zu verschiedenen Zeiten durch jüngere Anbauten vergrößert worden. Es sind dies an der Nordseite die kleine Kapelle 3 mit dem Verbindungsraum 2, an der Westseite der Vorraum 4, und der an den Südgiebel angebaute Glockenturm. Aus dem Innenraum der Hauptkirche (1) gelangt man durch die kleine Tür in der Mitte der nördlichen Seitennische zunächst in den Verbindungsraum 2 und durch diesen hindurch in die kleine

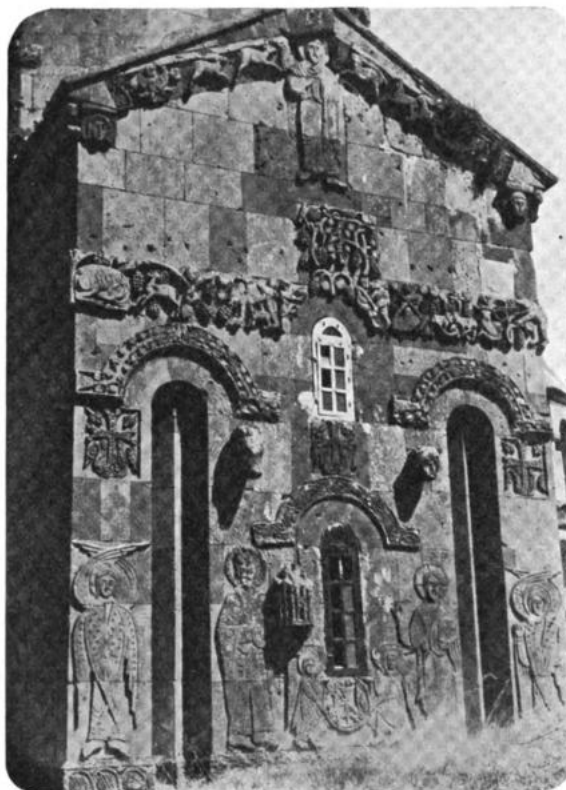


Abb. 17. Klosterkirche Achthamar, Westgiebel.
Nach einer Aufnahme des Herrn Wartan Hampighian in Mossul.

Kapelle 3, die im Jahre 1316 von dem Katholikos Stephanos errichtet wurde. Ursprünglich isoliert stehend, wurde der Bau später durch den genannten Raum 2 mit der Hauptkirche verbunden.

Die Kapelle besteht aus dem kleinen viereckigen Hauptraum, der mit Tonne eingewölbt ist, und der halbkreisförmigen Apsis mit Halbkuppel, in der sich der steinerne Altartisch befindet. Der ganze sonst schmucklose Bau ist sauber in Hausteinen derselben braunen Sandsteinart, wie sie an der Kirche verwendet ist, aufgeführt.

Den rechteckigen Verbindungsraum 2 überwölbt eine flache, von einem Gurtbogen gestützte Kappe, der außen ein flaches Satteldach entspricht. Der aus Bruchsteinen errichtete Bau ist innen mit Gips abgeputzt und sonst ganz schmucklos. Grundriß und Schnitt C-D (vgl. Tafel 31) geben über die Abmessungen dieser beiden Nebenräume Aufschluß.

Von größerer Breiten- und Längenausdehnung ist der im Westen angebaute Vorraum 4, der zusammen mit dem schon genannten Glockenturm im Jahre 1763 von dem Katholikos Thomas errichtet wurde.

Vom Inneren der Anlage 1 führt die Tür in der Mitte der westlichen Nische zu dem Vorraum 4. Da der Fußboden dieses Anbaues etwa 1,50 m unter dem der alten Kirche gelegen ist, die größte Höhenausdehnung aber 6 m nicht übersteigt, so ist der Gesamteindruck des Vorraumes 4 durchaus kein monumentaler. Anspruchslos ist auch der Aufbau der Wände und Gewölbe aus Bruchsteinen, die innen mit Gips abgeputzt sind. Vier quadratische Pfeiler teilen den Innenraum in neun teils rechteckige, teils quadratische Felder, von denen die acht an den Außenseiten gelegenen mit flachen Kreuzgewölben, das Mittelfeld mit niedriger Kuppel eingewölbt ist (vgl. Schnitt A-B, Tafel 31). Der Zutritt von außen erfolgt durch je eine kleine Tür in der Mitte der West- und Südwand. Den Niveauunterschied zwischen der Hauptkirche und dem Vorraum gleichen vier in letzterem der Tür in der Ostwand vorgelegte Stufen aus. Die Beleuchtung des Inneren geschieht durch kleine Lichtscharten in den Außenwänden. Der Vorraum hat keinerlei Altaraufbauten und ist zurzeit in stark vernachlässigtem Zustande. Ein flaches Erddach bildet die Eindeckung des Gebäudes.

Als letzter Anbau ist noch der zugleich mit Raum 4 entstandene Glockenturm zu nennen. Durchweg in Hausteinen, aber ohne Verband mit der Kirchenwand aufgeführt, zeigt er eine weit sorgfältigere Ausführung als die bisher genannten Anbauten. In zwei offenen Geschossen, deren Gewölbe von starken viereckigen, durch Spitzbogen verbundenen Pfeilern getragen werden, baut sich der Turm auf. Die vier flachen, kleinen Giebeldächer des Obergeschosses tragen das auf sechs weißen Mamorsäulchen ruhende eigentliche Glockentürmchen, das oben mit spitzem Zeltdach abschließt. Das Innere des Turmes ist nur auf Leitern zugänglich.

Von den sonst zum Klosteranwesen gehörigen Gebäuden beansprucht nur die schon erwähnte, an der Ostseite des Hofes gelegene alte Kapellenruine einiges Interesse. Nach armenischer Überlieferung¹ fand die Gründung des Klosters auf der Insel Achthamar bereits im Jahre 653 statt. Es wäre also möglich, daß in dieser Ruine die älteste Kapellenanlage der Insel erhalten wäre. Die Abbildung auf Tafel 32 oben zeigt ihr jetziges Aussehen. Ein Langraum von rechteckigem Grundriß, der mit einer Tonne eingewölbt ist, bildet den Hauptbestandteil der Anlage. Die im Osten anschließende Apsis zeigt den üblichen halbkreisförmigen Querschnitt und ist mit Halbkuppel eingewölbt. Das Mauerwerk der

1) Michael Chamchean, Armenische Geschichte von 2247 v. Chr. bis 1780 n. Chr.

Wände und Gewölbe ist durchgehend Bruchstein; im Inneren haben sich Reste von Gipsputz erhalten. Eine Fensteröffnung findet sich nur in der Altarnische. Über der Tonne des Langraumes zeigt der Ruinenzustand ein zweites Bruchsteingewölbe, das ursprünglich das Auflager für die jetzt verschwundene Dacheindeckung bildete.

Von den die Kirche umgebenden Gräbern zeigen einige Grabsteine reliefierte Kreuze mit reicher Umrahmung. Auf Tafel 40 rechts ist ein solches besonders gefälliges Grabkreuz, aus der älteren Zeit stammend, wiedergegeben. An der Südostecke der Hauptkirche liegt eine Reihe durch größere Grabaufbauten gekennzeichnete Gräber, in denen die verstorbenen Kirchenfürsten von Achthamar beigesetzt sind. Das letzte, wenig geschmackvolle Grab dieser Reihe stammt vom Ende des vorigen Jahrhunderts.

6. Kilisse deresi bei Chinnis



Abb. 18. Kilisse deresi bei Chinnis, Ansicht.

Halbwegs zwischen dem Wan-See und der Stadt Erzerum ist nahe bei dem kleinen Orte Chinnis die armenische Kapelle Kilisse deresi, die „Talkirche“, gelegen.

Trotz der geringen Abmessungen ist das Gebäude bemerkenswert durch seine Grundrißform und die Sorgfalt und die guten Proportionen seines Aufbaues. Der Vierungsturm der Kapelle ist eingestürzt und die Deckplatten der Satteldächer sind abgetragen und anderweit verwendet worden (s. Abb. 18). Binnen wenig Jahren wird von dem Gebäude nichts mehr erhalten sein, und auch aus diesem Grunde soll es mit den anderen armenischen Kirchen hier genannt werden.

Der Grundrißanlage (s. Abb. 20) liegt ein Kreuz zugrunde, dessen Formen hier auch in den äußeren Umrißlinien klar zutage treten. Das größte innere Maß beträgt von der in der Westwand gelegenen Zugangstür bis zur Apsisrückwand 11 m, die Länge des Querschiffes 8,40 m. Die Umfassungsmauern haben eine Stärke von 90 cm.

Das Vierungsquadrat hat Seitenlängen von 3 m, daran legt sich im Osten die halbkreisförmige, außen rechtwinklig umschlossene Apsis an, in deren Seitenwänden die üblichen kleinen Altarnischen zu finden sind. Eine kleine Lichtscharte mit nach innen sich erweiternder Laibung liegt in der Apsisrückwand.

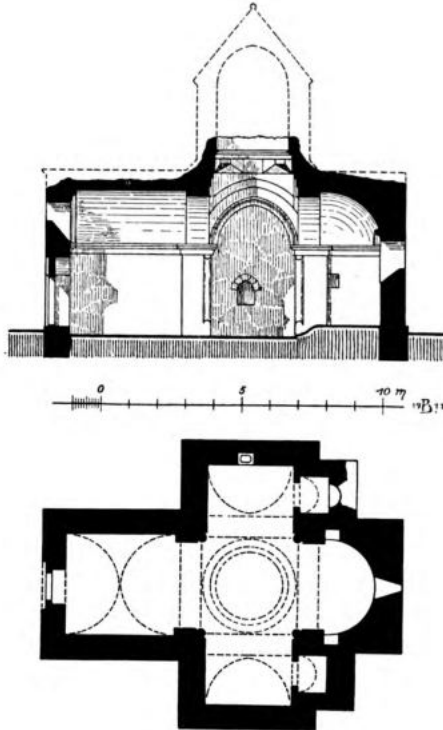


Abb. 19 und 20.
Kilisse deresi bei Chinnis. Längsschnitt und Grundriß.

In der Ostwand der beiden Querschiff Flügel findet sich in Reichhöhe je eine 80 cm breite Wandöffnung, hinter der in die Wand eine größere Nische von rechteckigem Querschnitt eingebaut ist. Die links von der Apsis befindliche Nische hat in ihrer Rückwand eine halbkreisförmige Ausbuchtung, die wohl zur Aufstellung eines Heiligenbildes diente. Man wird demnach in diesen beiden Wandnischen die Rudimente der sonst bei armenischen Kirchen zu beiden Seiten des Altarplatzes gelegenen Seitenkapellen zu erblicken haben. Eine kleine Taufnische mit Wasserbecken ist in der Nordwand des Querschiffes gelegen. Außer der schon erwähnten Tür in der Westwand findet sich kein weiterer Zugang zum Gebäudeinnern.

Das Baumaterial des Aufbaues bilden durchweg gut bearbeitete Quadern aus gelbem Kalkstein. Der Kern der Mauern ist aus Bruchsteinen in Gipsmörtel hergestellt und mit Quadern beiderseits verblendet. Die Eindeckung der drei Kreuzarmräume geschieht durch spitzbogige Tonnengewölbe, die der Apsis durch eine Halbkuppel (vgl. den Schnitt, Abb. 19). An der Vierung sind alle diese Wölbungen durch Gurtbögen abgegrenzt und verstärkt. Auf diesen ruhte ursprünglich der jetzt verschwundene Tambour mit seiner Kuppelwölbung. Erhalten haben sich aber nur Reste der Übergangskonstruktionen. Aus dem Vierungsquadrat leiten hier eigentümliche Eckschrägen ins Zwölfeck über. Auf dieser Polygonschicht ruht ein einfach profilierter Ringsims, der nun die Basis für den Tambouraufbau bildete. Von letzterem ist nur die erste Schicht erhalten. Der Altaraufbau ist nicht mehr vorhanden, nur die Erhöhung des Altarplatzes läßt sich unter den bedeckenden Schuttschichten noch feststellen.

Die Beleuchtung des Innern erfolgte, außer durch das genannte Apsisfensterchen und eine Öffnung in der Westwand über der Tür, vermutlich durch eine Reihe Fenster im Tambour. Der Fußbodenbelag ist nirgends mehr erhalten.

Die Ausschmückung des Kapelleninnern ist außerordentlich einfach. Unter dem Ansatz der Gewölbe umläuft ein Profil die Seitenwände, das aus Deckplatte und darunter liegendem

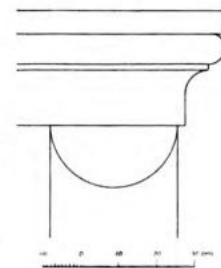


Abb. 21. Kilisse deresi bei Chinnis. Profildetail.

Wulst und Hohlkehle besteht (s. Abb. 21), an den Schildwänden folgt dies Profil der Wölblinie. An den Ecken der Vierung stehen einfache Säulen mit glattem, überall gleichstarkem Schaft und einfachsten Kapitellen und Basen. Reste von Gipsputz fanden sich an den Innenwänden nirgends.

Datierung. Über die Entstehungszeit der Kilisse deresi geben keinerlei Bauinschriften am Gebäude selbst Aufschluß. Aus der von dem üblichen Rechteck der alten armenischen Kirche abweichenden, freien Grundrißform und der Technik der Mauerkonstruktionen kann aber wohl auf eine ziemlich späte Entstehungszeit der kleinen Kapelle geschlossen und diese ungefähr ins 11. oder 12. Jahrhundert datiert werden.

7. Das Oktogon in Warzahan

Etwa 10 km nordwestlich von der Provinzstadt Baiburt liegt an der großen Straße, die von Trapezunt nach Erzerum führt, das armenische Dorf Warzahan, das durch einige hier gelegene Ruinen alter armenischer Kirchen bekannt ist.

Die meisten derselben bilden nur noch formlose Steinhaufen, und nur zwei nahe beieinander gelegene Ruinen, ein Oktogon und eine Kreuzkuppelkirche, lassen die ursprüngliche Gebäudeform in den anstehenden Resten noch deutlich erkennen. Die wenig bemerkenswerte letztgenannte Kirche wurde schon im Reisebericht (s. S. 8) erwähnt, der Verfallzustand derselben ist schon soweit fortgeschritten, daß in wenig Jahren nichts mehr von ihr erhalten sein dürfte.

Das gleiche gilt auch von dem Oktogon (vgl. Tafel 41 oben), doch soll hier auf dasselbe wegen seiner für diese Gegend heutzutage ungewöhnlichen Form und der Eigenart seiner ornamentalen Ausschmückung des näheren eingegangen werden.

Grundriß. Der Grundriß des Oktogons läßt sich ohne Schwierigkeiten in allen Teilen noch feststellen; nur im Nordosten fehlt eine der Achteckseiten vollkommen, ist aber unschwer zu ergänzen (s. Abb. 23). Die äußere Länge der Polygonseiten beträgt im Durchschnitt 4,70 m, die Mauerdicke 95 cm und der innere Durchmesser von Seitenmitte zu Seitenmitte 9,40 m. Das Innere des Oktogons zeigt eine Apsisanlage an der Ostwand, deren Grundriß ein Dreiviertelkreis von 2,75 m Durchmesser ist, und dessen aus den Umfassungswänden vorgezogene Seitenwände durch Wandpfeiler abgeschlossen werden. Letztere stehen im Ring mit sechs achtseitigen, freistehenden Pfeilern, die in der Diagonale vor die inneren Wandecken gestellt sind und von denselben 1,40 m Abstand haben. Erhalten hat sich von diesen Pfeilern nur einer vor der Westwand, die fehlenden fünf wurden hiernach im Grundriß ergänzt. Der von diesen Pfeilern umgrenzte innere Raumkreis hat einen Durchmesser von 5,70 m.

Drei Türen von 1,15 m Breite bilden den Zugang zum Gebäudeinnern, und zwar je eine in der Nord-, Süd- und Westwand. Ihre Laibungen sind ohne Anschläge glatt durchgehend gebildet.

Aufbau. Vom Aufbau des Oktogons haben sich nur Reste von sieben Seitenwänden und der Apsis, sowie der erwähnte freistehende Pfeiler erhalten. Alle Gewölbe sind bis auf Reste der Ansätze eingestürzt (s. Tafel 41 und Abb. 22). Das ganze Gebäude

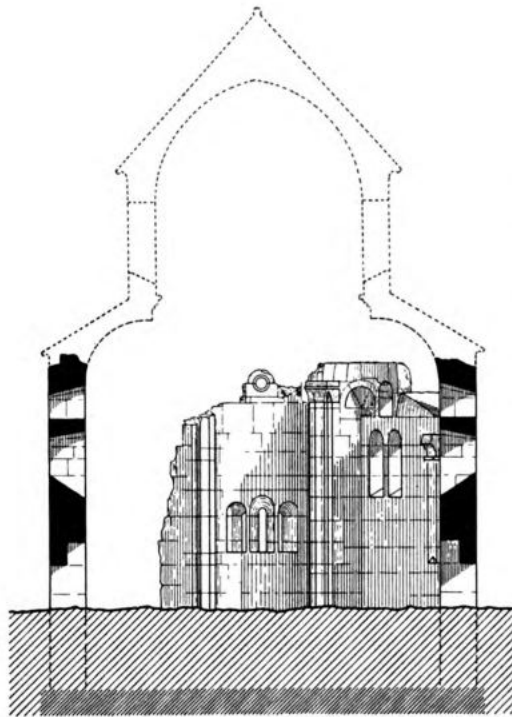


Abb. 22. Warzahan, Oktagon. Nord-Süd-Schnitt.

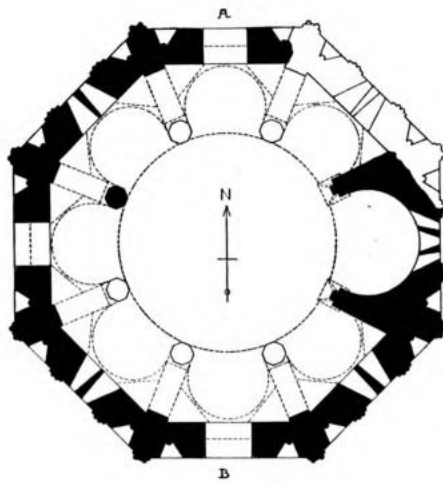


Abb. 23. Warzahan, Oktagon. Grundriß.

ist zurzeit bis zu zwei Dritteln der Türhöhen im Verfallschutt versunken, sodaß sich ohne Grabungen das Fußbodenniveau überhaupt nicht feststellen läßt.

Das Baumaterial ist ein schöner, dichter Kalkstein von goldgelber Farbe, der außerordentlich sorgfältig bearbeitet ist. Die Technik des Aufbaues ist die übliche. Ein Kern von Bruchsteinen verschiedener Größe, die in Gipsmörtel verlegt sind, ist beiderseits mit Hausteinen verblendet. Vereinzelt greifen größere Hausteinquadern als Binder in die Wand ein. Die Lagerfugen sind durchlaufend gebildet, doch finden sich auch Verklinkungen häufig. Schräge Stoßfugen kommen ebenfalls vor. Die Quadern haben zum Teil eine recht beträchtliche Größe.

Wie schon erwähnt, sind die Gewölbe durchweg eingestürzt, doch haben sich ihre Substruktionen und einzelne Wölbsteine noch in situ erhalten. Die Ansätze an den Umfassungswänden und das Beispiel des freistehenden erhaltenen Pfeilers (s. Tafel 42 oben) zeigen, daß diese mit jenen oben durch

Gurtbögen verbunden waren, die das seitliche Auflager für die Gewölbekonstruktionen der sieben Seitenabteile bildeten. Die erhaltenen Ecktrompen und Wölbanfänge lassen erkennen, daß diese Gewölbe kleine Kuppeln waren, die nach dem Gebäudeinnern zu sich öffneten durch Bögen, welche die acht Pfeiler untereinander verbanden. Von diesen hat sich jedoch nichts erhalten.

Diese von der üblichen armenischen Konstruktionsweise abweichende Kuppelwölbung auf Ecktrompen anstatt auf Pendentifs wurde hier vermutlich deshalb gewählt, weil der Grundriß der sieben Seitenabteile trapezförmig, die Winkel an den Umfassungswänden also spitze waren. Den oberen Abschluß aller acht Pfeiler bildeten Pilasterkapitelle, von denen sich zwei erhalten haben. Sie haben eine vertikal geriefte Deckplatte und darunter eine mit Fischgrätenmuster gezierte Schräge (vgl. Tafel 42).

Ebenso wie die sieben genannten Seitenabteile wird auch die Apsis über dem Dreiviertelkreisgrundriß mit einer entsprechenden Kuppel eingewölbt gewesen sein, doch sind die Wölbansätze nur undeutlich zu erkennen (vgl. Tafel 43 links). Ein den Übergang von den Seitenwänden zur Kuppel kennzeichnendes Profil fand sich weder hier noch in anderen Teilen des Gebäudes.

Die nötige Beleuchtung erhielt die Apsis durch ein dreiteiliges Fenster in der Ostwand, dessen Laibungen sich nach innen stark erweitern (vgl. Abb. 22). Den Fenstersturz bildet ein für alle drei Fenster gemeinsamer großer Quaderstein. Ein weiteres kleines, kreisrundes Fenster sitzt oben im Kuppelansatze.

Gegenüber der Apsis öffnet sich die Westwand des Oktagon über der Tür in einem großen, oben halbkreisförmig geschlossenen Fensterbogen mit glatten Laibungen ohne Anschlag. Den darunter liegenden horizontalen Türsturz bildet wieder ein einziger großer Quaderstein. Die anderen Wände haben im oberen Drittel zwei eng zusammenstehende kleine Fenster und darüber in Höhe des Kuppelansatzes ein einzelnes gleich-

geformtes. Alle diese Fenster haben nach innen sich erweiternde Laibungen von keilförmigem Querschnitt (vgl. Tafel 41 unten). In diesen tiefen Laibungen sowie an einigen anderen, den Witterungseinflüssen weniger ausgesetzten Stellen des Innenraumes haben sich Reste von Gipsputz erhalten, auf denen Spuren von Freskomalereien zu finden sind. Unter anderem sind einige sehr zierlich gemalte Heiligenköpfe in den Fenstern der Südostwand

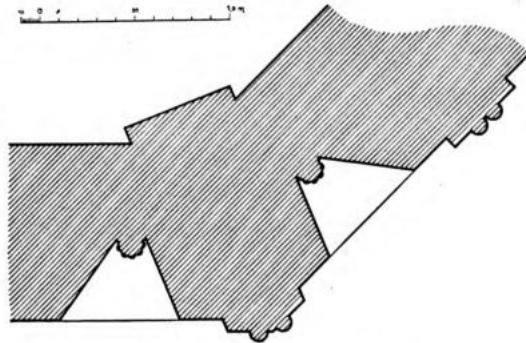


Abb. 24. Warzahan, Oktagon. Detail.

zu erkennen. Es ist anzunehmen, daß ursprünglich der ganze Innenraum mit Gips abgeputzt und mit derartigen Malereien geschmückt war. Layard¹, der auf der Reise nach Mossul gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts Warzahan passierte, konnte noch größere zusammenhängende Teile dieser Freskomalereien konstatieren.

Von den sonst in armenischen Kirchen üblichen kleinen Wandnischen ist hier nichts zu finden. Vermutlich liegen dieselben unter dem meterhohen Verfallschutt vergraben. An einigen Stellen des Innenraumes sind zierliche Kreuze in die Wände eingearbeitet.

Im Aufbau der Außenwände wird durch die rechts und links von jeder Polygonecke eingeschnittenen tiefen, dreieckigen Nischen eine reiche Gliederung und kräftige Schattenwirkung erreicht (vgl. Tafel 41 oben u. Abb. 24). Im inneren Winkel jeder dieser Nischen ist ein gedrehter Rundstab erkennbar, oben waren dieselben in Höhe der kleinen Wandfenster im Rundbogen geschlossen. Auf den Ecken zwischen diesen Nischen, sowie rechts und links von denselben auf den Seitenwänden, liegen breite Lisenenbänder, die jedes in ihrer Mitte zwei Rundstäbe von halbkreisförmigem Querschnitt tragen. Wie das untere Ende dieser Lisenen beschaffen ist, läßt sich bei der Höhe des Schuttes nicht mehr feststellen. In Höhe

¹) Layard, Niniveh and Babylon 8. Eine Abbildung der Ruine daselbst auf Taf. XXIII.

des Rundbogenabschlusses der Ecknischen zeigen die bis dahin gleichmäßig nebeneinander aufsteigenden Rundstäbe eine eigentümliche Verschlingung, wie sie zwei ineinander geschobene Seilschlingen ergeben. Von diesem Punkte an umläuft der eine Rundstab die Bogenlinie des Nischenabschlusses, während der andere mit der Wandfläche sich höher hinauf zieht und ursprünglich wohl unter der Dachtraufe rechtwinklig umbog. Der Verfallzustand erlaubt hier keine sichere Ergänzung mehr. Über den drei Türöffnungen sind die Rundstäbe in Höhe der Oberkante der Sturzsteine schräg abgeschnitten.

Die Umrahmung der unteren kleinen Fenster geschieht an den äußeren Wandflächen durch schwach profilierte, gedrehte Rundstäbe. Diese zu zweien zusammenstehenden Fenster haben einen gemeinsamen Deckstein, der mit kleinen, zierlichen Rosetten, Kreuzen und Flechtornamenten geschmückt ist. Auch den großen Quader über dem dreiteiligen Apsisfenster schmückt an seiner Stirnfläche ein Flachornament, das einem Strickgeflecht nachgeahmt ist (vgl. Tafel 43 rechts). Den Entlastungsbogen über diesem Deckstein füllt eine Rosette, deren Streifen aus zwei verschiedenfarbigen Steinsorten, einer gelben und einer grünen bestehen. Eine ähnliche zweifarbige Rosette findet sich über der südlichen Eingangstür. Bei dieser ist der scheinbare Sturz in konstruktiver Hinsicht bemerkenswert. Derselbe besteht aus sieben Steinen, deren Lagerflächen zahnchnittartig ineinandergreifen.

Der starke Verfall des Oktogons erlaubt eine genaue Rekonstruktion nicht mehr, doch läßt sich nach dem Beispiel ähnlicher Anlagen in Ani¹ vermuten, daß auch bei dieser hier auf den die acht Pfeiler verbindenden Bögen und den Kuppeln der Seitenabteile ein von Fenstern durchbrochener Tambour ruhte, den innen die übliche Spitzbogenkuppel abschloß (vgl. Abb. 22).

Datierung. Inschriften oder handschriftliche Belege für die Entstehungszeit des Oktogons sind nicht vorhanden, auch über die Geschichte des Ortes Warzahan ist nichts Näheres zu erfahren. Nach der örtlichen armenischen Überlieferung soll dieser Ort im Mittelalter über 200 Kirchen gehabt haben, was wohl stark übertrieben sein dürfte. Immerhin machen es die allorts in ziemlich weitem Umkreis zutage tretenden Trümmerhaufen aus Hausteinen zweifellos, daß hier dereinst eine größere Stadt existiert haben muß.

Aufbau und Ornamentik des Oktogons können aber einen gewissen Anhalt für die Datierung dieses Bauwerkes geben. Beide weisen auf eine Spätperiode armenischer Baukunst hin, wie sie ums 10. Jahrhundert ihren Höhepunkt in der alten Königsstadt Ani fand. Die in der genannten Zeit daselbst entstandene Kapelle des Heiligen Georg² zeigt im Äußeren sechs tiefe Nischen von derselben Form, wie am Oktogon in Warzahan, selbst der gedrehte Rundstab im inneren Winkel findet sich wieder. Die sechs Seitenabteile im Inneren sind in der Art der Apsis des Oktogons gebildet und auf ihren Gewölben ruht der von Fenstern durchbrochene Tambour mit der Spitzbogenkuppel. Eine gewisse Verwandtschaft beider Bauten miteinander ist also wohl zweifellos.

Auch andere, der armenischen Architektur fremde Elemente finden sich am Oktogon zu Warzahan und geben einen weiteren Anhalt für die Datierung. Es ist dies die Verwendung verschiedenfarbiger Steine und ihre Zusammenstellung zu Mustern in Art der oben genannten Rosetten, ferner die eigentümliche Verschlingung der Rundstabprofile und endlich

1) Brosset, Les Ruines d'Ani, Atlas général Pl. XVIII.; Lynch, Armenia I 334 f.

2) Beschreibung u. Abbildungen bei Lynch, Armenia I 381 f. und bei Brosset a. a. O.

auch der Zahnschnitt der Bogensteine über dem Südeingang. Alle drei Konstruktionen weisen auf seldschukische Einflüsse hin und lassen es begründet erscheinen, die Entstehungszeit des Oktogons in die Zeit nach der Eroberung Armeniens durch die Seldschuken gegen Ende des 11. Jahrhunderts zu setzen.

8. Allgemeine Übersicht

Die im Vorhergehenden beschriebenen Kirchen am Wan-See geben eine mehr zufällige als beabsichtigte Auswahl der zahlreichen Kirchen- und Kapellenanlagen, die noch heute in dem genannten Teile Südarmeniens existieren. Sie zeigen bei weitem kein lückenloses Bild armenischer Kirchenbaukunst, da sich unter den untersuchten Bauwerken keine aus der ältesten Zeit befanden und solche überhaupt wie es scheint, in diesem Teile Armeniens nicht mehr vorhanden sind.

Immerhin erlauben die angeführten Beispiele eine Reihe allgemein gültiger Beobachtungen und die Feststellung regelmäßig wiederkehrender Formen und Konstruktionsweisen.

Das Baumaterial. In der Hauptsache finden sich bei den beschriebenen Kirchenbauten nur Bruchsteine und sorgfältig bearbeitete Hausteine als Baumaterial verwendet. Ziegelkonstruktionen zeigen nur zwei Turmaufbauten in Warak-Wankh, die beide einem späteren Umbau entstammen. Die Bauten aus Bruchsteinen überwiegen durchaus, während nur wenige, auch sonst durch reichere Anlage ausgezeichnete Kirchen in Hausteinen errichtet wurden. Erst die spätere Zeit, etwa von der Mitte des 9. Jahrhunderts an, scheint mit dem allgemeinen Aufschwung armenischer Kunst letzterem Material den Vorzug gegeben zu haben. Mitunter finden sich beide Mauertechniken an ein und demselben Bauwerk, so zwar, daß das Innere aus Hausteinen, die Außenwände aus Bruchsteinen aufgeführt werden (Beispiele hierfür: Surb Paulos und Surb Petros in Wan, Kapelle 4 in Warak-Wankh).

Die Technik des Hausteinmauerwerks erinnert an syrische¹ und, wenn man weiter zurückgreifen will, an parthische Bauten², indem an einen inneren Kern aus kleinen Bruchsteinen mit reichlichem Mörtelzusatz sich beiderseits Hausteinschalen legen. Bindersteine sind selten verwendet, sodaß ein Abblättern der äußeren Schalen an zerfallenen Bauten häufig zu beobachten ist. Fugenschnitt und Proportionen der Gewölbe sind sorgfältig durchgeführt, die statischen Probleme des Aufbaues überall mit sicherem Können gelöst, was vor allem an den hohen Vierungstürmen mit ihren bis zu 7 m (so in Achthamar) gespannten Spitzbogenkuppeln zu erkennen ist.

Holzkonstruktionen finden sich nirgends an den untersuchten Gebäuden.

Die Dächer sind mit Steinplatten eingedeckt, die teilweise mit seitlichen Falzen ineinandergreifen und auf Mörtelabgleichungen aufliegen. Für den Fußbodenbelag kamen ebenfalls nur Steinplatten zur Verwendung.

Für die Grundrißanordnung ist typisch die geschlossene, rechteckige Anlage, von der nur einige auch sonst in ihrer Architektur außergewöhnliche Kirchen eine Ausnahme

1) C. Gurlitt, Geschichte der Kunst I 470.

2) W. Andrae, Hatra II.

machen. Bei diesen kann man an Konstruktionsdetails dann oft die Beobachtung machen, daß den Erbauern die abweichende Bauart ungewohnt war.

Die innere Raumanordnung zeigt verschiedene Formen vom einfachen Langraum mit Tonnengewölbe ausgehend bis zur Zentralkuppelanlage mit halbkreisförmigen Kreuzarmabschlüssen. Übereinstimmend ist bei allen Anlagen die halbkreisförmige, genau nach Osten orientierte Apsis.

Es will scheinen, als ob die beiden genannten Grundrißsysteme, Langhaus- und Zentralbau, einander recht fern ständen, doch erlauben gerade die untersuchten Kirchen am Wan-See in dieser Beziehung eine Entwicklungsreihe aufzustellen, die zeigen kann, auf welchem Wege hier eine Weiterbildung vor sich gegangen sein dürfte.

Größere, alte Anlagen, bestehend aus Langraum und anschließender Apsis (s. Abb. 25 I) ließen sich nur zwei in Ruinen liegende feststellen, Surb Petros in Wan und die alte Kapelle in Achthamar, die aus der Mitte des 7. Jahrhunderts stammen dürfte. Für die kleinen und

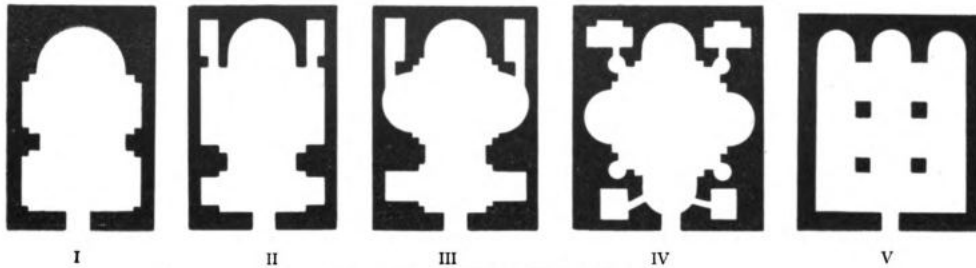


Abb. 25. Grundrißentwicklung (schematisch).

kleinsten Kapellen ist dieser Typus wohl zu allen Zeiten aus leicht erklärlichen Gründen die Regel gewesen. Man kann aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß für die ältesten armenischen Kirchenanlagen der Langhausgrundriß die Normalform gewesen ist. Bei den Bauwerken dieser Art tritt in der Mitte des Tonnengewölbes ein Gurtbogen vor, der auf seitlichen Wandpfeilern sein Auflager hat. In den so entstehenden vier Abschnitten der Seitenwände sind breite, aber wenig tiefe, im Bogen geschlossene Nischen gelegen.

Der erwähnte Gurtbogen, der ursprünglich nur konstruktive Bedeutung hatte, entwickelt sich späterhin kräftiger als raumteilendes Glied, indem er gleichzeitig nach der Türseite des Langraumes verschoben wird, bis er um die Raumbreite von der Apsisstirnwand absteht. Der Langraum zerfällt also nunmehr in einen quadratischen und einen schmalen rechteckigen Teil, eine Einteilung, die im Aufbau noch zu besonderem Ausdruck kommt. Hand in Hand mit dieser Neueinteilung geht eine Vertiefung der Seitennischen, durch die nunmehr die Kreuzform im Grundrißbild schon ausgesprochenzutage tritt (s. Abb. 25 II). Zwei kleine Kammern, rechts und links von der Apsis in den Eckfeldern des Rechteckes untergebracht, werden von jetzt an zur Regel. Zugänglich sind dieselben zumeist von den Seitennischen. Sie dienen als Seitenkapellen, wie als Sakristeien und zur Aufbewahrung der Meßgeräte.

Dieser zweite Grundrißtyp ist am häufigsten zur Anwendung gekommen. Er findet sich an den Kapellen in Surb Grigor, den Kapellen 1 und 5 in Warak-Wankh, der Stadtkirche Surb Paulos in Wan und einer Anzahl kleinerer Nebenkapellen.

Die nächste Stufe der Entwicklung zeigt der Grundriß der Kapelle 2 in Warak-Wankh, wo außer der Apsis auch die an dem quadratischen Raumteil anliegenden Seitennischen als Halbkreise erscheinen, die erstere aber durch größere Tiefenausdehnung hervorgehoben wird (s. Abb. 25 III).

Schließlich, und als letzter Schritt der Weiterbildung, verschwindet auch der letzte schmale, an der Türwand gelegene Langhausrest. Der Raum wird auch hier durch eine Halbkreisnische geschlossen. Entsprechend der Anlage in der östlichen Hälfte werden im westlichen Teile zwei kleine Kammern in den Eckfeldern untergebracht (s. Abb. 25 IV). Beispiele hierfür geben die Kapelle 3 in Warak-Wankh und, wenn auch nur in den Hauptzügen, die Kirche von Achthamar.

Zu den genannten vier Grundrißtypen tritt, wohl erst einer verhältnismäßig späten Zeit entstammend, eine Grundrißform, wie sie die Kapelle 4 in Warak-Wankh und der aus dem Jahre 1763 stammende Kapellenanbau in Achthamar zeigen.

Diese letzte Form, deren Umrisse sich fast dem Quadrat nähern, läßt in der Hauptsache eine innere Raumaufteilung in neun annähernd gleich große Felder erkennen. Sie wird durch vier Stützen bewirkt, welche teils als Pfeiler, teils als Säulen ausgebildet erscheinen. Findet sich diese Grundrißart freistehend, nicht als Anbau an eine ältere Anlage, so zeigt die Ostwand drei halbkreisförmige, gleichartig gebildete Apsiden nebeneinander (s. Abb. 25 V). In dieser Form ist der Grundriß typisch für die meisten späten Dorfkirchen am Wan-See, er kommt aber auch bei vielen Stadtkirchen in Wan, Bitlis, Achlät, sowie bei den Kirchenruinen in Melazgerd vor. Bei den größeren Anlagen dieser Art wird zumeist das Mittelfeld durch einen Turmaufbau mit Tambour und Kuppel betont.

Basilikale Anlagen oder Hallenkirchen trifft man nirgends in den hier in Betracht kommenden Gegenden an.

Im Aufbau muß schon in früher Zeit, sicherlich noch vor dem 9. Jahrhundert, der Versuch gemacht worden sein, den vor dem Altarplatz gelegenen quadratischen Raum, die Vierung, besonders zu betonen, indem man den hier ursprünglich anliegenden Teil des Tonnengewölbes durch ein Kuppelgewölbe ersetzte, das, wie das Beispiel der größeren Kapelle von Surb Grigor lehrt, zunächst wohl ohne Tambour auf den Wänden der Vierung ruhte. Sehr bald schon muß aber auch letzterer hinzugefügt worden sein, da er an den Kirchen in Deir und Achthamar, also im 9. und Anfang des 10. Jahrhunderts, sich in so einwandfreier Weise und mit so beträchtlichen Spannweiten ausgeführt feststellen läßt.

Der Tambour zeigt im Äußeren meist polygonale Form, während er im Innern zylindrisch gebildet ist. Die Höhe ist vielfach recht beträchtlich und wird im Eindruck noch verstärkt durch das bedeckende steile Zeltdach. Auch die Raumbildung im Innern läßt überall das Streben in die Höhe erkennen, das durch die allgemein gebräuchliche Spitzbogenkuppel des Tambours seine besondere Betonung findet. So wird selbst bei den Langhausanlagen der zweiten Gruppe der Eindruck des Zentralbaues erweckt (vgl. Surb Paulos, Innenraum Taf. 26 links), der schließlich in der mächtig aufstrebenden Architektur der Kirche von Achthamar seinen kräftigsten Ausdruck findet. Die Konstruktion des Überganges aus dem Vierungsquadrat in den kreisförmigen Tambour geschieht fast durchweg bei den untersuchten Kirchenbauten mit Hilfe sphärischer Dreieckszwinkel (Pendentifs). Eine Ausnahme hiervon macht nur die auch sonst eine Sonderstellung einnehmende Kirche des Klosters Deir, bei welcher Ecktrompen nach persischer Art den Übergang vermitteln.

Die Leitlinie der Gewölbe, Gurt- und Wandbögen ist in fast allen Fällen der gewöhnliche Spitzbogen, der mehr oder weniger stark ausgesprochen erscheint. Als Halbkreisbogenlinie findet sie sich nur an den Kirchen Surb Petros in Wan und den schmalen Kreuzarmgewölben des Kirchenraumes 2 im Kloster Deir. Die Form des Hufeisenbogens ließ sich an keinem der untersuchten Bauten feststellen.

Dächer. Im äußeren Aufbau erscheint bemerkenswert die Eindeckung mit flach geneigten Satteldächern, neben der mit flachen Erddächern, die jedoch nur selten angewendet wird. Die meisten Anlagen der erstgenannten Art ziehen über jeder Außenwand einen niedrigen Giebel empor, dessen Satteldach mit der Firstlinie an den Tamboursockel anstößt.

Dieses schräge Dach der armenischen Kirchen erklärt sich zunächst wohl aus der besseren Anpassung an die darunter liegenden Gewölbe, indem so die beim flachen Dache unvermeidliche Mehrbelastung der Gewölbe, die durch das aufliegende Zwickelmauerwerk entsteht, verringert wurde. Aus demselben Grunde vermauerte man hier leere Töpfe mit, oder aber man legte die Dachdeckung auf Wölbschalen über den Raumgewölben und ließ die entstehenden Hohlräume unausgefüllt.

In zweiter Linie werden wohl auch das rauhe Klima des Landes und die häufigen Niederschläge zur Anwendung geneigter Dachflächen geführt haben¹.

Treppenanlagen fanden sich nirgends in den aufgenommenen Kirchenbauten, mit Ausnahme einer fast unzugänglichen, äußerst steilen und schmalen, in der Wand versteckten Treppe im Kloster Deir. Die Dächer und Turmaufbauten sind also nur auf Leitern von außen zu erreichen.

Gleich den Treppen spielen auch die Fenster nur eine untergeordnete Rolle in den älteren Kirchen. Einige wenige kleine Lichtscharten mit nach innen sich weitenden Laibungen geben eine dürftige Beleuchtung. Selbst die hohen Tambouraufbauten haben oft, entgegen ihrer eigentlichen Bestimmung, nur einige winzige Lichtöffnungen, mitunter fehlen selbst diese ganz. Bessere Innenbeleuchtung zeigen die Kirchen in Achthamar und Deir, sowie die Kapellen 3 und 4 in Warak-Wankh, bei denen der Tambour einen Kranz hoher Fenster trägt.

Die Beleuchtung durch die erwähnten kleinen, im Schnitt keilförmigen Lichtscharten ist eine zweifellos auf älteste Zeiten zurückgehende orientalische Eigenart. Sie findet sich schon bei den Bauten in Hatra und kehrt bei den christlichen Kirchenbauten Mesopotamiens und Kurdistans regelmäßig wieder.

Die Zugangstüren sind schmucklose, niedrige Pforten und erinnern hierin ebenfalls an die Bauten der genannten Länder. Wo sich reichere Anlagen finden, sind sie fast immer einer späten Periode zuzuschreiben. Die Regel ist bei den meisten Anlagen ein einziger Zugang, der in der Mitte der Westwand gelegen ist. Die Verbindungstüren im Kloster Deir und in Warak-Wankh haben profilierte Umrahmungen, doch zeigen eben diese Profile keinerlei Anklänge an klassische Formen. Sie bestehen aus recht willkürlich zusammengestellten Wülsten und Bändern. Die hölzernen Türflügel sind vielfach mit geschnitzten Flechtbandornamenten, Kreuzen und Arabesken geschmückt, auch Heiligenfiguren finden sich darauf angebracht.

¹) Die Form des schrägen Daches scheint überhaupt in diesen Gegenden für Kultgebäude uralte zu sein. Auf einem Relief aus Chorsabad findet sich ein Tempel des Göttes Chaldis, des Hauptgottes der Urartäer dargestellt, den ein flachgeneigtes Satteldach eindeckt. (Vgl. hierzu: Justi, Geschichte des alten Persiens S. 8; Lehmann-Haupt, Die historische Semiramis Abb. S. 34.) Die Urartäer selbst sind die Vorfahren der heutigen Armenier und hatten ihre Wohnsitze in der Gegend des Wan-Sees. Noch heute weisen zahlreiche Ruinenhögel auf diese ältesten Besiedelungen hin.

Altäre. Sehr nüchtern und einfach war die ursprüngliche Ausstattung der Altarplätze, wie sie sich in vielen Kirchen noch feststellen läßt. Der Altartisch selbst ist eine einfache quadratische Steinplatte, die keinerlei Vertiefungen oder sonstige Marken, auch keine Verzierungen trägt. Den Fuß bildet ein zylindrischer oder prismatischer Steinstumpf. Die kleinen Nischen in der Apsiswand zu beiden Seiten des Altartisches werden zum Abstellen der Abendmahlsgeräte und zum Ablegen von Gebetbüchern gedient haben. Erst in den letzten Jahrhunderten, und wohl unter russischem Einfluß, hat man mit der Aufstellung der reich geschnitzten und gemalten Altarbildwände mit zwei Umgangstüren begonnen.

Das Taufbecken ist, wenn überhaupt vorhanden, in einer der dem Altarplatz benachbarten Wandnischen eingelassen. Es besteht aus einem kleinen rechteckigen Steintrog.

Die Innendekoration der größeren Kirchenanlagen scheint sich in der Hauptsache auf Freskomalereien beschränkt zu haben. Auf dem Gipsputz der Wände und Gewölbe, sowie in den tiefen Fensternischen finden sich vielfach Reste davon. Im Achthamar und Warak-Wankh sind noch große zusammenhängende Teile davon erhalten. Die Motive sind zumeist figürlicher Art und der Heiligenlegende entnommen, doch lassen sich auch Ranken und Ornamente als füllendes Beiwerk erkennen. Neben diesen Fresken bedeckt die Wände eine große Anzahl von in Öl gemalten Heiligen- und Marienbildern. Mosaiken fanden sich nirgends angebracht.

Bei den in Hausteinen errichteten Kirchen sind, wie schon erwähnt, eine Unmenge von kleinen und großen Kreuzen und anderen Zeichen in die einzelnen Quadern eingeschlagen, dazu unzählige belanglose Inschriften, was namentlich die Feststellung wichtiger Bauinschriften außerordentlich erschwert.

Eine besondere Eigentümlichkeit armenischer Kirchen, die noch bemerkt zu werden verdient, sind die hölzernen Schlagbretter, die sich an einigen alten Anlagen noch erhalten haben, und mit denen die Gemeinde zum Gottesdienst zusammengerufen wurde; zum Teil sind solche auch heute noch im Gebrauch. Sie bestehen aus einem rechteckigen langen Brett aus hartem Eschenholz, das an seiner Langseite mit Hilfe von Haken an einem Holzgerüst aufgehängt ist. Geschlagen werden die Bretter mit einem Hammer aus weicherem Holze. Das so verursachte klappernde Geräusch ist sehr weit hörbar. In späterer Zeit traten an Stelle der Schlagbretter Glockentürme. Für alle größeren Anlagen dieser Art, z. B. für den aus dem 18. Jahrhundert stammenden Glockenturm in Achthamar und für den in Warak-Wankh, scheint der ebenfalls späte Glockenturmanbau der Kathedrale in Etschmiadzin das Vorbild gewesen zu sein.

IV. Mohammedanische Grabbauten am Wan-See

1. Allgemeines

Am Westufer des Wan-Sees und abseits von den großen Karawanenstraßen ist die kleine, von Kurden und Armeniern bewohnte Ortschaft Achlät gelegen. Weithin verstreut unter Aprikosen- und Nußbaumpflanzungen liegen die niedrigen Lehm- und Steinbauten der jetzigen Bewohner, doch weisen viele Anzeichen darauf hin, daß hier dereinst eine blühende, große Stadt existiert haben muß. Überall finden sich ausgedehnte mohammedanische Friedhofanlagen mit alten, reich skulptierten Grabsteinen (vgl. Tafel 44 und oben Abb. 6), und

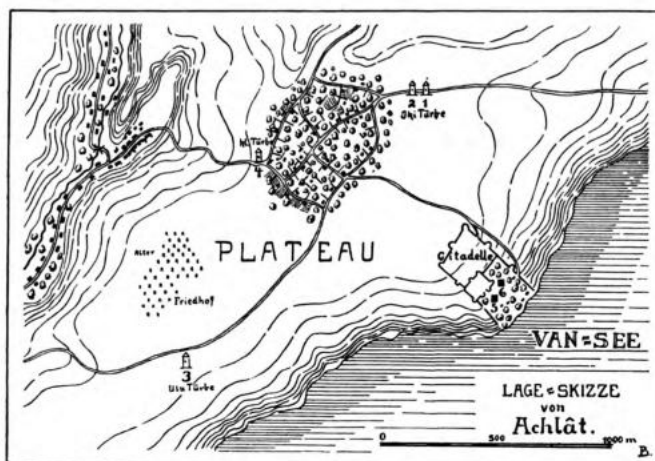


Abb. 26. Achlät, Lageskizze der Mausoleen 1—4 und Moscheen 5, 6.

an vielen Stellen des ausgedehnten Stadtgebiets erheben sich eigenartige Grabtürme, deren schöne Formen und Ornamentik von dem hohen künstlerischen Können der einstigen Bewohner dieser Stadt Zeugnis geben¹.

Auch Reste anderer Bauten haben sich in Achlät außer den genannten erhalten, so die Umfassungsmauern einer ausgedehnten Zitadelle und zweier kleiner Moscheen in derselben und ferner einige Mauerreste aus

der ältesten Zeit dieses Ortes. Alle diese Bauten entstammen verschiedenen Perioden und es erscheint zum besseren Verständnis und Beurteilung derselben nötig, einen kurzen Überblick über die Geschichte der Stadt Achlät zu geben.

Historisches. Ursprünglich eine alte armenische Gründung mit Namen Chlath, wurde die Stadt im 9. Jahrhundert von den Arabern erobert. Im Jahre 993 unter dem Kaiser Basil II. dem byzantinischen Reiche einverleibt, fiel Achlät im 11. Jahrhundert in die Hände der Seldschuken, die es vorübergehend an einheimische Kurdenfürsten abtreten mußten. Bis zum Jahre 1207 herrschte hier erneut eine Seldschukendynastie, deren Fürsten

¹) Lynch, der in seinem Werke Armenia II 280 f. die erste ausführliche Beschreibung dieser Örtlichkeit und eine Lageskizze gibt, zählt im ganzen zehn solcher Grabtürme auf, von denen allerdings viele ganz oder zum Teil verschwunden sind.

sich den Titel „Schah Arman“, König von Armenien, zulegte. In dieser Periode scheint sich die Stadt zu ziemlicher Größe und Bedeutung entwickelt zu haben, und daher mögen die wenigen erhaltenen Ruinen alter Befestigungen im westlichen Stadtgebiet stammen. Wiederholt wurde Achlät in dieser Zeit von Feinden bestürmt und im Jahre 1229 sogar vorübergehend eingenommen von dem „Khan Dscheläl al-din von Charezm“; 1245 erlag die Stadt dem Mongolenanstorm, deren Fürsten sie aber einer georgischen Prinzessin namens „Thamtha“ abtraten, die mit einem Kurdenfürsten aus dem Geschlechte Saladins vermählt war. Seit dieser Zeit und bis ins 16. Jahrhundert blieb Achlät in den Händen kurdischer Fürsten.

In dieser Periode entstand der größte Teil der eigenartigen Grabtürme, die noch heute die Aufmerksamkeit jedes Reisenden erregen und von denen seit Mitte des vorigen Jahrhunderts Schilderungen bekannt wurden¹.

Im Jahre 1533 geriet Achlät unter Sultan Suleimān I. in die Herrschaft der Osmanen und blieb mit kurzen Unterbrechungen bis zum heutigen Tage in deren Besitz. Der früh-osmanischen Zeit entstammen die Ruinen der alten Zitadelle auf dem hohen Seeufer und die beiden kleinen Moscheen innerhalb der Mauern derselben.

Mehr und mehr verlor dann die Stadt an Ansehen, um schließlich auf den gegenwärtigen Stand herabzusinken, zu einem Dorfe ohne jegliche Bedeutung.

Außer den in Achlät vorhandenen Grabtürmen soll im folgenden ein weiterer, den ersteren ganz ähnlicher beschrieben werden, der in dem am Südufer des Wan-Sees gelegenen Dorfe Wostan zu finden ist. Das größte und bedeutendste Beispiel einer solchen Türbe aber ist in Erzerum an die Medresse Tschifte Minäre angebaut und kann erst bei Beschreibung dieses Bauwerks Erwähnung finden.

Bestandteile. Die Grabtürme am Wan-See unterscheiden sich in einem Punkte ganz wesentlich von anderen ähnlichen Anlagen in Persien und Kleinasien. Während letztere nur einen gewölbten Innenraum haben, der sowohl zur Aufstellung der Sarkophage als auch als Betraum dient, ist hier der Aufbau durchweg zweigeschossig.

Die eigentliche Grabkammer, die der Bestattung diente, ist ein zum großen Teile unter dem Bodenniveau gelegenes niedriges Gewölbe von quadratischem Grundriß, das von kleinen Lichtscharten dürftig beleuchtet wird, und dessen niedrige Zugangstür versteckt angelegt ist. Darüber baut sich der eigentliche Grabturm auf mit einem hohen gewölbten Innenraum, der als Betraum dient und meist ohne besondere Ausstattung ist. Eine Tür an der Nordseite, deren Schwelle hoch über dem Boden liegt, bildet den Zugang, drei Fenster geben die Beleuchtung. Eine Spitzbogenkuppel bildet das innere Gewölbe, über der außen ein spitzes Kegeldach den polygonalen oder zylindrischen Oberbau der Türbe abschließt.

Konstruktion. Ganz auffallend ist die Ähnlichkeit, die diese Grabtürme mit den Vierungsaufbauten armenischer Kirchen haben, und die Vermutung liegt nahe, daß die Erbauer der Grabbauten sich letztere zum Vorbild nahmen, oder daß die Architekten dieser mohammedanischen Bauten Armenier waren.

Typische armenische Konstruktionselemente sind die Spitzbogenkuppel und das mit Steinplatten gedeckte spitze Zelt- oder Kegeldach auf zylindrischem oder prismatischem Auf-

¹) Brant in Journal Royal Geographic Society 1840 X 406 f.; Layard, Niniveh and Babylon 24 f.; Tozer, Turkish Armenia 315 f.; Ritter, Erdkunde X 326 und IX 973, 995 u. 1002.

bau, ferner in der Ausschmückung der Außenwände die dreieckigen Nischen, wie sie sich von gleicher Art an den Kirchen in Achthamar, Jedi-Kilisse und in Ani, am Oktagon in Warzahan und vielen anderen finden. Auch die Rundstabilisenen sind armenischen Ursprungs. Die Technik des Maueraufbaues, die Verschalung eines inneren Kernes aus Bruchsteinen mit Verblendquadern, ist ebenfalls übereinstimmend. Es ist auch anzunehmen, daß, wie die Architekten, so auch die Bildhauer und Steinmetzen dieser Grabtürme, Armenier waren, liegt doch noch heutigen Tages das Bauhandwerk in diesen Gegenden ausschließlich in ihren Händen.

Dekoration. Die Ornamentik an den Außenflächen der Grabtürme zeigt in der Hauptsache die geometrischen und vegetabilen Bandornamente, wie sie die persische Kunst und, von ihr hergeleitet, auch die seldschukische verwendete. Daß derartige Formen der Gegend auch sonst nicht fremd waren, beweisen Bauten wie die „Ulu Dschami“ in Wan und Tschifte Minäre in Erzerum, die seinerzeit sicher nicht die einzigen in ihrer Art waren. Auch die Anwendung des Stalaktitenwerkes und der Inschriftfrieze kann so nicht überraschen.

Sehr erleichtert wurde die Herstellung der zierlichen Flachornamente durch das außerordentlich günstige Steinmaterial, das in Achlät immer zur Verfügung stand. Es ist ein rostbrauner Sandstein ähnlicher Art, wie der in Achthamar verwendete, der in bruchfeuchtem Zustande sehr leicht zu bearbeiten ist, dann aber bald an der Luft erhärtet und so die scharfkantigen Muster ausgezeichnet konserviert.

2. Ulu Türbe, das große Mausoleum in Achlät

Dieser durch seine schönen Formen und Größenverhältnisse bemerkenswerteste Grabbau von Achlät liegt vollkommen isoliert auf der kahlen Südhälfte des oberen Stadtgebietes (s. 3 auf Abb. 26) Ein Trümmerhaufen in nächster Nähe und die mündliche Überlieferung berichten von einem einst benachbarten Grabturm, der gleichzeitig mit diesem entstanden und ein ähnliches Aussehen gehabt haben soll.

Der Grundriß der unteren Grabkammer (vgl. Tafel 45, 1) ist ein Quadrat von 9 m Seitenlänge und einer Wandstärke von 1 m. Die etwa 90 cm breite Zugangstür ist in der Mitte der Ostwand gelegen, drei kleine Lichtscharten mit nach innen sich weitenden Laibungen durchbrechen die Ost-, Süd- und Westwand. Das Obergeschoß (vgl. Tafel 45, 1) baut sich auf kreisförmigem Grundriß auf. Der innere Durchmesser dieses Kreises beträgt 6,80 m, die Wandstärke wieder 1 m. Die 85 cm breite Zugangstür liegt genau im Norden, in den anderen Richtungen der Windrose finden sich drei 70 cm breite Fenster in der Umfassungswand.

Der Aufbau dieser Türbe (vgl. Tafel 46 und Schnitt A-B auf Tafel 45, 2) zeigt eine Gesamthöhe von 19 m über dem umgebenden Niveau. Die untere Grabkammer ist mit einem Klostergewölbe eingewölbt, dessen Leitlinie ein Halbkreis ist. Die den Fußboden überall bedeckenden hohen Schutthaufen lassen eine genaue Höhenbestimmung dieses Raumes ohne Grabung nicht zu. Die kleine Tür in der Ostwand lag ursprünglich ganz unter dem Bodenniveau verborgen, wurde aber später von Grabräubern freigelegt. Jetzt ist von den Bestattungen selbst, Sarkophagen oder Grabsteinen, nichts mehr zu finden.

Wie die Außenansichten zeigen, wird der Übergang von dem würfelförmigen Unterbau zum zylindrischen Oberbau durch Abschrägen der Würfecken erreicht und zwar dergestalt, daß zunächst ein Übergang ins Zwölfeck gebildet wird, den ein Sockelsims kennzeichnet.

Auf diesem Sockel ruht der zylindrische obere Mauerkörper, der bis zum Dachansatz eine Höhe von 8 m hat. Die Schwelle der Eingangstür im Norden liegt ca 3 m hoch über dem Boden, doch finden sich nirgends Reste einer Treppenanlage, sodaß man wohl an einen Zugang mit Hilfe von Leitern denken muß. Die lichte Höhe der Tür beträgt 2 m, die der Fenster 1,50 m. In der Mitte zwischen je zwei Wandöffnungen liegt in der Außenwand eine dreieckige hohe Nische, die unten auf dem zwölfeckigen Sockel ansetzt und oben im Rundbogen geschlossen ist. Im ganzen sind vier solcher Nischen vorhanden.

Das Innere des Oberbaues zeigt Hausteinvände, die glatt und schmucklos bis zum Ansatz der Kuppel ansteigen. Im unteren Teil der Wandfläche finden sich vier kleine Nischen, die etwa 75 cm über dem Fußboden liegen und ebensoviel Höhe haben; ihre Bestimmung ist nicht mehr zu erkennen. Den Übergang zwischen Innenwand und Kuppel betont ein kräftiges Profil, dessen breite Deckplatte ein Fries kleiner nischenartiger Vertiefungen ziert (vgl. Schnitt A-B auf Tafel 45, 2). Die darüber sich wölbende Spitzbogenkuppel zeigt, zum Unterschied von den sonst überall verwendeten braunen Sandsteinquadern, Wölbsteine aus einer weißen Gesteinsart.

Der Fußbodenbelag besteht aus groben, unregelmäßigen Steinplatten, doch ist nicht ausgeschlossen, daß diese Platten nur das Futter für einen jetzt vollkommen verschwundenen Fliesenbelag bildeten. Das spitze Kegeldach über dem zylindrischen Oberbau wird oben durch einen knopfartigen Aufsatz abgeschlossen.

Dekorative Ausstattung. Der Unterbau des Grabturmes zeigt weder innen noch außen erwähnenswerte Ausschmückung, kleine Rosetten ausgenommen, die über den Lichtscharten an der Außenwand angebracht sind. Den diesen Bauteil oben begrenzenden Zwölfecksockel bedeckt ein Flechtband unter einem doppelten, gedrehten Rundstab-Profil (vgl. Taf. 45, 3).

Außerordentlich reichhaltig und verschiedenartig ist die Profilierung und Ornamentik am Oberbau des Mausoleums. Jede der vier Wandöffnungen besitzt ihr eigenes Laibungsprofil und nur diejenigen der vier Zwischennischen sind einheitlich gebildet (vgl. Detail-Abb. auf Tafel 45, a-e). Die einzelnen Glieder dieser Profile, welche die Tür- und Fensteröffnungen als rechteckige Rahmen, die Zwischennischen im Rundbogen umgeben, sind mit zierlichen geometrischen und vegetabilen Bandornamenten in Flachreliefmanier bedeckt. Auch die Stirnflächen der Tür- und Fenstersturzsteine zeigen ähnlichen Schmuck; darüber sind die tiefen Laibungen durch mehrteilige Stalaktitennischen geschlossen (vgl. Taf. 47). Eine eigentümliche Ausnahme macht das Südfenster, indem es auch in der inneren Laibung Stalaktitenabschluß zeigt, zudem ist dasselbe noch von einem rechteckigen Schmuckrahmen umgeben. Es scheint, als ob das Südfenster in diesem Falle die Stelle der Gebetsnische, des Mihrāb, vertritt.

Die Wandfläche zwischen und über den Wandöffnungen und Nischen gliedert ein Lisenenfries, bestehend aus einem Flechtbandornament zwischen Rundstäben (vgl. Taf. 47). Letztere bilden zum Teil in der oberen Wandfläche sich verschlingende und zusammenlaufende Rundbögen, in deren Zentren Rosetten angebracht sind. Die Profilierung ist bei diesen Lisenen etwas kräftiger als bei den bisher erwähnten Teilen.

Der oberste Teil der zylindrischen Wandfläche zeigt horizontale Gliederung, beginnend mit dem Lisenenband. Die darauf folgende Schicht trägt ein zierliches Sternornament, die nächstobere, aus weißen Hausteinen bestehende, eine Koran-Inschrift. Darüber bildet den oberen Abschluß der Wandfläche ein dreireihiger Stalaktitenfries, über den die unterste Reihe der steinernen Dachdeckungsplatten etwas übergreift.

Die Dachfläche selbst ziert ein Netzwerk ornamentaler Rundstabrippen, die keinerlei konstruktiven Charakter haben.

Datierung: Der Bau der „Ulu Türbe“ zeigt keine Inschrift, die über seine Entstehungszeit Aufschluß gäbe, doch soll der Eingangs erwähnte, jetzt zerstörte Grabturm, der in seiner nächsten Nachbarschaft lag, mit ihm gleichzeitig entstanden sein¹ und eine Inschrift getragen haben, wonach seine Erbauung im Jahre 672 d. H., oder A. D. 1273 erfolgte.

3. Iki Türbe, zwei Mausoleen in Achlat

Auf dem gleichen Plateau wie das beschriebene große Mausoleum liegen im mittleren Stadtgebiet von Achlat zwei weitere Grabtürme dicht nebeneinander (s. 1 und 2 auf dem Lageplan Abb. 26 und die Ansicht auf Tafel 49, oben).

Beide sind von kleineren Dimensionen als der erstgenannte, auch ist die äußere Ausstattung einfacher und der Erhaltungszustand schlechter. Übereinstimmend ist die Art der zweigeschossigen Anlage, die zur Hälfte unterirdisch gelegene Grabkammer und der zylindrische Oberbau mit dem spitzen Kegeldach.

Der quadratische Grundriß der Grabkammer des größeren Grabturmes hat 7,85 m Seitenlänge, derjenige des kleineren 6,75 m (vgl. Tafel 48). Bei beiden liegt die schmale Zugangstür an der Ostseite, drei kleine Lichtscharten geben die Beleuchtung.

Entsprechend haben die oberen Räume innere Kreisdurchmesser von 5,75 m und 5 m (vgl. Tafel 48). Die Zugangstüren liegen hier annähernd genau nach Norden, je drei Fenster in der Richtung nach Osten, Süden und Westen.

Im Aufbau gleichen sich beide Grabtürme im allgemeinen, nur sind die Gesamthöhen über dem Bodenniveau verschieden und betragen ca. 14 m bei dem größeren und ca. 12 m bei dem kleineren Bauwerk. Auch in der Einwölbung der Grabkammern findet sich ein Unterschied, indem die des ersteren mit einer Halbkreistonne, die des letzteren mit einem Klostergewölbe eingewölbt ist. Bei beiden Räumen ist die lichte Höhe infolge des auf dem Fußboden lagernden Schuttes nicht mehr zu bestimmen. Die kleinen tief angelegten Zugangstüren sind auch hier in früherer Zeit freigelegt worden. Von Bestattungen ist keine Spur mehr zu finden.

Der Übergang zum zylindrischen Oberbau geschieht wie beim großen Mausoleum auch hier durch Abschrägung der Ecken des kubischen Sockelbaues; ein zwölfseitiger Sims bildet das vermittelnde Glied. Den Innenraum beider Mausoleen überwölbt die gewohnte Spitzbogenkuppel. Vom Fußbodenbelag haben sich nur im größeren Bau dürftige Reste erhalten.

In der dekorativen Ausstattung der beiden Grabtürme finden sich Unterschiede. Am einfachsten ist die des kleineren behandelt (vgl. Tafel 50, rechts). Den zwölfseitigen Zwischen-

¹) Lynch, Armenia II 290.

sockel schmückt ein Flechtband, das oben durch ein zweiteiliges Rundstabgeflecht abgeschlossen wird. Tür- und Fensterlaibungen haben Stalaktitennischen und werden umrahmt durch ein kompliziertes Sternbandornament (vgl. Tafel 49, unten). Die verbleibende Wandfläche ist in Rechtecke gegliedert, zwischen und über denen sich ein ähnliches geometrisches Bandornament findet.

Den oberen Teil des Oberbaues umläuft ein Band mit kufischen Inschriftfragmenten. Ein dem unteren Flechtband ähnliches Ornament bedeckt darüber die Wandfläche. Das Innere des Betraumes ist vollkommen schmucklos. Das spitze Kegeldach trägt auf seinen Steinplatten ornamentale Rundstabrippen in einfacher Anordnung.

Reicher ist die Ausstattung des größeren Grabturmes Nr. 1 (vgl. Tafel 50, links). Fenster- und Tür-laibungen sind oben durch Stalaktitennischen abgeschlossen. Wie bei dem „Großen Mausoleum“ hat auch die innere Südfensterlaibung Stalaktitenschmuck zur Kennzeichnung der Gebetsrichtung. Die Wandfläche des Betraumes bedeckt Gipsputz, auf dem Reste von Freskomalereien zu erkennen sind (vgl. Schnitt A-B: Tafel 48, Mitte): unter anderem finden sich Rankenmedaillons verschiedener Größe, Teile kufischer Inschriften und über der Tür zwei Pfauen. Die äußere Wandfläche des Oberbaues begrenzt unten der mit Flechtband geschmückte zwölfeckige Sockel, oben ein zweireihiger Stalaktitenfries. Tür und Fenster sind mit geometrischen Flechtbändern im Rechteck umrahmt. Die freie Wandfläche gliedern schwach profilierte Rundstablisenen, deren innere Glieder oben im Spitzbogen zusammenlaufen und darüber sich mit den äußeren verschlingen.

Die Dachdeckung ist in der üblichen Weise ornamentiert.

Datierung. Beide Grabtürme tragen in den Rechteckfeldern der Türstürze Inschriften, nach denen der größere A. H. 678 (1279), der kleinere A. H. 680 (1281) errichtet wurde.

4. Das Mausoleum in Wostan (Wan-See)

Sowohl der übereinstimmenden Art seiner ganzen Anlage, als auch der Ähnlichkeit seiner dekorativen Ausschmückung wegen kann dieser Grabturm im Zusammenhang mit den genannten von Achlát Erwähnung finden.

Das in gutem Erhaltungszustande befindliche Bauwerk (vgl. Tafel 52, Mitte) überrascht durch die schönen Proportionen seines Aufbaues und die geschmackvolle und zierliche Detailbehandlung seiner Wandflächen.

Grundriß. Die Grabkammer, die unzugänglich ist, hat quadratischen Grundriß mit 6,75 m Seitenlänge. Die Lage der Zugangstür läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Durch zwei kleine Lichtscharten erkennt man, daß der gewölbte Innenraum zum großen Teil mit Schutt angefüllt ist. Der Grundriß des oberen Raumes (vgl. Tafel 51, links unten) ist ein regelmäßiges Zwölfeck, der Abstand zweier gegenüberliegenden Innenseiten beträgt 5 m, die Wandstärke ca. 90 cm. Die Zugangstür und die drei Fenster sind in der üblichen Weise angelegt.

Der Aufbau der Wände und Gewölbe besteht aus gelben Kalksteinquadern und zeigt eine sehr sorgfältige Ausführung. Die Gesamthöhe des Grabturmes über dem Bodenniveau beträgt 13 m. Ein Tonnengewölbe überdeckt die Grabkammer, eine Spitzbogen-

kuppel den oberen Betraum. Der letzteren entspricht außen ein zwölfseitiges Zelt Dach (vgl. Schnitt Tafel 51, links oben).

Die glatten Wandflächen des Innenraumes werden oben durch einen einfachen Sims abgeschlossen, in dessen Ecken kleine Halbrosetten zum Schmuck angebracht sind. Tür- und Fensterlaibungen sind außen mit Stalaktitennischen geschlossen, die Tür laibung zeigt außerdem an den Ecken zwei kleine gedrehte Säulchen (vgl. Tafel 51, Mitte). Alle Wandöffnungen werden von Ranken- und Flechtbandornamenten rechteckig umrahmt (vgl. Tafel 52, links und rechts). Zwischen den genannten Öffnungen sind in die Wandflächen schmale, hohe Nischen von dreieckigem Querschnitt eingeschnitten, ebenfalls umrahmt von Bandornamenten. Der zwölfseitige Sockelsims trägt über dem üblichen Flechtband eine kleine Ranke und hat einen kräftigen Wulst als oberen Abschluß (vgl. Detail: Tafel 51, Mitte oben). Ein Stalaktitenfries begrenzt die Wandfläche im oberen Teile. Die Dachfläche zeigt den gewohnten dekorativen Rippenschmuck.

Datierung. Die gut erhaltene Inschrift über der Tür (vgl. Tafel 52, links) berichtet, daß das Grabmal von einem Fürsten (melek) 'Jzz al din zum Gedächtnis seiner Gemahlin (chatūn) Halime errichtet wurde A. H. 736 (= 1332 n. Chr.).

5. Das kleine Mausoleum in Achlät

Dieser in seinen Abmessungen kleinste, in seiner Eigenart aber bemerkenswerteste Grabturm von Achlät liegt am Rande der tiefen westlichen Seitenschlucht auf dem Plateau



Abb. 27. Achlät, das kleine Mausoleum und die benachbarte Moschee.

des oberen Stadtgebietes (s. 4 auf dem Lageplan Abb. 26). Eine kleine Moschee von quadratischem Grundriß wurde dicht neben diesem Bauwerk in gleicher Zeit mit ihm errichtet (vgl. Abb. 27), bietet aber nichts von Interesse. Das kleine Mausoleum unterscheidet sich

von den bisher beschriebenen durch eine Besonderheit seines Aufbaues. Die zweigeschossige Anlage und die äußere Umrißform ist geblieben. Neu ist, daß sich bei diesem Bau die Wandfläche des Betraumes nach Süden zu auf mehr als die Hälfte des ganzen Umfanges in einer auf kleinen Säulchen ruhenden Bogenstellung öffnet, die hier an Stelle der sonst gebräuchlichen drei Fensteröffnungen tritt.

Grundriß. Da die Grabkammer unzugänglich war, so ließen sich nur die Außenmaße des Umrißquadrates zu 6,50 m und die Lage der Lichtscharten bestimmen, ungewiß bleibt die Lage der verschütteten Zugangstür. Der Grundriß des Obergeschosses (vgl. Tafel 51, rechts unten) zeigt eine recht unsymmetrische Aufteilung. Der Durchmesser des inneren Kreises beträgt 4,70 m. Die Zugangstür liegt wie gewöhnlich im Norden. Ihr gegenüber stehen die kleinen Säulen, die die Bogenstellung tragen, und zwar acht freistehende und zwei Wandsäulen. Der verbleibende massive Mauerrest hat rechts und links von der Tür verschiedene Breite und außen an der Ostseite einen, an der Westseite zwei dreieckige Nischeneinschnitte.

Der Aufbau entspricht im allgemeinen ganz dem der anderen Grabtürme (s. Taf. 53 links u. den Schnitt auf Taf. 51 rechts oben). Auch hier findet sich der durch Eckabschrägung gewonnene Zwölfeckübergang zwischen dem rechteckigen Unterbau und dem zylindrischen Oberbau, den das kegelförmige Dach bedeckt. Die Grabkammer ist, soweit man von außen erkennen kann, mit einem Kappengewölbe überdeckt; das Innere ist hoch mit Schutt angefüllt.

Die Schwelle der Zugangstür zum oberen Raum liegt etwa 2 m hoch über dem Boden, die lichte Höhe der Tür selbst beträgt 1,50 m. Im Inneren dieses Betraumes ist der Fußboden um 60 cm gegen die Türschwelle vertieft; die Brüstungskante der Wandbogenstellung befindet sich 2 m hoch darüber, sodaß der Innenstehende ohne besondere Hilfsmittel dieselbe nicht überblicken kann. Die Wandöffnungen dürften also bei diesem Mausoleum kaum der Fernsicht wegen angelegt worden sein, wie man es bei den Fenstern der anderen Grabtürme wohl annehmen kann, die zum großen Teil sehr schöne Durchblicke auf die Landschaft und den Wan-See gewähren.

Die Scheitel der kleinen Verbindungsbögen der Bogenstellung liegen 2,10 m über der Brüstung, die Schafthöhe der zehn Säulen beträgt 1,10 m, der untere Durchmesser 45, der obere 42 cm. Einheitlich gebildet sind die Basen dieser Säulen. Sie bestehen aus einer Platte zwischen zwei Wülsten und einer trapezförmigen Plinthe und haben eine Höhe von 32 cm. Die Kapitelle sind Stalaktitenkapitelle von durchweg verschiedener Form, ihre Höhe beträgt 48 cm (vgl. Tafel 54). In die innere Wand ist der Tür gegenüber, nach Süden zu, unter der Brüstung der Bogenstellung eine kleine, schmucklose Gebetsnische eingelassen (vgl. Schnitt, Tafel 51 rechts oben). Den Übergang der zylindrischen Innenwand zur Spitzbogenkuppel kennzeichnet ein kleines Profil, bestehend aus Schräge und kleiner Deckplatte.

Eine eigentümliche Konstruktion findet sich im Scheitel der Kuppel. Hier sind mehrere kleine Töpfe zwischen den Wölbsteinen vermauert, die mit einem dahinter gelegenen Hohlraum in Verbindung stehen (vgl. Schnitt, Tafel 51 rechts oben). Diese Einrichtung kann, zusammen mit der Wandbogenöffnung und der Gebetsnische, zu dem Schlusse führen, daß diese Türbe auch als Platz für den Gebetsrufer, den Muezzin diente, also gleichzeitig die Stelle eines Minäres vertrat. Die eingemauerten Töpfe im Kuppelscheitel könnten dann als Schalltöpfe zur Verstärkung der Resonanz gedient haben.

Besonders reich ist bei diesem Mausoleum die dekorative Ausstattung des äußeren Oberbaues. Den zwölfseitigen Übergangsockel umläuft ein Flechtband ähnlicher Art, wie bei den anderen Grabtürmen, darüber bildet ein doppelter, gedrehter Rundstab den oberen Abschluß des Profils. Über der tiefen Laibung der Zugangstür wölbt sich eine vierteilige Stalaktitennische, deren einzelne Dreiecksflächen zierlichen Netzwerkschmuck tragen (vgl. Taf. 53 rechts). An den Laibungsecken stehen zwei einfache gedrehte Säulchen. Die Umrahmung dieses Gebäudeteils bilden zwei rechtwinklig über der Nische umbiegende Bandornamente geometrischer und vegetabler Art. Die hohen, schmalen Dreiecksnischen rechts und links von der Tür haben an den Enden Stalaktitenabschluß und ebenfalls Flechtbandumrahmungen (vgl. Taf. 53 rechts). Unter der Brüstung der Bogenöffnungen ist die Wandfläche mit zehn sehr zierlich ornamentierten kleinen Nischen geschmückt, die axial unter den zehn kleinen Säulen liegen. Alle diese Nischen sind am oberen Ende durch mehrteilige Bögen geschlossen, nur die dem innen gelegenen Mihrāb außen entsprechende Nische zeigt rechteckige Umrahmung (vgl. Tafel 55).

Die obere Wandfläche wird durch horizontale Streifen zwischen Rundstäben gegliedert: zu unterst ein geometrisches Bandornament, darüber ein Fries mit arabischer Inschrift, die über die Entstehung des Mausoleums Aufschluß gibt. Den eigentlichen Wandabschluß bildet ein dreireihiger Stalaktitenfries, über den die Steinplatten der Dachdeckung überhängen. Die Dachfläche selbst ist glatt und schmucklos.

Datierung. Die erwähnte arabische Inschrift besagt, daß das Mausoleum für einen Statthalter von Roha, Bajandar¹, gestorben A. H. 862, und dessen Sohn errichtet wurde.

¹) Ein Statthalter der Fürsten von Ak-Kujunli, die von A. H. 780 bis 908 in dieser Landschaft herrschten.

V. Moscheen

1. Die Moscheen der Zitadelle in Achlat

Die beiden kleinen, in der Zitadelle von Achlat gelegenen Moscheen (5 und 6 auf dem Lageplan Abb. 26) sind fast gleichzeitig entstanden und übereinstimmend in Anlage und Aufbau gebildet. Die Dimensionen zeigen nur eine geringe Differenz.

Der Grundriß beider Gebäude ist in den Umrißlinien ein Rechteck, dessen Längsachse in nord-südlicher Richtung verläuft (s. Abb. 28). Die Außenmaße betragen 20,50 zu 16,20 m bei der größeren und 17,20 zu 13,50 m bei der kleineren Moschee. Beide haben einen quadratischen Innenraum, an den sich im Norden eine offene Vorhalle anlegt. Die einzige Zugangstür liegt in der Mitte der Verbindungswand beider Gebäudeteile. Beleuchtet wird der Innenraum durch je drei Fenster in der Ost- und Westwand und je zwei in der Nord- und Südwand¹⁾. In der Mitte der letzteren ist an Stelle

des dritten Fensters die Gebetsnische gelegen, rechts daneben steht die hölzerne Kanzel. An der Nordwand des Innenraumes findet sich in beiden Gebäuden ein primitiver hölzerner Galeriebau.

Aufbau. Bei der schlecht erhaltenen größeren Moschee (vgl. Tafel 56 oben) bilden Hausteinquadern das Material der Wände, während das Kuppelgewölbe über dem quadratischen Innenraum aus Backsteinen besteht. Die Gewölbe der Vorhalle sind samt den tragenden Konstruktionen verschwunden, waren aber ebenfalls aus Backsteinen erbaut. Vermutlich bestanden ursprünglich auch diese Gewölbe aus Hausteinen, wie es jetzt noch bei der kleineren Moschee der Fall ist, und fielen in unbekannter Zeit, gleich so vielen Bauwerken dieser Gegend, einem Erdbeben zum Opfer. Mit Sicherheit läßt sich das nicht mehr entscheiden.

Aufbau. Bei der schlecht erhaltenen größeren Moschee (vgl. Tafel 56 oben) bilden Hausteinquadern das Material der Wände, während das Kuppelgewölbe über dem quadratischen Innenraum aus Backsteinen besteht. Die Gewölbe der Vorhalle sind samt den tragenden Konstruktionen verschwunden, waren aber ebenfalls aus Backsteinen erbaut. Vermutlich bestanden ursprünglich auch diese Gewölbe aus Hausteinen, wie es jetzt noch bei der kleineren Moschee der Fall ist, und fielen in unbekannter Zeit, gleich so vielen Bauwerken dieser Gegend, einem Erdbeben zum Opfer. Mit Sicherheit läßt sich das nicht mehr entscheiden.

¹⁾ Diese Art der Grundrißanordnung findet sich bei zwei Grabbauten in Brussa wieder. Vgl. H. Wilde, Brussa 61 u. 81. Es sind dies die Türbe des Ilderim Bajezid und die Türbe des Hadschi-Sultan, die Gräber osmanischer Herrscher in sich bergen und beide früher entstanden sind, als die hier beschriebenen Bauten.

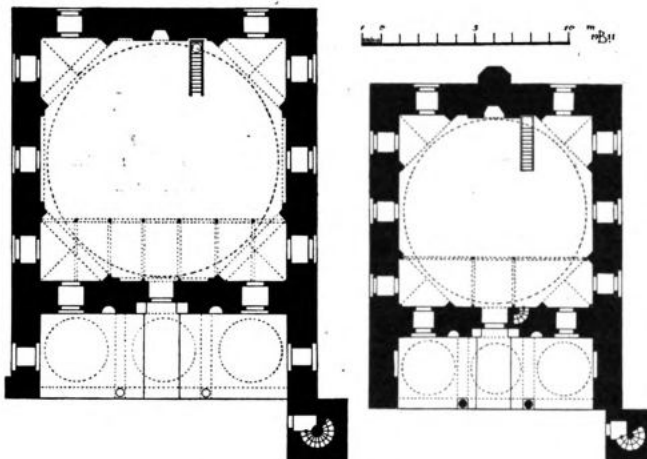


Abb. 28. Achlat, die Moscheen der Zitadelle. Grundrisse.

Die Backsteinkuppel des Innenraumes wölbt sich über einem Quadrat von 13 m Seitenlänge. Vier übereckgespannte und vier zwischen diesen an den Seitenwänden anliegende Spitzbögen bilden die Substruktion des Gewölbes und vermitteln den Übergang vom Viereck zum Achteck. Die Raumwinkel hinter den Eckgurten sind oben durch Trompengewölbe abgeschlossen. Von diesen leiten Pendentifs zum Kreisrund der Kuppel über. Es ist dies eine für diese Gegend seltene Lösung der Wölbkonstruktion, die vermutlich auf dem Umwege über Konstantinopel und Brussa hierher gelangt ist.

Die Wände und das Gewölbe des Innenraumes sind mit Gips abgeputzt und waren ursprünglich mit großen Koran-Inschriften bedeckt, wovon sich Reste erhalten haben. Die Gebetsnische besteht aus weißen Hausteinen, ist aber ganz schmucklos. Die unteren Fenster der Seitenwände werden innen von wechselnden braunen und weißen Quadern umrahmt. Ganz verschwunden ist der Aufgang zu der Holzgalerie an der Nordwand, den wohl eine einfache Leiter bildete. Zum Fußbodenbelag sind roh bearbeitete und verpaßte Steinplatten verwendet worden.

In der Vorhalle dieser Moschee (vgl. Tafel 56 unten) erkennt man, daß der Fußboden rechts und links von der Tür zu Podien erhöht war. Im oberen Teil der Hallenrückwand finden sich die Ansätze zweier Gurtbögen, die nach zwei jetzt verschwundenen Pfeilern oder Säulen in der Vorderfront überleiteten. Die ganze Vorhalle wurde so in drei Teile zerlegt, deren jeder mit einer kleinen Kuppel überwölbt war. Von letzteren haben sich nur Zwickelansätze erhalten.

Einen eigenartigen Schmuck erhält die Vorhallenrückwand durch die im Aufbau wechselnden Horizontalschichten aus dunkelbraunen und weißen Steinen. Dieses Dekorationsmotiv sowie die zahnschnittförmige Zusammenstellung heller und dunkler Steine an Tür- und Fensterbögen ist an osmanischen Bauten sehr beliebt, findet sich aber auch schon an älteren armenischen Kirchen verwendet¹. Über dem Türsturz ist in dem Spitzbogenfeld der Türnische eine Bauinschrift (s. Tafel 58 unten) angebracht. Rechts und links von der Tür ist eine kleine Nische in die Wand eingelassen.

Das Minäre besteht aus einem kurzen viereckigen Sockelbau und zylindrischem Oberbau, der mit einem Stalaktitenfries abschließt.

Ganz ähnlich ist der Aufbau der kleineren Moschee beschaffen, nur sind hier für Wände und Gewölbe durchgehend Hausteinquadern verwendet. Der Erhaltungszustand dieses Gebäudes ist ein weit besserer als der des oben beschriebenen (vgl. Tafel 57 oben), doch ist das Minäre bis auf den Unterbau verschwunden. Die Kuppelkonstruktion über dem quadratischen Innenraum, dessen Seitenlänge 10,20 m beträgt, zeigt auch hier wieder den Achteck-Übergang, der durch übereckgespannte Spitzbögen gebildet wird. Das Gewölbe selbst hat schwache Spitzbogenform, ist aber sonst vollkommen schmucklos. Das gleiche gilt von den Wandflächen, die keinerlei Gliederung oder Profilierung aufweisen; auch Putzreste fanden sich nirgends. Die Gebetsnische ist durch Ausführung in weißen Hausteinen gekennzeichnet und wie die hölzerne Kanzel daneben ohne Bedeutung.

Zu der an der Nordwand anliegenden Holzgalerie führt eine schmale gewundene Treppe in der Wand neben der Eingangstür. Der Fußboden des Innenraumes ist gewöhnlicher Erdestrich, der mit Matten belegt ist.

¹) Vgl. den Vierungsaufbau der Klosterkirche in Deir (S. 27) und das Apsisfenster am Oktogon von Warzahan (S. 52).

Die Vorhalle ist, wie die der größeren Moschee, dreiteilig. Zwei Säulen an der Vorderwand tragen, durch Spitzbogengurte miteinander und mit den Wänden verbunden, die drei kleinen Kuppeln, die die Einwölbung bilden (vgl. Tafel 57 unten). Die beiden Säulen haben glatten, unverjüngten Schaft, den oben und unten eine Wulst begrenzt. Kapitelle und Basen sind würfelförmig gebildet.

Die Eingangstür und die beiden kleinen Nischen rechts und links von derselben sind mit einem geometrischen Bandornament umrahmt, sonst ist die Vorhalle schmucklos. Der Fußboden ist in den beiden Seitenhälften zu Podien erhöht. Über der Tür ist auch hier eine Bauinschrift angebracht (s. Tafel 58 oben).

Die Außenwände der kleinen Moschee sind glatt und werden nur durch die flachen Spitzbogennischen der Fenster gegliedert. Der Mihrāb erscheint außen als dreiseitiger, schmuckloser Ausbau (vgl. Tafel 57 oben). Die Kuppel überkleidet ein achteckiger niedriger Zylinderbau, mit entsprechendem Zeltdach, dessen Eindeckung Steinplatten bilden.

Datierung. Nach den persischen Inschriften über den Eingangstüren wurde die größere Moschee im Jahre 972 d. H. und die kleinere im Jahre 992 d. H. erbaut.

2. Ulu Dschami, die „Große Moschee“ in Wan

Am Südfuße des langgestreckten isolierten Höhenrückens, auf dem die Burg von Wan liegt, breitet sich die innere, alte Stadt aus. Betrachtet man von der Höhe der Burg das Gewirre der kleinen, engen Gassen und Häuserkomplexe (vgl. Tafel 59 oben), so fällt der Blick bald auf ein durch ein hohes Minäre gekennzeichnetes, in Ruinen liegendes Gebäude, die Ulu Dschami oder Große Moschee. Es zeigt sich bei der näheren Betrachtung, daß dies Gebäude eines der bemerkenswertesten der ganzen Stadt ist.

Die gesamte Anlage besteht heutigen Tages aus dem zerfallenen Hauptgebäude und einem im Westen sich daran anschließenden Vorhof, in dessen Mitte sich ein kleines Brunnenhäuschen erhebt. Im Inneren der Moschee lassen der starke Verfallzustand und die den ganzen Fußboden bedeckenden meterhohen Schuttberge die ursprüngliche Grundrißanordnung nur schwer erkennen¹.

Trotz ihres Namens ist die Ulu Dschami nur eine von den kleineren Moscheeanlagen, und ihre Eigenart liegt nicht in der Größe und Anordnung der einzelnen Räume, sondern in der ornamentalen Ausschmückung. Das Baumaterial aller Wände und Gewölbe sind gebrannte Ziegel verschieden großen, rechteckigen Formates, die in Gipsmörtel mit gleichbreiten Stoß- und Lagerfugen verlegt sind. Den Sockel der Außenwände und des Minäre-Unterbaus bilden vier Schichten Hausteine.

Der Grundriß (vgl. Tafel 60 unten), auf dem sich die Moschee aufbaut, ist in seinem äußeren Umriß ein Rechteck mit den Seitenlängen 29 m zu 24 m, seine Längsachse liegt annähernd genau in der Ost-West-Richtung. Die östliche Außenmauer ist in ihrem Verlaufe zweimal geknickt, was vermutlich durch anliegende ältere Bauten veranlaßt wurde. Das Minäre legt sich am Westende der Nordwand an das Gebäude an.

¹) Im Grundriß (auf Tafel 60) sind die ergänzten Teile weiß gelassen, die späteren Umbauten durch Schraffur kenntlich gemacht worden.

Die innere Grundrißaufteilung zeigt an der Mitte der Südwand den großen quadratischen Hauptraum, der eine Grundfläche von etwa 80 qm hat, und den auf der nördlichen Seite ein dreiteiliger, auf der westlichen und östlichen Seite ein zweiseitiger Umgang umgibt. Die Südwand dieses Raumes wird zum großen Teile von der mit breiter Stuckumrahmung gezierten Gebetsnische, dem Mihrāb eingenommen. Durch je zwei große Bogenöffnungen in den drei übrigen Wänden steht der Betraum mit den Umgängen in Verbindung. Die Gewölbe der letzteren ruhen auf achtseitigen, freistehenden Pfeilern und entsprechend geformten Wandpfeilern und Konsolen. Der Zutritt zum Gebäude geschieht durch eine Tür in der Westwand an der Nordwestecke. Dicht daneben ist auch der Zugang zur Wendeltreppe des Mināre gelegen. Für die Beleuchtung aller Innenräume war durch große Fenster in den vier Außenwänden in genügender Weise gesorgt, der quadratische Betraum erhielt außerdem noch durch mehrere kleine Fenster im Kuppelaufbau Licht.

Vom Aufbau der Wände und Gewölbe ist nur wenig erhalten, und das Bestehende geht ebenfalls, mangels jeglicher Pflege, einem unaufhaltsamen Verfall entgegen. Am besten haben der Zerstörung widerstanden die vier Außenwände, ein Teil der Arkaden an der Ostseite und das Mināre. Letzteres ist noch vollkommen intakt und dient zur Zeit den Zwecken einer an die alte Anlage angebauten jüngeren Moschee.

Der Aufbau des Mināre besteht durchweg aus gebrannten Ziegeln. Im Inneren führt eine schmale Wendeltreppe nach oben zu der kleinen Galerie für den Gebetsrufer. Dort endet die Treppe in einem kleinen, mit spitzem Kegeldach gedeckten Türmchen. Die Brüstung des Umganges wird von einem mehrteilig vorkragenden Stalaktitenfries getragen. In etwa ein Drittel Höhe des Mināre ermöglichte eine niedere Türöffnung den Zugang zu dem jetzt größtenteils verschwundenen flachen Dache der alten Moschee.

Der Aufbau der Innenräume der Ulu Dschami hat am meisten unter dem Verfall gelitten. Von dem quadratischen Betraum ist nur die Süd- und Ostwand, sowie ein kleiner Teil der ursprünglich diesen Raum überspannenden Stalaktiten-Kuppel auf der Südostecke erhalten. Die Arkaden an der West- und an der Nordseite sind bis auf zwei der tragenden Pfeiler gänzlich verschwunden. Nur an der Ostseite haben sich drei Pfeiler und die darauf lastenden Gewölbekappen erhalten. Diese Gewölbe sind ihrer Konstruktion nach spitzbogige Kreuzgewölbe mit Überhöhung. Die einzelnen Pfeiler untereinander und mit den Wandpfeilern verbindenden Gurte treten nicht gegen die Gewölbeflächen vor und sind im Scheitel breiter als am Kämpfer (s. Grundriß u. Schnitt A-B, Tafel 60). Die Rippen und Grate der Kreuzgewölbe sind ebenfalls nicht besonders hervorgehoben. Ein flaches Dach bildete ursprünglich die Eindeckung aller Umgänge, wie aus dem jetzt noch über dem östlichen Seitenraume erhaltenen Stück der Dachdeckung ersichtlich ist.

Ein besonders bemerkenswerter Teil des Aufbaus der Ulu Dschami ist die den quadratischen Betraum überspannende Kuppel. Sie ist ein aus einzelnen Spitzbogennischen sich zusammensetzendes, kompliziertes Stalaktitengewölbe, dessen Konstruktion auf ein sehr hohes technisches Können der Erbauer schließen läßt. Die Grundrißprojektion, die sich aus den vorhandenen Gewölberesten ergänzen ließ, zeigt, in welcher Weise die Überleitung aus dem Quadrat ins Achteck und aus diesem in ein kleineres Achteck geschah. Der Zusammenschluß im Scheitel der Kuppel bleibt allerdings zweifelhaft. Der jetzige Zustand des Gewölbes läßt auch die konstruktiven Hilfsmittel des Aufbaus in den hinter den oberen Nischen

gelegenen Wölbschalen und Verstärkungsrippen erkennen (vgl. Tafel 61 oben). Dem inneren Aufbau der Kuppel entsprechend erhob sich außen über dem flachen Dach der Umgänge ein unterer quadratischer Aufbau, der entsprechend dem inneren Achteck-Übergang einen achtseitigen Mauerkörper trug. Ein flaches Zeltdach wird als letztes Glied die Eindeckung gebildet haben (vgl. Schnitt A-B auf Tafel 60).

Die im Aufbau der Moschee durchweg verwendete Bogenform, wie sie sich an den großen Wandöffnungen des quadratischen Raumes, in den Nischen der Eingangstür und des Mihrāb zeigt, ist die des gestelzten persischen Kielbogens.

Vom Fußbodenbelag ist infolge der hohen Schuttschichten nirgends etwas festzustellen.

In welche Zeit die Zerstörung der Moschee fällt, und wodurch sie veranlaßt wurde, ist zweifelhaft, wahrscheinlich aber ist, daß der Einsturz durch eines der schweren Erdbeben verursacht wurde, durch die die Gegend am Wan-See von alters her so oft heimgesucht wurde¹. Es finden sich

an dem Gebäude noch Spuren eines größeren Umbaues, die beweisen, daß diese Moschee nach ihrer ersten Zerstörung ausgebessert wurde. So zeigen die an der Innenseite der Westwand und der westlichen Hälfte der Nordwand anliegenden Wandpfeiler

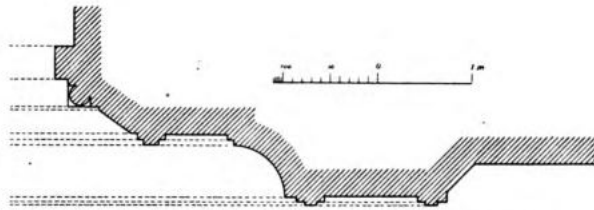


Abb. 29. Wan, Ulu Dschami. Profil der rechten Türöffnung.

einen anderen, einfacheren Querschnitt als die ursprünglichen, wie sie sich an der Ostwand finden. Dementsprechend wurden wohl auch bei diesem Umbau die eingestürzten Gewölbe der Umgänge durch solche von einfacherer Konstruktion ersetzt.

Dekorative Ausstattung. Eigenartig und bemerkenswert ist die Ausschmückung des quadratischen Hauptraumes im Innern und der Umrahmung der Eingangstür in der westlichen Außenwand, von der sich noch Reste erhalten haben.

Von der Türumrahmung sind nur größere Teile der senkrechten Laibungen und der inneren Türnische mit dem hohen Giebelfelde über dem Sturz erhalten, und auch diese tragen starke Spuren des Verfalls (vgl. Tafel 59 unten). Die Zeichnung Abb. 29 gibt das Profil der ganzen Laibung wieder. Das breite äußere Band, die nach innen zu folgende tiefe Hohlkehle und das daran anstoßende schmalere Band bildeten, sich nach oben verlängernd und über der inneren Türnische rechtwinklig umbiegend, einen breiten, hohen Rahmen für die Glieder der inneren Laibung, die sich über dem Giebelfelde im gestelzten Kielbogen zusammenschließen, und die aus einer äußeren Schräge und einem inneren, auf zwei Ecksäulchen ruhenden Bande bestehen.

Alle Glieder dieser breiten Laibung sind auf das reichste mit geometrischen Netz- und Flechtbandornamenten verziert, die mit kufischen Inschriftfriesen wechseln. Auch das hohe Giebelfeld über dem Türsturz zeigt entsprechenden Schmuck (vgl. Taf. 59 unten). In den beiden Flügeln der jetzigen plumpen Holztür lassen sich noch Reste der ursprünglichen reich geschnitzten Türfüllungen erkennen.

¹) Ein besonders schweres Erdbeben bewirkte im Jahre 1648 den Einsturz fast aller Kirchen und Moscheen der Stadt Wan.

Die Netz- und Flechtbandornamente der Laibung sind, wie auch aus der Abbildung 29 zu erkennen ist, aus einzelnen quadratischen Platten zusammengesetzt, die in besonderen Formkästen modelliert wurden. Die Beschreibung ähnlicher Gebäudeanlagen bei Sarre¹ gibt über diese Herstellungstechnik nähere Aufschlüsse. Es heißt dort bei Beschreibung des aus dem Jahre 557 d. H. (1162/63 n. Chr.) stammenden Mausoleums des „Jusuf Ibn Kutajir“ in Nachschewan (Nord-Persien) wie folgt:

„Die hier angewandte Technik des Ziegelmosaiks zeigt einen hohen Grad von Vollkommenheit. Das Muster wurde nicht dadurch hergestellt, daß man im Aufrichten des Bauwerks die Ziegel nach und nach derart vermauerte, daß sich schließlich die gewünschte Zeichnung ergab, sondern auf den fertigen Mauerwerkern wurden stückweise die in vorbereiteten Formen hergestellten Musterplatten angeheftet. Jacobsthal hat das Verfahren beschrieben. Je nach der Musterzeichnung, die beabsichtigt war, sind die 9 cm dicken Platten rechteckig, quadratisch oder dreieckig gestaltet. In Formkästen, die wahrscheinlich aus Holz bestanden,

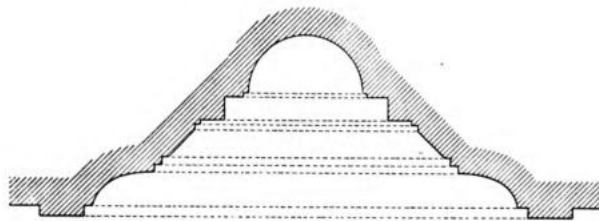


Abb. 30. Wan, Ulu Dschami. Profil des Mihrab.

wurden dünne Brettchen so an den Grund angenagelt, daß ihre Zwischenräume Kanäle für das Hineinstellen der Ziegel bildeten. Hatte man die Ziegel hochkantig in diese Lehren hineingestellt, so goß man die zellenartigen Zwischenräume mit Stuck (einer mit Ziegelmehl versetzten Mörtelmasse) aus.

Dabei lag die Rückseite der ganzen Schmuckplatte nach oben. Nach dem Erhärten des Stuckes stürzte man die Platten aus der Form und bekam nun eine Art des Ziegelmosaiks, bei dem die einzelnen ziegelroten Musterstreifen um die Dicke der in die Form eingenaagelten Brettchen über die Grundfläche des Stucks vorstanden. Durch diese zellenartige Vertiefung der Grundflächen trat dann die Musterung reliefartig deutlich hervor. Die Fugen zwischen den einzelnen Tafeln wurden nach dem Versetzen verstrichen Immer aber sind es eckig geführte Polygonal- und Sternformen, die in unendlichem Rapport aneinanderschließen und sich durch die Schlagschatten der leicht plastischen Motive deutlich vom Grunde abheben“

Die Ausschmückung des quadratischen Hauptraumes zeigt in den noch erhaltenen Teilen an der Ost- und Südwand eine Ornamentik von besonderer Feinheit und Mannigfaltigkeit der Formen.

Dies gilt vor allem von der in der Mitte der Südwand gelegenen Gebetsnische, deren Umrahmung mit außergewöhnlicher Sorgfalt behandelt ist. Leider ist nur der obere Teil gut erhalten, während der untere Teil mit der eigentlichen Nische am stärksten dem Verfall erlegen ist (vgl. Tafel 62). Der rechteckige breite Rahmen der Laibung, dessen Profil die Zeichnung Abb. 30 wiedergibt, setzt sich aus Band, Hohlkehle und Schräge zusammen und ist aufs reichste mit geometrischen Ornamenten und kufischem Inschriftfries geziert. Die innere Laibung bildet ein oben im Kielbogen geschlossenes Band mit ähnlichem Inschriftfries.

1) Fr. Sarre, Denkmäler persischer Baukunst 10f.

Die halbkreisförmige eigentliche Gebetsnische schloß oben mit einer zierlichen Stalaktitenhalbkuppel, von der sich nur ein geringer Rest erhalten hat.

Die Herstellungstechnik der geometrischen Ornamente ist die schon oben beschriebene. Neuartig ist, daß die einzelnen schmalen Ziegelstreifen, die die Ornamente und die Buchstaben der Inschriftfriese bilden, ebenfalls mit einer feinen Stuckschicht überzogen wurden. Die Felder aber zwischen den Ziegelkonturen wurden mit feinstem Arabeskenschmuck in Gipsstuck verziert, der in seiner Zierlichkeit an Spitzenarbeiten erinnert.

Die beiden rechts und links von der Gebetsnische gelegenen hochstehenden Rechteckfelder zeigen diesen Arabeskenschmuck in besonders reicher Ausführung. In dem rechten Felde (vgl. Taf. 63) finden sich am oberen Ende zwei Zeilen einer zierlichen arabischen Inschrift als Anfang einer längeren Bauinschrift, deren Fortsetzung im unteren Teile des genannten Feldes jetzt verschwunden ist. Das Erhaltene gibt nur die Titel und Beinamen des Erbauers, nicht aber den Namen selbst an.

Sehr sorgfältig, aber einfacher in der Ausführung war auch die, wie anzunehmen ist, einheitliche Ausschmückung der drei übrigen Wände des quadratischen Betraumes, welche im oberen Teile die noch bestehende Ostwand zeigt. Ein Inschriftfries rahmte, nach den erhaltenen Resten zu schließen, die Bögen der großen Wandöffnungen ein. Ein breiter, fortlaufender Kleeblattbogenfries, dessen schmales Band eine zierliche arabische Inschrift schmückt, füllte den Raum über den genannten Wandbögen. Darüber folgt als Abschluß aller vier Innenwände ein zweiteiliger Inschriftenfries, und zwar ein unterer niedriger mit arabischer Kursivschrift und ein breiter oberer mit stilisierten kufischen Charakteren. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Linien der Buchstaben bedeckte auch hier zierlichstes Arabeskenwerk.

Über dem Inschriftenfries setzt nun der Aufbau der großen Stalaktiten-Kuppel an, die durchgehend aus kleinen rechteckigen, roten und gelben Ziegeln errichtet ist. Diese Ziegel setzen sich in den einzelnen Nischen der Kuppel zu Sternen, Kreuzen und Bändern zusammen, zwischen denen die schmalen weißen Gipsmörtelfugen ein wenig gegen die Ziegelflächen vortreten, sodaß auch hier sich ein sehr gefälliger Gesamteindruck ergibt (vgl. Taf. 61). Die Rippen und Grate der Nischen sind nicht profiliert und erheben sich nur wenig aus der Wandfläche. Die Zwickelfelder der untersten Nischenreihe zeigen aufgelegten Arabeskenschmuck. Die Wände, Pfeiler und Gewölbe des Umgangs an der Ostseite sind mit glattem, rohem Gipsputz bedeckt, der anscheinend aus späterer Zeit stammt. Profile oder Reste älterer Ornamentierung sind hier nirgends mehr zu finden.

Datierung. Inschriften, die über die Zeit der Erbauung dieser Moschee Aufschluß geben könnten, sind nicht mehr vorhanden, außer den erwähnten zwei Zeilen, die aber auch nicht weiter führen. Immerhin läßt sich für die Datierung des Bauwerks eine untere und obere Grenze bestimmen.

Im Jahre 1050 n. Chr. geriet die Provinz und Stadt Wan unter die Herrschaft der Seldschuken, die, nach Vertreibung der bisherigen armenischen Herrscher, sich in Wan bis zum Ende des 14. Jahrhunderts hielten. Dann fiel das ganze Land dem Ansturm Timurs und seiner Mongolenscharen zum Opfer. Der für die Gegend am Wan-See ganz ungewöhnliche Aufbau in Ziegeln, sowie die Art der Ornamentik sind durchweg persischen Ursprungs, und in der Tat lassen sich auf persischem Gebiet eine Anzahl Bauten finden, die in der ge-

nannten Zeitperiode, zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert entstanden sind, und die in der Art der Ornamentik und im Aufbau eine außerordentliche Ähnlichkeit mit der Ulu Dschami in Wan haben. Man wird also die Erbauung der Moschee in die Zeit der Seldschukenherrschaft in Wan setzen können und zwar mit Wahrscheinlichkeit in die ältere Periode, da, wie die im Vorhergehenden beschriebenen Grabdenkmäler beweisen, die spätere Zeit bis zum 14. Jahrhundert die Hausteinarchitektur und mit ihr strengere Dekorationsformen bevorzugt.

3. Tschifte Mināre in Erzerum

Mit dem Namen Tschifte Mināre oder Doppelmināre wird das bemerkenswerteste Gebäude der alten Stadt Erzerum bezeichnet, zweier kleiner Mināres wegen, die sich auf seinem Portal erheben¹.

Dieses Bauwerk, dessen Erhaltungszustand in den hauptsächlichsten Teilen ein relativ guter ist, kann ein typisches Beispiel einer mohammedanischen Medresse genannt werden. Es ist im Zentrum der Stadt nahe der alten Zitadelle gelegen. In seiner Nachbarschaft steht die Ulu Dschami, die größte Moschee Erzerums. Mit ihrer Ostseite legt sich die Medresse an die alte Festungsmauer an, und zwar dergestalt, daß die letztere selbst die Ostwand des Gebäudes bildet (vgl. Grundriß Tafel 64). Eine alte massive Bastion springt hier in der Wandmitte kräftig vor. An der Nordfassade des Tschifte Mināre schneidet die Festungsmauer bündig mit ersterer ab. Hier ist im Mauerwerk deutlich die Trennungsfuge zwischen beiden Aufbauten zu erkennen. An der Stirnfläche der Festungswand ist oben eine kurze Inschrift eingemeißelt: Katib Hassan 579 (d. H.), die wohl auf einen Umbau des einst hier gelegenen Festungstores, Tauriz kapu, Bezug nahm.

Der Grundriß des Tschifte Mināre (Tafel 64) zeigt die für die großen Medressen übliche Anordnung. Um einen rechteckigen Innenhof gruppieren sich vier offene Hallen (Liwāne) und Reihen kleinerer Kammern, die durch Arkaden von dem Hofraum getrennt werden. Die Anlage ist zweigeschossig. Mit Ausnahme der vier großen Liwāne, deren Aufbau durchgehend ist, entspricht jedem unteren Raume ein gleich großer, nur niedrigerer Oberraum; den Arkaden im Erdgeschoß entsprechen oben offene Galerien. Je eine schmale Treppe im nordöstlichen und nordwestlichen Gebäudeteil bildet den Zugang zum Obergeschoß.

Ganz verschwunden sind die Räumlichkeiten, die zu beiden Seiten des großen Südliwāns lagen. Es lassen sich nur geringe Spuren von Umfassungswänden und die Reste einer gewundenen kleinen Treppe nachweisen. Eine Ergänzung des Grundrisses ist hier ohne Grabung unmöglich, da meterhoher Verfallschutt diese Stellen bedeckt. Auch die im Osten gelegene, mehr als 2 Meter dicke Festungsmauer ist hier zerstört.

Besseren Erhaltungszustand zeigt die an die Rückwand des Südliwāns angebaute Türbe, obwohl auch sie bis zur Höhe der Fenstersturzsteine des Obergeschosses im Schutt begraben ist.

Die Grundrißabmessungen des Tschifte Mināre sind recht beträchtlich. Der rechteckige Innenhof hat in der Nord-Süd-Richtung eine Länge von 25,50 m und eine Breite von 12 m. Von den vier an seinen Seitenmitten gelegenen Liwānen haben der östliche und westliche gleiche Größe, nämlich 6,30 m Länge bei 4,70 m Breite. Kleiner ist der im Norden

¹) Texier, der Ansichten und Pläne der Medresse gibt, nennt sie Oulou-Djami. (Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie, Paris 1842, I Pl. V bis IX).

gelegene Liwän, dessen Rückwand der Haupteingang zum Gebäude durchbricht. Die Abmessungen sind hier 5,30 m Länge zu 4,70 m Breite. Ganz erheblich aber unterscheidet sich der Südlwän von den drei anderen, der bei 16 m Länge eine Breite von 9,30 m hat. Die nach Süden zu folgende Türbe hat einen inneren Kreisdurchmesser von 9,50 m. Schwankend sind die Maße der kleinen Kammern, die sich zu beiden Seiten des Ost- und Westliwäns verteilen. Die durchschnittliche Tiefe beträgt hier 5 m, die Breite variiert zwischen 2,50 m bis 4,50 m. Durch eine kleine Tür sind diese Räume von den Arkaden aus zugänglich, aber untereinander ohne Verbindung; ein kleines Fenster über der Tür gibt die dürftige Beleuchtung. Größere Räume finden sich in dem nördlichen Gebäudeteil zu beiden Seiten des Portalliwäns, doch konnten hier nicht alle Maße genommen werden.

Über die ursprüngliche Bestimmung der einzelnen Räume lassen sich nur Vermutungen aussprechen. Anzunehmen ist wohl, daß die Kammern im Erd- und Obergeschoß an der West- und Ostseite des Hofes die Wohnungen der Schüler waren, und daß ferner die großen Liwäne als Vortragsräume dienten. In den größeren Räumen des Portalbaues wird das Verwaltungs- und Wachpersonal untergebracht gewesen sein. Von den Wirtschaftsräumen aber, den Küchen, Aborten usw. hat sich nichts erhalten, und es ist zu vermuten, daß diese in den verschwundenen Gebäudeteilen im Süden ihren Platz hatten.

Aufbau. Zweigeschossig, wie die im Vorhergehenden beschriebenen Grabbauten, ist auch die große Türbe des Tschifte Minäre angelegt. Die Grabkammer (vgl. Grundriß, Tafel 64 links oben) hat einen gewölbten quadratischen Mittelraum, an den sich vier rechteckige tiefe Seitennischen anlegen. Die südliche dieser Nischen enthält einen Sarkophageinbau, in dem der Überlieferung nach die Gemahlin des Erbauers der Medresse beigesetzt wurde.

Der über der Grabkammer gelegene kreisrunde Betraum ist von dem Südlwän durch eine breite Türöffnung zugänglich. Eine Rampe mit zwei kleinen Seitentreppen ist dieser Tür vorgelagert. Unter dieser Rampe liegt der Zugang zur Grabkammer (s. Tafel 69 links).

Der Aufbau des oberen Raumes zeigt die übliche Einwölbung durch eine Spitzbogenkuppel. Die Wand durchbrechen vier untere große und axial darüber vier kleinere Fenster, die Wandflächen zwischen diesen Fenstern sind innen durch hohe tiefe Schmucknischen gegliedert. Rechts und links von der Tür sind noch zwei kleinere Kammern untergebracht, deren Bestimmung unbekannt bleibt.

Das äußere Aussehen dieser Türbe ist sehr gefällig (vgl. Tafel 71 oben). Die zylindrische Wandfläche ist durch Rundbogenlisenen aus gedrehten Rundstäben geteilt. Die unteren Fenster schließen, soweit sich das noch erkennen läßt, mit Stalaktitennischen ab. Den oberen Teil der Wandfläche gliedern horizontale Flechtbänder und als Abschluß ein zierlicher Stalaktitenfries (s. Tafel 71 unten). Das die Türbe eindeckende steile Kegeldach aus Steinplatten ist mit schwach profilierten ornamentalen Rippen geziert. Das Baumaterial ist eine graugrüne Marmorart, die Bearbeitung der einzelnen Steine ist sehr sorgfältig. Aus ähnlichem Material erfolgte auch der Aufbau des Hauptgebäudes mit Ausnahme der beiden Minäres, die aus Backsteinen errichtet wurden.

Die Innenräume der Medresse und die Arkaden sind größtenteils mit Spitzbogentonnen eingewölbt. Der Ost- und Westliwän scheinen kompliziertere Gewölbe zu haben, doch ließ sich dies nicht näher untersuchen. Ganz verschwunden ist das Gewölbe des großen Südlwäns; man erkennt aber am Mauerwerk der noch vollkommen erhaltenen Rückwand die

Ansätze eines schwach spitzbogigen Tonnengewölbes (vgl. Tafel 68 unten). Der vor diesem Liwän ursprünglich die ganze Hofbreite überspannende Bogen ist ebenfalls eingestürzt. Die den Hof umgebenden Arkaden, die vier vor den Liwänen gelegenen Bögen und die Galerien des Obergeschosses ruhen auf Säulen mit teils kreisrundem, teils achteckigem Querschnitt. Die Bogenform ist überall die des normalen Spitzbogens.



Abb. 31. Tschifte Minäre in Erzerum. Eine Türumrahmung unter den Hofarkaden.

Das Innere der einzelnen Räume ist schmucklos, Wände und Gewölbe sind mit Gips abgeputzt. Die unter den Arkaden gelegenen Zugangstüren zu den kleinen Kammern des Untergeschosses und die darüber befindlichen Fenster haben Umrahmungen von Stalaktitenbändern, die zumeist von zierlichen Wandsäulchen getragen werden (s. Abb. 31).

Verschiedenartig ist der innere Ausbau der vier Liwäne behandelt. Die einfachste Ausstattung zeigt der kleine Portalliwän, dessen glatte Hausteinvände nur von der großen Zugangstür und zwei weiteren seitlichen Türen durchbrochen werden. Zu beiden Seiten sind an den Wänden Steinbänke angebracht. Zwei schlanke Säulchen stehen an den Laibungsecken der Liwänbogenöffnung, die sonst schmucklos bleibt. Ost- und Westliwän sind übereinstimmend ausgestattet. In jedem finden sich drei reich verzierte Wandnischen, deren Umrahmungen kufische Schriftzeichen erkennen lassen. Die Gewölbeflächen sind mit Netzornamenten übersponnen. Die Stirnflächen der Liwänbögen sind von Bandornamenten eingefasst, die an den Laibungsecken

auf je drei zusammenstehenden Wandsäulchen ruhen. Infolge der Vermauerung der vorderen Bogenöffnungen ist diese Dekoration vom Hofe aus nicht mehr sichtbar.

Der Hauptraum der Medresse war, nach den vorhandenen Resten und den Abmessungen zu schließen, der Südliwän. Glatt und schmucklos waren, wie die erhaltenen unteren Mauerpartien zeigen, die Seitenwände und wohl auch das eingestürzte Gewölbe. Nischen sind nirgends zu finden, dagegen muß in der Rückwand des Liwäns ein hoher Portalaufbau vorhanden gewesen sein, der die Verbindung mit der anstoßenden Türbe vermittelte. Die ganze Türumrahmung, die sicherlich sehr reich verziert war, wurde, wie man an den rauhen Steinen der Liwänrückwand deutlich erkennt (vgl. Tafel 69 links), mit großer Sorgfalt künstlich abgetragen und vermutlich an einem anderen Orte wieder verwendet¹. Besonders gekennzeichnet wurde der Südliwän durch den die Hofbreite überspannenden Triumphbogen, der, wie die erhaltenen Reste zeigen, auf das reichste dekoriert war (vgl. Taf. 68 oben und 69). Das Profil zeigt je zwei an den Laibungsecken stehende Säulchen, deren Schäfte von Netzornamenten übersponnen werden; die eigenartigen zweiteiligen Kapitelle sind mit Blattranken

¹) Nach der örtlichen Überlieferung ist dies Portal im vorigen Jahrhundert von den Russen abgebrochen und weggeschafft worden. Nach Ritter, Erdkunde X 767 soll eine Kirche in Georgien mit dieser Türumrahmung geschmückt worden sein.

bedeckt. Bandornamente umliefen die Stirnfläche des Bogens, während ein aus gleichen Elementen zusammengestellter rechteckiger Rahmen das Ganze umgab.

Die Schäfte der die Arkaden- und Galeriebögen tragenden Säulen sind verschieden gebildet und zwar bleiben diejenigen mit kreisförmigem Querschnitt schmucklos, während die mit achteckigem Querschnitt mit Netzornamenten bedeckt sind (vgl. Tafel 70). Die Kapitelle haben fast alle einheitliche Gestalt (vgl. Tafel 70 unten), nur zwei sind abweichend mit kräftig modellierten Blattranken geziert (vgl. Tafel 70 oben). Den Spitzbögen der Arkaden und Galerien folgt an der Stirnfläche ein schmales zierliches Rankenband.

Die Außenwände der Medresse sind mit Ausnahme der Nordwand roh und schmucklos und waren vermutlich durch Anbauten verdeckt. Bei der Nordwand wurde, wie das bei den meisten Seldschukenmoscheen und -Medressen üblich ist, das Hauptgewicht auf die Ausstattung des Eingangs gelegt.

Hauptfassade. Die ganze Frontwand ruht auf einem niedrigen Sockel, den ein kräftiges, aus Wulst, Band und Dreieckstab bestehendes Profil abschließt (vgl. Tafel 65 rechts). Das gleiche Profil bildet hier merkwürdigerweise auch den oberen Wandabschluß unter dem flachen Dach, indem es an den Enden der Fassadenwand emporsteigt und rechtwinklig umbiegt. Die Außenglieder des Profils durchkreuzen sich dabei am Anfang des aufsteigenden Teiles, sodaß unter der Dachkante das Profil umgekehrt erscheint. Die mittlere Wandpartie springt in einer Breite von 14 m um 2 m gegen die Flügel vor und bildet mit den beiden darauf stehenden Minäres einen eindrucksvollen Portalbau (vgl. Tafel 65). In dessen Mitte ist in der Rückwand einer tiefen, mit reichen Stalaktitengewölbe geschlossenen Nische die eigentliche, zweiflügelige Tür gelegen. Der Türsturz ist im Segmentbogen gebildet. In den Seitenwänden dieser Portalnische finden sich zwei kleinere Ziernischen, deren Wandfläche von einem Netzornament überspannen ist und deren Gewölbe ebenfalls Stalaktitenschmuck trägt (vgl. Tafel 67 rechts). Zierliche Säulchen mit ornamentiertem Schaft und eigenartigen Kapitellen stehen an den Laibungsecken der großen und der zwei kleinen Nischen.

An der Frontwand wird die tiefe Türnische von einem überaus kräftig profilierten Rahmen eingefasst, dessen einzelne Glieder aufs reichste mit geometrischen und vegetabilen Bandornamenten geschmückt erscheinen (vgl. Tafel 66). Der obere horizontale Teil dieser Umrahmung ist herabgestürzt und verschwunden. Die Eckwandflächen des Portalbaues zieren Rechteckfelder, deren Konturen durch dreiteilige Wulstprofile gebildet werden, die sich aus Fruchtkörpern entwickeln und in eigenartigen Sternmustern ausbreiten. Die innere Fläche dieser kleinen Felder bedecken stark reliefierte Blattwedel, die zum Teil unfertig in der Bosse stehen geblieben sind (vgl. Tafel 67 links), an anderer Stelle aber, rechts von der Tür-laibung, einen eigentümlichen Schmuck in Gestalt eines kleinen Doppeladlers tragen (vgl. Tafel 66 unten).

Die übrigen Teile der Nordwand bleiben, abgesehen noch von der Umrahmung eines kleinen Fensters rechts vom Portalbau, ganz schmucklos. An zwei Stellen springen kräftige Rundpfeiler vor, die aber nur konstruktive Bedeutung haben (vgl. Grundriß, Tafel 64).

Minäres. Der Beachtung wert sind die beiden auf dem Portalbau stehenden Minäres, die, wie schon erwähnt, durchgehend aus Backsteinen errichtet sind. Sie stehen auf quadratischen Sockeln von 3,20 m Seitenlänge, die an der Frontwand ein Schmuckfeld mit Rosetten und Schriftverzierung tragen. Der darüber sich aufbauende schlanke zylindrische Schaft eines jeden Minäres zeigt im Querschnitt 20 auf den Kreisumfang aufgelegte Halbkreisbögen und

zwischen diesen 20 kleine rechtwinkelige Ecken. Oben wird der Schaft von einem Stalaktitenfries begrenzt, während der nun hierüber ursprünglich folgende Aufbau verschwunden ist. Die Zugänge zu den im Inneren der Minäres aufsteigenden Wendeltreppen müssen in den Räumen des Obergeschosses liegen, waren aber unzugänglich. Halbwegs münden die genannten Trepchen auch auf das flache Gebäudedach mit schmalen Türchen aus.

Den originellen Schmuck dieser Minäres bilden die zwischen den roten Backsteinen des Aufbaues zu sich kreuzenden Bändern verteilten blauen glasierten Ziegel. Auch in den Rosetten des Sockels finden sie sich und bilden hier den Grund des Musters.

Die Datierung der Medresse läßt sich mit Sicherheit nicht vornehmen, solange die Inschriften an den Nischen des Ost- und Westliwäns, von denen vielleicht Aufschluß zu erwarten ist, unzugänglich sind. Weitere Inschriften fanden sich merkwürdigerweise garnicht an dem Gebäude. Es muß auch fraglich bleiben, ob die Medresse in allen Teilen gleichzeitig entstand; vielmehr will es scheinen, als ob die im Süden gelegene Türbe späteren Ursprungs sei, doch ist das infolge des starken Verfalls gerade der dort gelegenen Gebäudeteile schwer zu untersuchen. Offenkundig aber muß das ganze Gebäude jünger sein als die Festungsmauer im Osten, an die es sich anlegt.

Für die Entstehungszeit kann man einen ungefähren Anhalt gewinnen durch den Vergleich mit einer anderen Seldschuken-Medresse, der Hatunie Medresse in Karaman, von der sich bei Sarre¹ die nähere Beschreibung findet. Der Aufbau und die Ausschmückung des Portalbaues dieses Gebäudes gleichen in allen Teilen so auffällig dem der Medresse in Erzerum, daß man unbedingt an eine nahe Beziehung zwischen beiden Bauten glauben muß; ja es will scheinen, als wenn die Ornamentik des einen an dem anderen Gebäude kopiert worden sei². Ein Vergleich beider Bauten macht es wahrscheinlich, daß Tschifte Minäre die ältere Anlage ist, da sowohl die Ornamentik sorgfältiger im Detail und in der Verteilung, als auch die Gesamtanordnung aller Gebäudeteile großzügiger und reicher durchgeführt erscheint. Erbaut wurde die Hatunie Medresse gegen das Ende des 14. Jahrhunderts.

Zu einer genaueren Zeitbestimmung kann unter gewissen Voraussetzungen eine jetzt nicht mehr vorhandene persische Bauinschrift des Tschifte Minäre führen, deren Übersetzung in einer alten armenischen Reisebeschreibung des Mechitharistenpaters Nerses Sarkisian³ gegeben wird. Die Inschrift lautete darnach:

„Ihr Diener Gottes, höret, was ich euch sage: Zur Zeit der Regierung Melik Chans zog ich aus Chorasmien in die griechische Gegend (Landschaft Rum) und wählte mir zum Wohnort diese Stadt. Mit dem Wunsche, mir ein Denkmal für die Zukunft zu hinterlassen, habe ich diese Moschee und die Zellen für wissensdurstige und gelehrte Männer errichtet. Um ihre fortwährende Instandhaltung und Erneuerung zu sichern, habe ich die Einkünfte von sieben Läden und der sie umgebenden Bauten vermacht, damit diese Einkünfte jährlich und regelmäßig der Anstalt entrichtet werden, so pünktlich, wie die Abgaben an Melik Chan bezahlt werden. Als Lehrer über die Schule habe ich den ausgezeichneten Mann Feham ed-din eingesetzt und ihm als Unterhalt die Einkünfte dreier Dörfer sowie an Gelde 3500 Pull (?)

1) Fr. Sarre, *Denkmäler persischer Baukunst* 135 ff. und Abb. 195—199.

2) Man vgl. Sarre a. a. O. Abb. 197 mit Tschifte Minäre Tafel 66.

3) Nerses Sarkisian, *Topographie von Klein- und Groß-Armenien*, Venedig 1864. Diese Angabe und die Übersetzung der armenischen Textstelle verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Prof. Georg Abulian, Direktor des Sanassarian-College in Erzerum.

bestimmt, damit er bete für die Seele meiner Gemahlin. Wer von nun an für die Aufrechterhaltung und die Fortdauer dieser Stiftung sorgen wird, der soll von Gott gesegnet sein, wer sie zerstören sollte, soll von Ihm verflucht sein. Errichtet im Jahre 351 d. H. (?)“

Sieht man ab von dem hier genannten Datum, das unmöglich richtig wiedergegeben sein kann, da erst mit dem Siege des Sultans Alp Arslan über Kaiser Romanus IV. bei Melazgerd (a. D. 1071) die Seldschukenherrschaft in Kleinasien einsetzt, so trägt die genannte Inschrift den Stempel der Echtheit. Falls der hier genannte Melik Chan mit Melik Schah I., der von 500–551 d. H. in der Landschaft Rum regierte¹⁾, identisch ist, wäre also die Medresse Tschifte Minäre im Anfang des 12. Jahrhunderts gegründet. Architektur und Ornamentik weisen aber auf eine Entstehung im 14. Jahrhundert, und wenn überhaupt der Bau in seinen Anfängen auf Melik Schah zurückgeht, so ist er später eingehend umgebaut oder ganz erneuert worden.

Verzeichnis der Tafeln

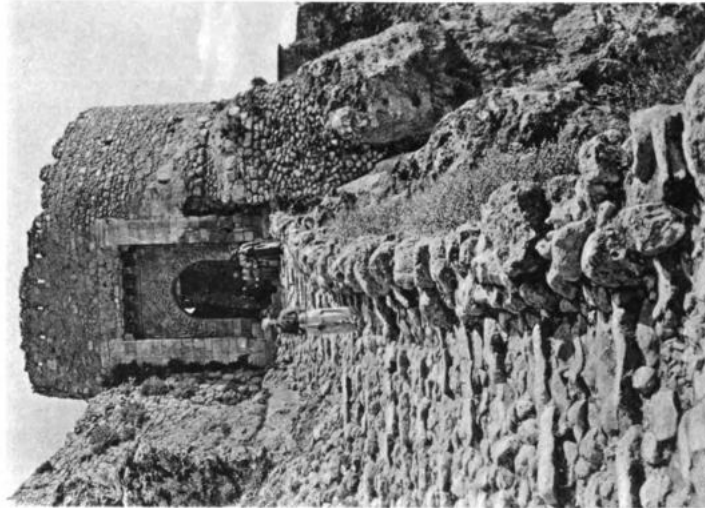
1. 'Amädīa: Unteres Felsrelief — Stadttor im Westen — Oberes Felsrelief.
2. Schloß Maḥmūdije in Kurdistan: Ansicht von Westen — Ansicht von Süden.
3. Schloß Maḥmūdije in Kurdistan: Die Burg von der Innenseite gesehen — Der Vorhof der Burg gegen Norden gesehen.
4. Schloß Maḥmūdije in Kurdistan: Portalbau — Inschrift.
5. Burg von Wan: Ansicht von Süden — Der Nordhang — Aufgang an der Nordseite.
6. Burg von Wan: Ansicht von Südosten — Die Zitadelle auf der Burg.
7. Burg von Wan: Westlicher Teil — Keilinschriften am Eingang zu den Felsgemächern.
8. Bitlis: Stadt und Burg. — Warzahan: Ruine der Kreuzkuppelkirche.
9. Armenische Grabsteine: Die oberen in Karatschoban, die unteren in Warzahan.
10. Erzerum: Mohammedanische Grabbauten.
11. Warzahan, Kreuzkuppelkirche: Pilasterkapitell — Türumrahmung.
12. Trapezunt, Kirche Hagia Sophia: Gesamtansicht von Südosten — Bogen über dem ehemaligen Haupteingang.
13. Trapezunt, Kirche Hagia Sophia: Westeingang — Kapitell am Westeingang.
14. Scheich 'Adi: Gesamtansicht — Heiligtum.
15. Scheich 'Adi: 1 Eingangstür, Rekonstruktion — 2 Kuppeldächer — 3 Schnitt A–B — 4 Tür eines Brunnenhauses — 5 Grundriß.
16. Scheich 'Adi: Eingang zum Heiligtum der Jeziden. — Dūri: Felsenkirche der Nestorianer.
17. Kerkük, Kilisse el aḥmar: Nischen in Raum 2 — Grundriß — Schnitt A–B — Schnitt C–D.
18. Kerkük, Kilisse el aḥmar: Gesamtansicht von Süden — Inneres des Kirchenraumes 2.
19. Kerkük, Kilisse el aḥmar: Altarwand in Raum 5 — Gewölbeansatz in Raum 5.
20. Kloster Surb Bartholomeos: Schnitt C–D — Schnitt A–B — Grundriß — Lageskizze.
21. Kloster Surb Bartholomeos: Das Portal der Kirche — Detail am Portal der Kirche.
22. Kloster Surb Bartholomeos: Linke Laibung des Portals — Säulenkapitelle aus Raum 1.
23. Kloster Surb Bartholomeos: Ostwand des Raumes 1 — Altar in Raum 3.
24. Kloster Surb Bartholomeos: Gesamtansicht. — Kloster Surb Grigor: Gesamtansicht von Südwesten.

1) Vgl. Lane-Poole, The Mohammedan Dynasties 155, Seldschuks of Rum.

25. Surb Paulos in Wan: Grundriß. — Surb Grigor bei Wan: Schnitt A—B — Schnitt C—D — Grundriß.
26. Surb Paulos in Wan: Innenraum und Altar — Nische in der Nordwand.
27. Surb Petros in Wan: Gesamtansicht — Türsturz über der nördlichen Seitentür.
28. Kloster Warak-Wankh bei Wan: Grundriß.
29. Kloster Warak-Wankh bei Wan: Ansicht der Kapellengruppe von Westen — Die Kapellen 1 und 2.
30. Kloster Warak-Wankh bei Wan: Alte Holztür der Kapelle 2 — Tür in Kapelle 4.
31. Kirche auf Achthamar: Grundriß — Schnitt A—B — Schnitt C—D.
32. Achthamar: Die Kirche und die Ruine der alten Kapelle von Süden — Die Königsgalerie.
33. Achthamar: Südwest-Ecknische und Turm — Die Kirche mit den Anbauten von Nord-Westen.
34. Achthamar: Der Apsisanbau von außen — Die Osthälfte der Südwand.
35. Achthamar: Die Südwest-Ecknische von außen — Die Westhälfte der Südwand.
36. Achthamar: Der Ostgiebel — Detail vom Ostgiebel.
37. Achthamar: Die Westhälfte der Nordwand.
38. Achthamar: Die Osthälfte der Nordwand — Adam und Eva am Giebel der Nordwand.
39. Achthamar: Obere Hälfte der Westwand — Untere Hälfte der Westwand.
40. Achthamar: Reliefdetail — Grabkreuz.
41. Warzahan, Oktogon: Ansicht von Südosten — Innenansicht.
42. Warzahan, Oktogon: Fensterbogen und Ansatz eines Nischengewölbes — Nischengewölbe und Pfeilerkapitell.
43. Warzahan, Oktogon: Apsisnische — Apsisfenster von außen.
44. Achlät: Mohammedanische Grabsteine.
45. Achlät, großes Mausoleum: 1 Grundrisse des Obergeschosses und der Grabkammer — 2 Schnitt A—B — 3 Sockeldetail — a—e Laibungsprofile.
46. Achlät, großes Mausoleum: Von Südosten — Von Westen.
47. Achlät, großes Mausoleum: Fenster an der Westseite — Fenster an der Südseite.
48. Achlät, Iki Türbe: Mausoleum Nr. 1: Grundrisse und Schnitt A—B — Mausoleum Nr. 2: Grundrisse.
49. Achlät, Iki Türbe: Gesamtansicht (vorn Nr. 2, hinten Nr. 1) — Fensterdetail am kleineren Mausoleum (Nr. 2).
50. Achlät, Iki Türbe: Das größere Mausoleum (Nr. 1) — Das kleinere Mausoleum (Nr. 2).
51. Wostan, Mausoleum: Schnitt A—B — Grundriß des Obergeschosses — Sockeldetail — Türprofil. — Achlät, kleines Mausoleum: Schnitt A—B — Grundriß des Obergeschosses.
52. Wostan, Mausoleum: Eingang — Gesamtansicht — Fenster an der Ostseite.
53. Achlät, kleines Mausoleum: Ansicht von Südosten — Detail vom Eingang.
54. Achlät, kleines Mausoleum: Die Säulen an der Westseite — Die Säulen an der Ost- und Südseite.
55. Achlät, kleines Mausoleum: Detail an der Westseite — Nischen an der Südseite.
56. Achlät, Zitadelle, große Moschee: Gesamtansicht von Nordosten — Ruine der Vorhalle.
57. Achlät, Zitadelle, kleine Moschee: Gesamtansicht von Südosten — Vorhalle.
58. Achlät, Zitadelle: Inschrift der kleinen Moschee — Inschrift der großen Moschee.
59. Wan: Innere Stadt mit der Ulu Dschami von der Burg gesehen — Portal der Ulu Dschami.
60. Ulu Dschami in Wan: Schnitt A—B — Grundriß.
61. Ulu Dschami in Wan: Einblicke in das Gewölbe über dem Mihrāb.
62. Ulu Dschami in Wan: Mihrāb.
63. Ulu Dschami in Wan: Detail der Südwand.
64. Tschifte Minare in Erzerum: Grundrisse der Medresse und der Türbe.
65. Tschifte Minare in Erzerum: Hauptfassade — Portal.
66. Tschifte Minare in Erzerum: Skulpturen am Portal.
67. Tschifte Minare in Erzerum: Detail von der Fassade — Nische in der Torlaibung.
68. Tschifte Minare in Erzerum: Nördliche Hälfte des Hofes — Südliche Hälfte des Hofes.
69. Tschifte Minare in Erzerum: Reste des großen Südlivans — Detail der Bogenlaibung des Südlivans.
70. Tschifte Minare in Erzerum: Details der Hofarkaden.
71. Tschifte Minare in Erzerum: Das Mausoleum im Süden.



OBERES FELSRELIEF



STADTTOR IM WESTEN
AMĀDĪA



UNTERES FELSRELIEF



ANSICHT VON WESTEN



ANSICHT VON SÜDEN

SCHLOSS MAHMŪDĪJE IN KURDISTAN



DIE BURG VON DER INNENSEITE GESEHEN



DER VORHOF DER BURG GEGEN NORDEN GESEHEN

SCHLOSS MAHMŪDĪJE IN KURDISTAN

KIRCHEN UND MOSCHEEN



ANSICHT



DER NORDHANG

BURG

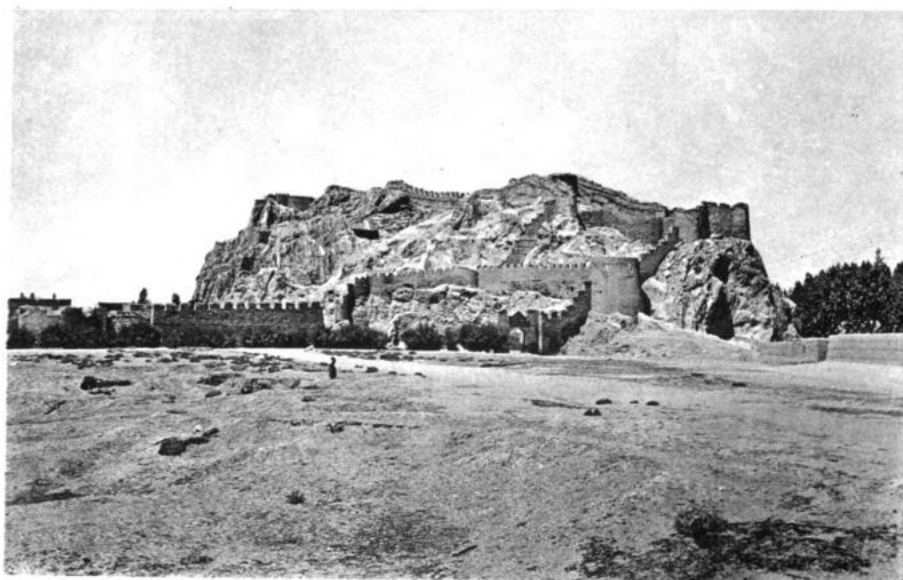


SICHT VON SÜDEN

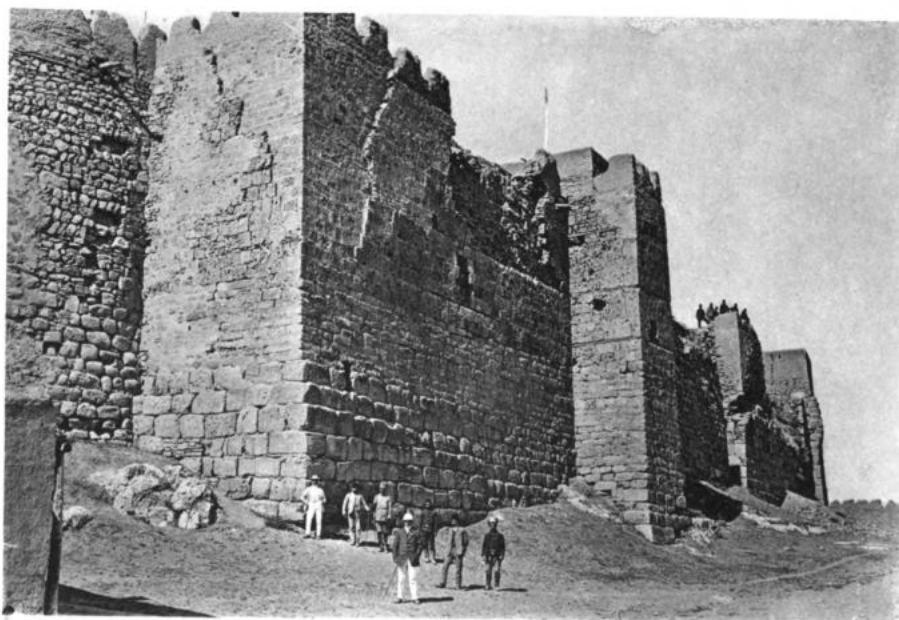


SICHT VON WAN

AUFGANG AN DER NORDSEITE



ANSICHT VON SÜDOSTEN

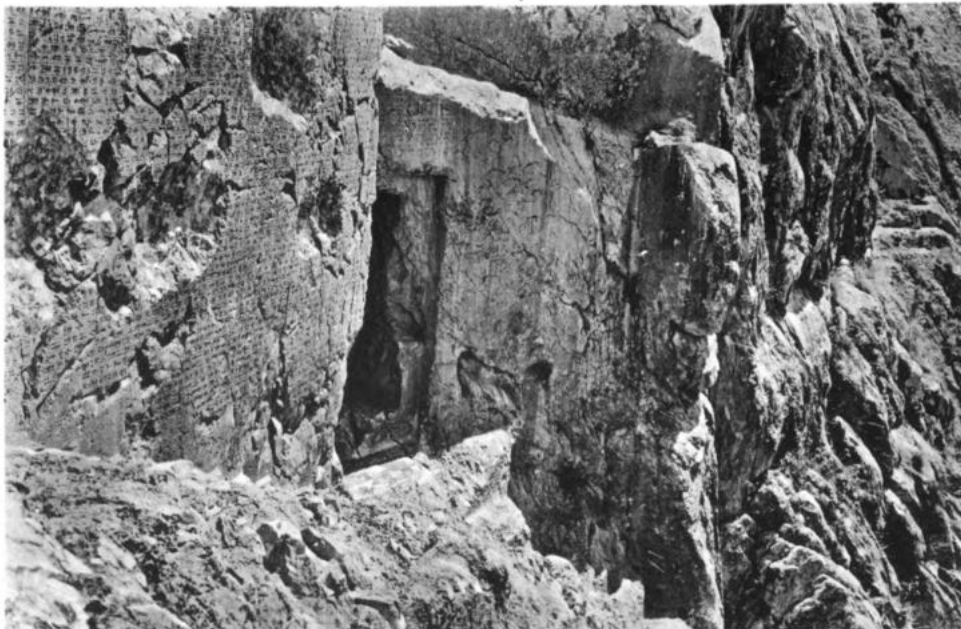


DIE ZITADELLE AUF DER BURG

BURG VON WAN



WESTLICHER TEIL



KEILINSCHRIFTEN AM EINGANG ZU DEN FELSGEMÄCHERN

BURG VON WAN



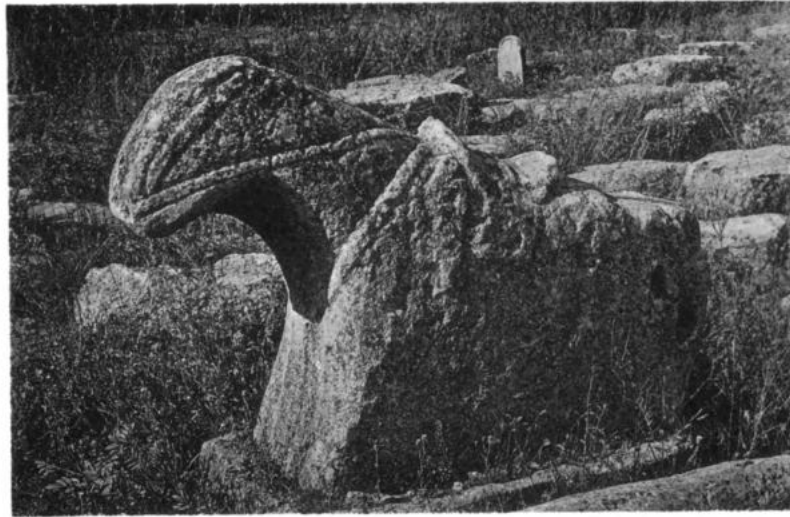
STADT UND BURG

BITLIS



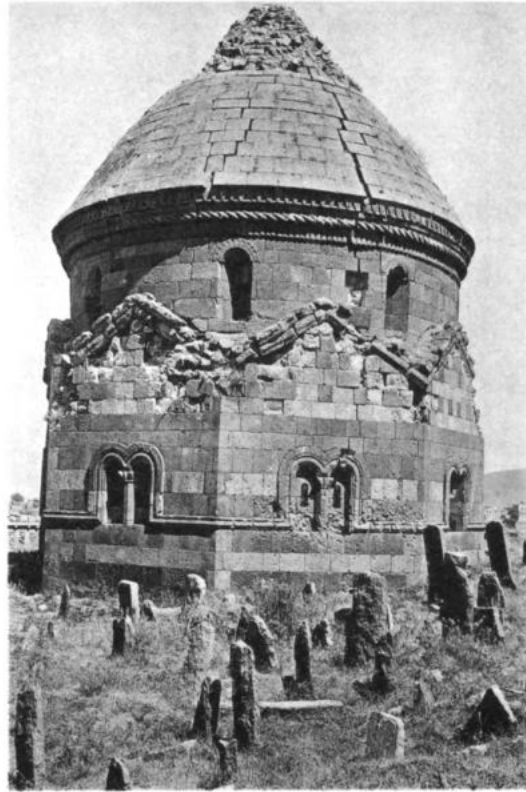
RUINE DER KREUZKUPPELKIRCHE

WARZAHAN



DIE OBEREN IN KARATSCHOBAN, DIE UNTEREN IN WARZAHAN

ARMENISCHE GRABSTEINE

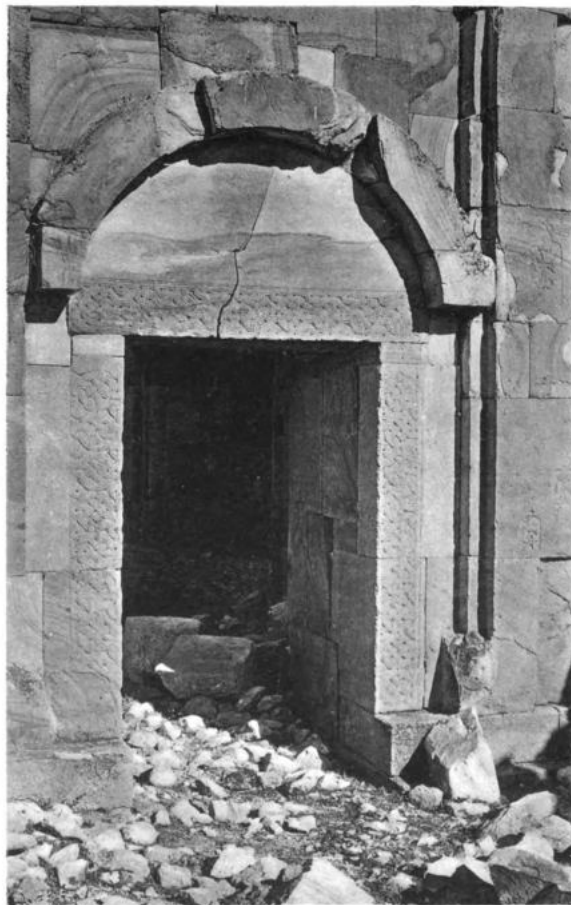


MOHAMMEDANISCHE GRABBAUTEN

ERZERUM



PILASTERKAPITELL

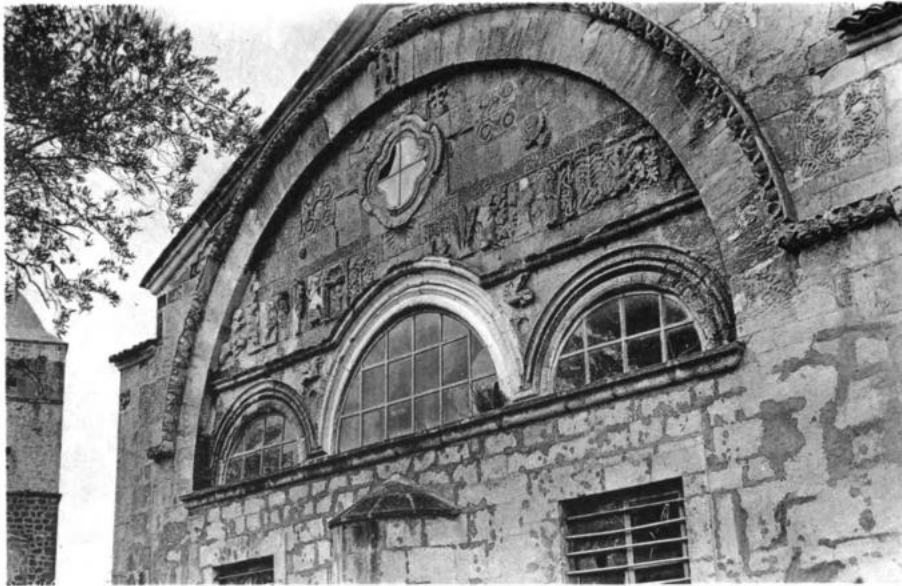


TÜRUMRAHMUNG

WARZAHAN, KREUZKUPPELKIRCHE



GESAMTANSICHT VON SÜDOSTEN



BOGEN UBER DEM EHEMALIGEN HAUPTTEINGANG

TRAPEZUNT, KIRCHE HAGIA SOPHIA



WESTEINGANG

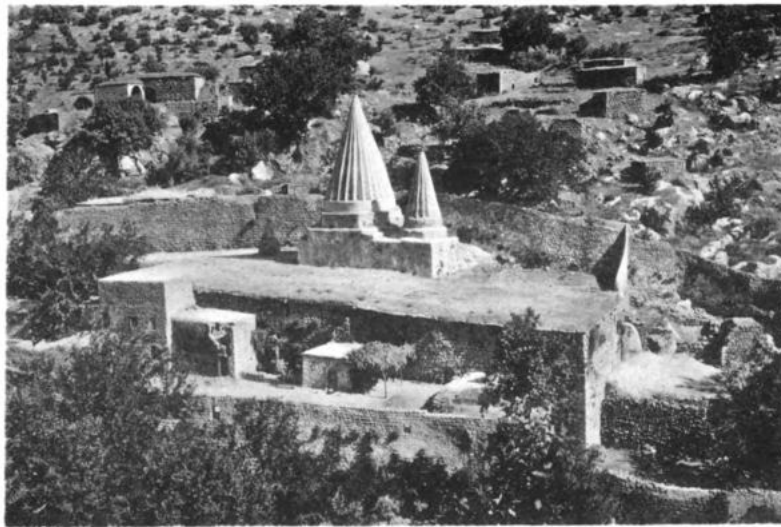


KAPITELL AM WESTEINGANG

TRAPEZUNT, KIRCHE HAGIA SOPHIA

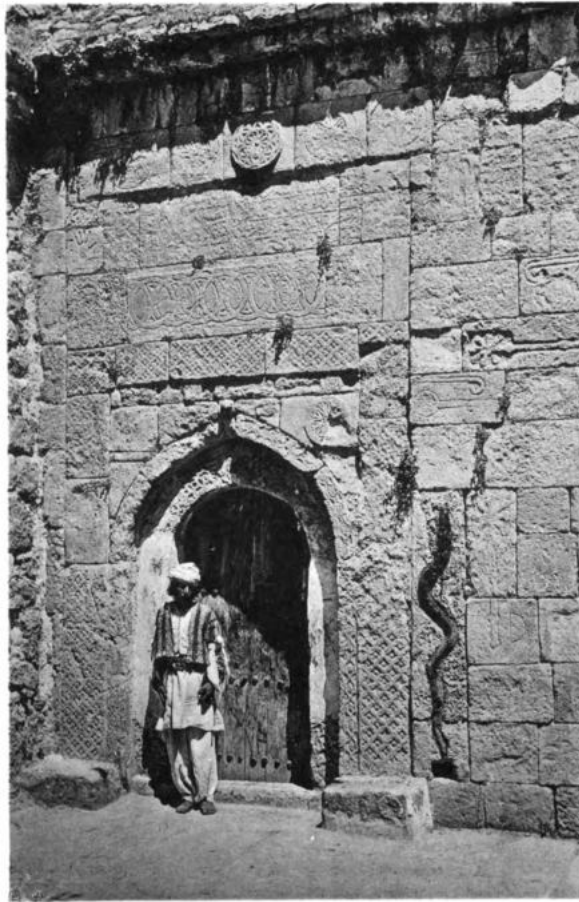


GESAMTANSICHT



HEILIGTUM

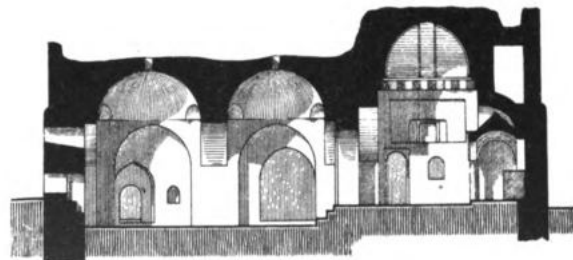
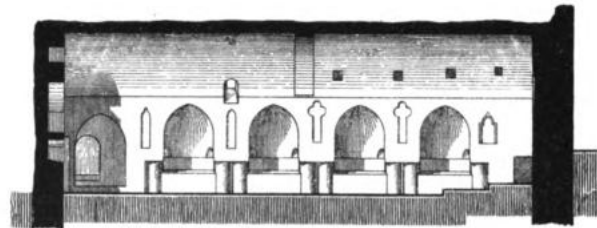
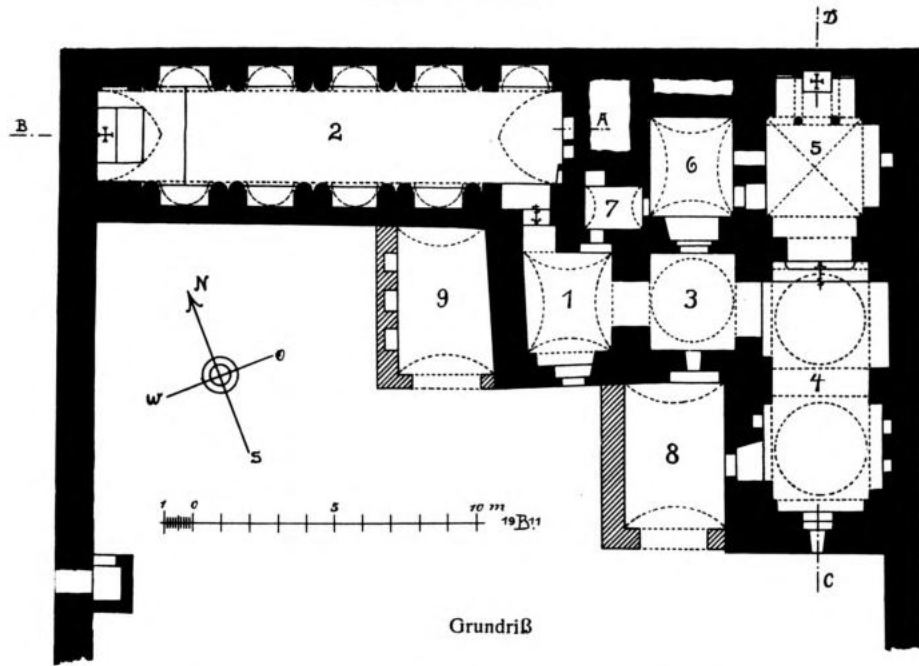
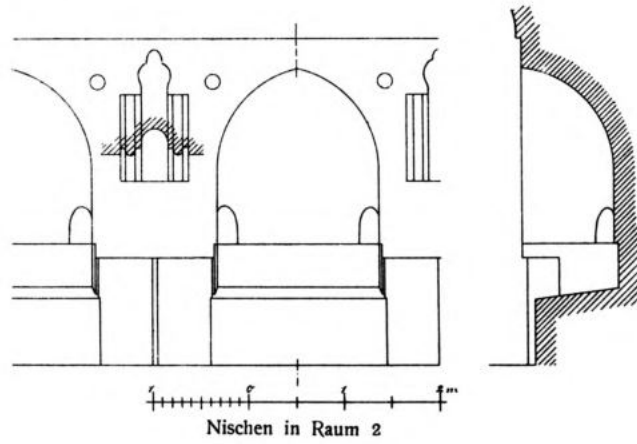
SCHEICH 'ADĪ



SCHEICH 'ADĪ, EINGANG ZUM HEILIGTUM DER JEZIDEN



DŪRI, FELSENKIRCHE DER NESTORIANER



KERKŪK, KILISSE EL AHMAR

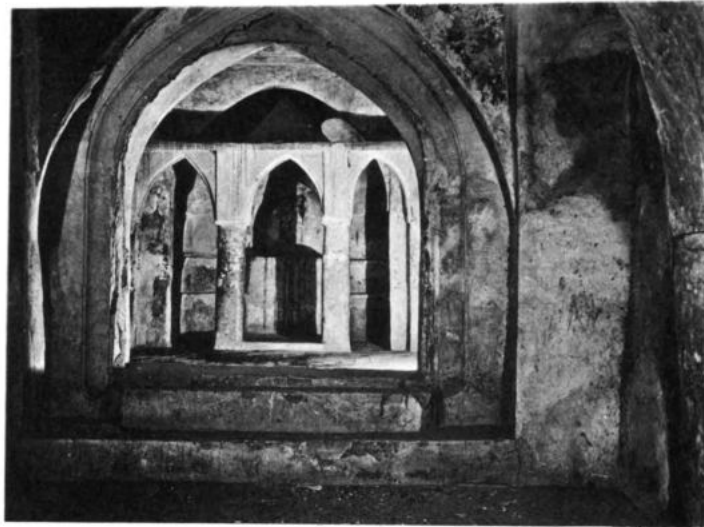


GESAMTANSICHT VON SÜDEN



INNERES DES KIRCHENRAUMS 2

KERKŪK, KILISSE EL AḤMAR

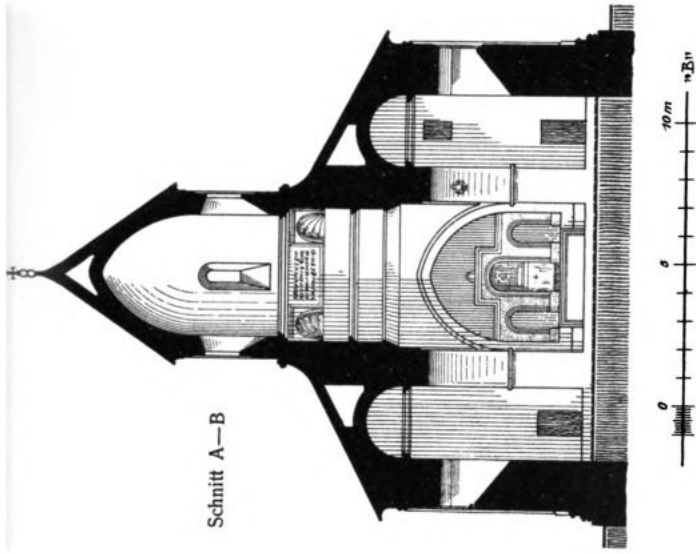


ALTARWAND IN RAUM 5

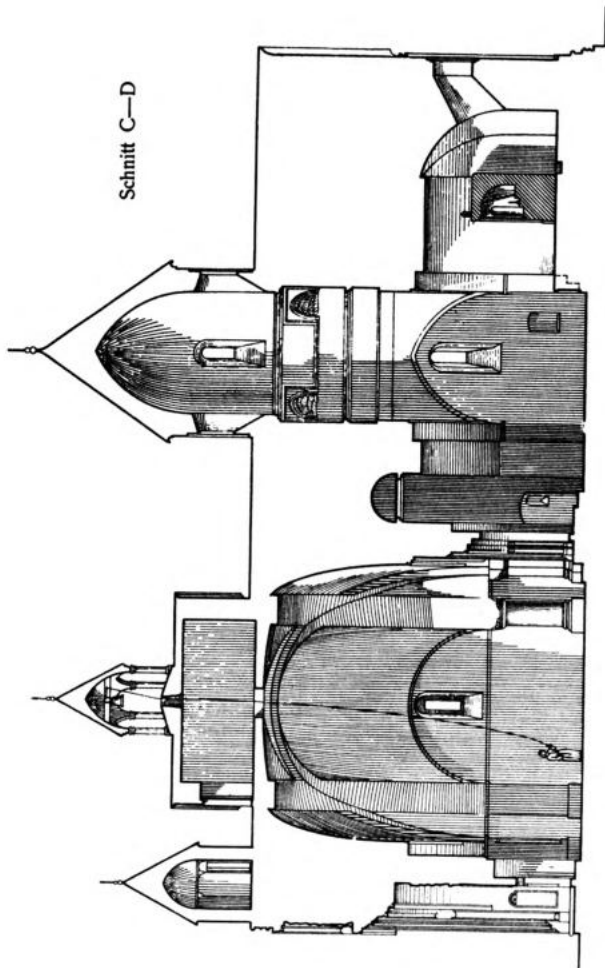


GEWÖLBEANSATZ IN RAUM 5

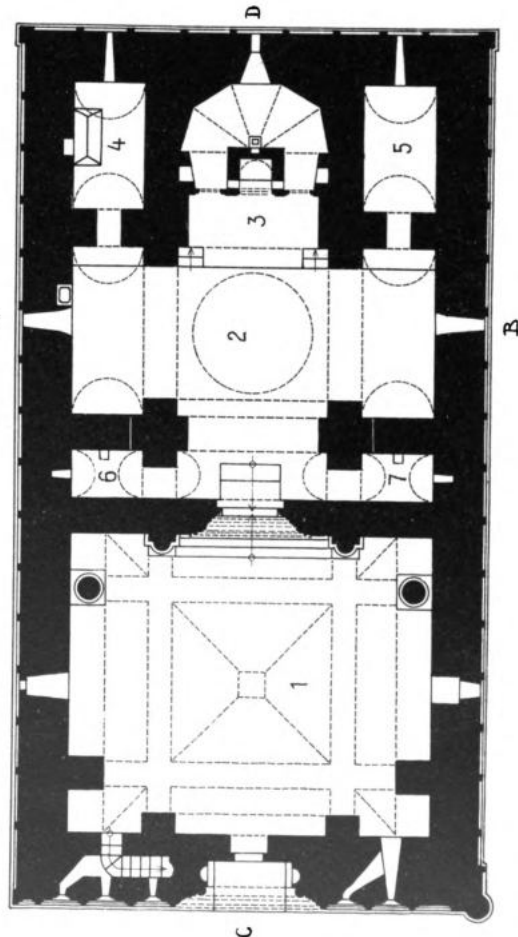
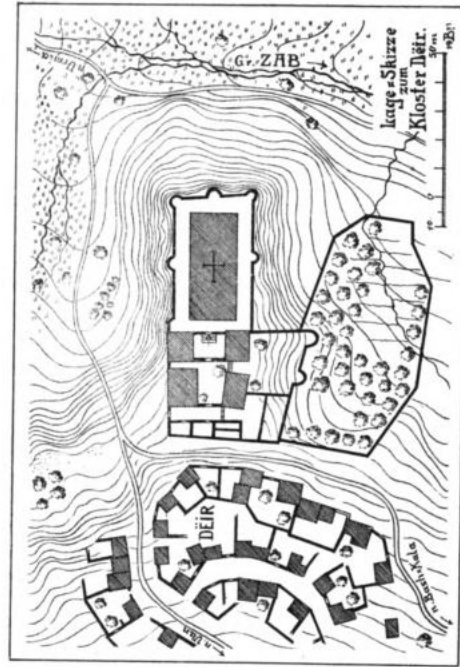
KERKŪK, KİLİSSE EL AḤMAR



Schnitt A—B



Schnitt C—D



KLOSTER SURB BARTHOLOMEOS

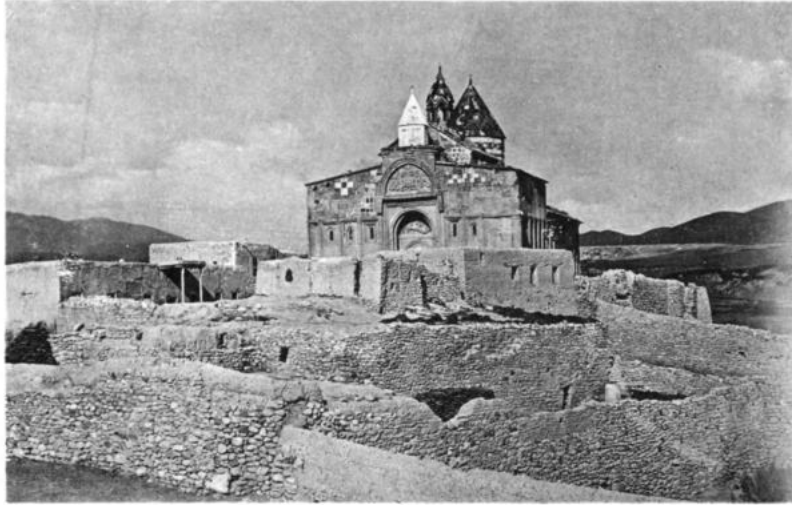


DAS PORTAL DER KIRCHE



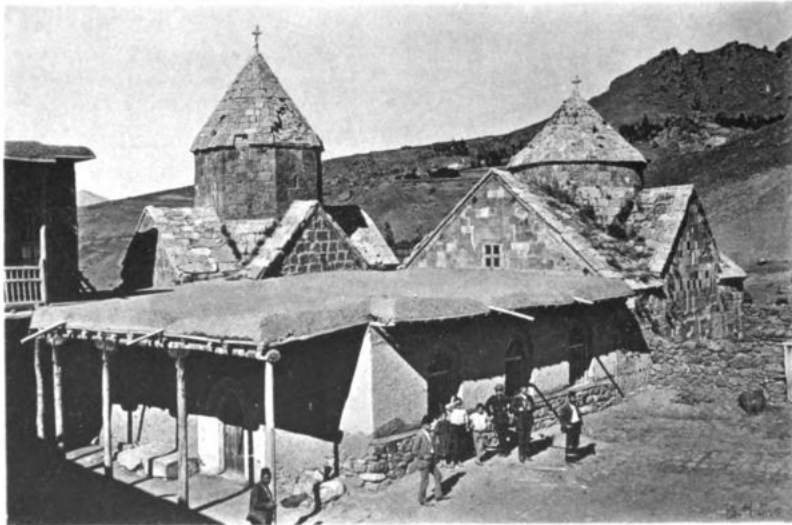
DETAIL AM PORTAL DER KIRCHE

KLOSTER SURB BARTHOLOMEOS



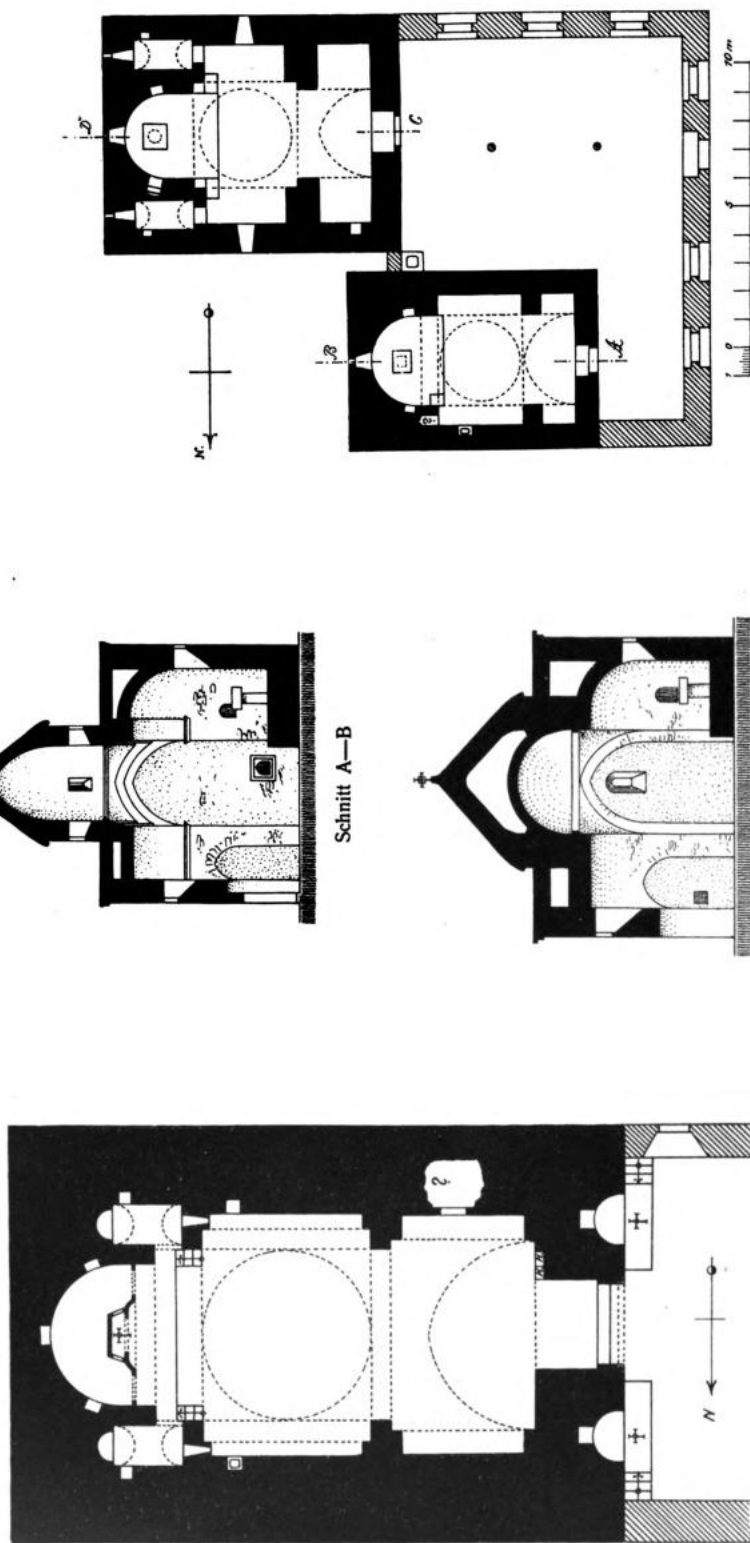
GESAMTANSICHT

KLOSTER SURB BARTHOLOMEOS



GESAMTANSICHT VON SÜDWESTEN

KLOSTER SURB GRIGOR IN WAN

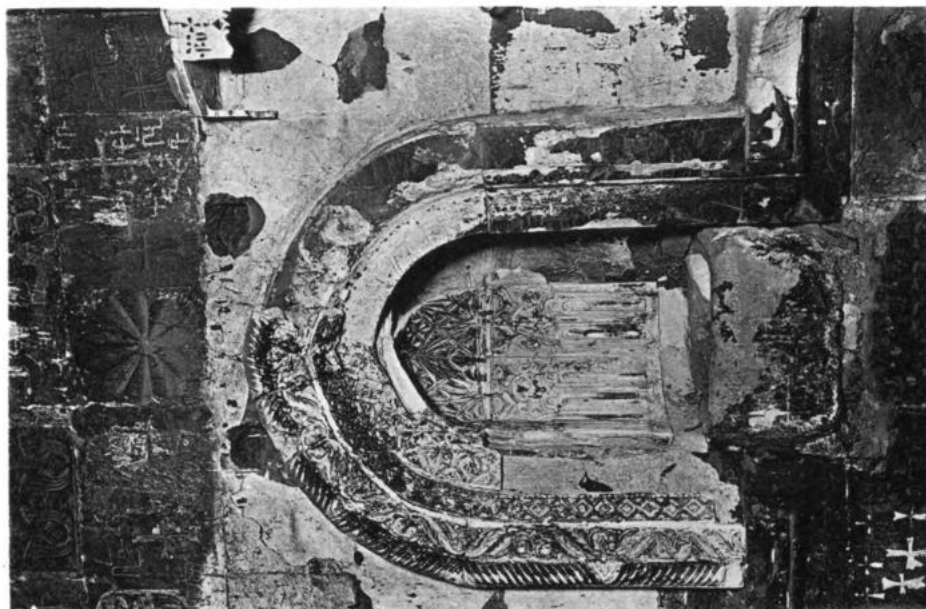


Grundriß

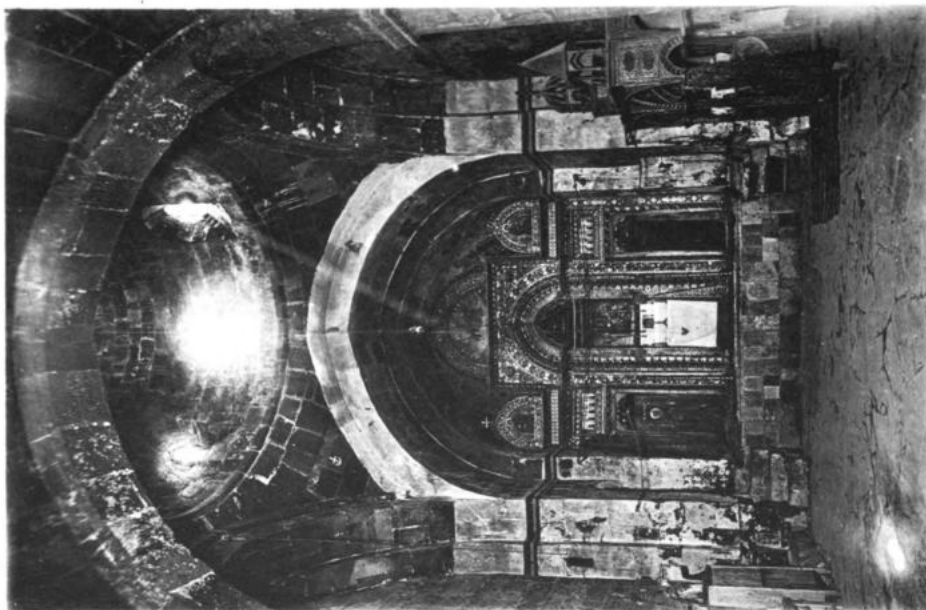
SURB GRIGOR BEI WAN

Schnitt A—B

SURB PAULOS IN WAN

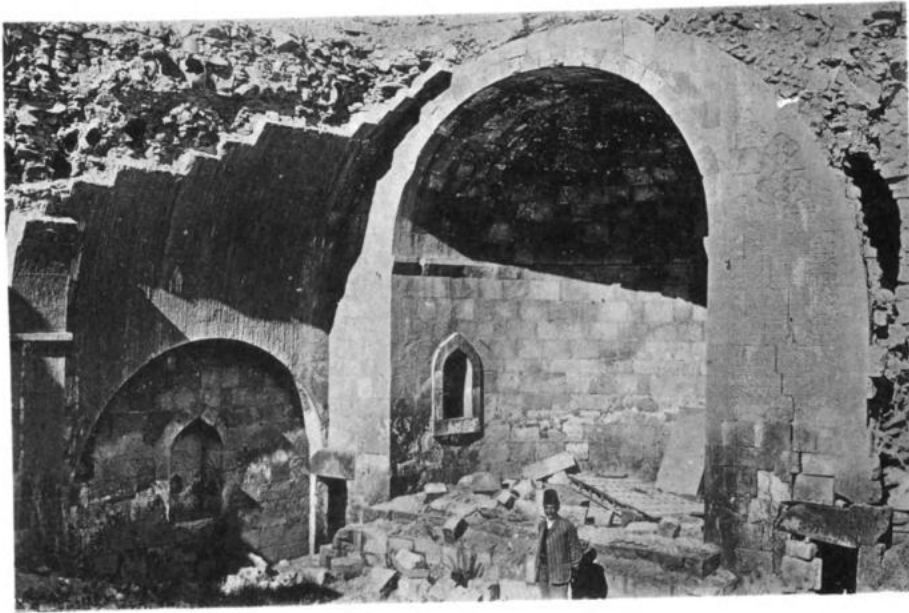


NISCHE IN DER NORDWAND



INNENRAUM UND ALTAR

KIRCHE SURB PAULOS IN WAN

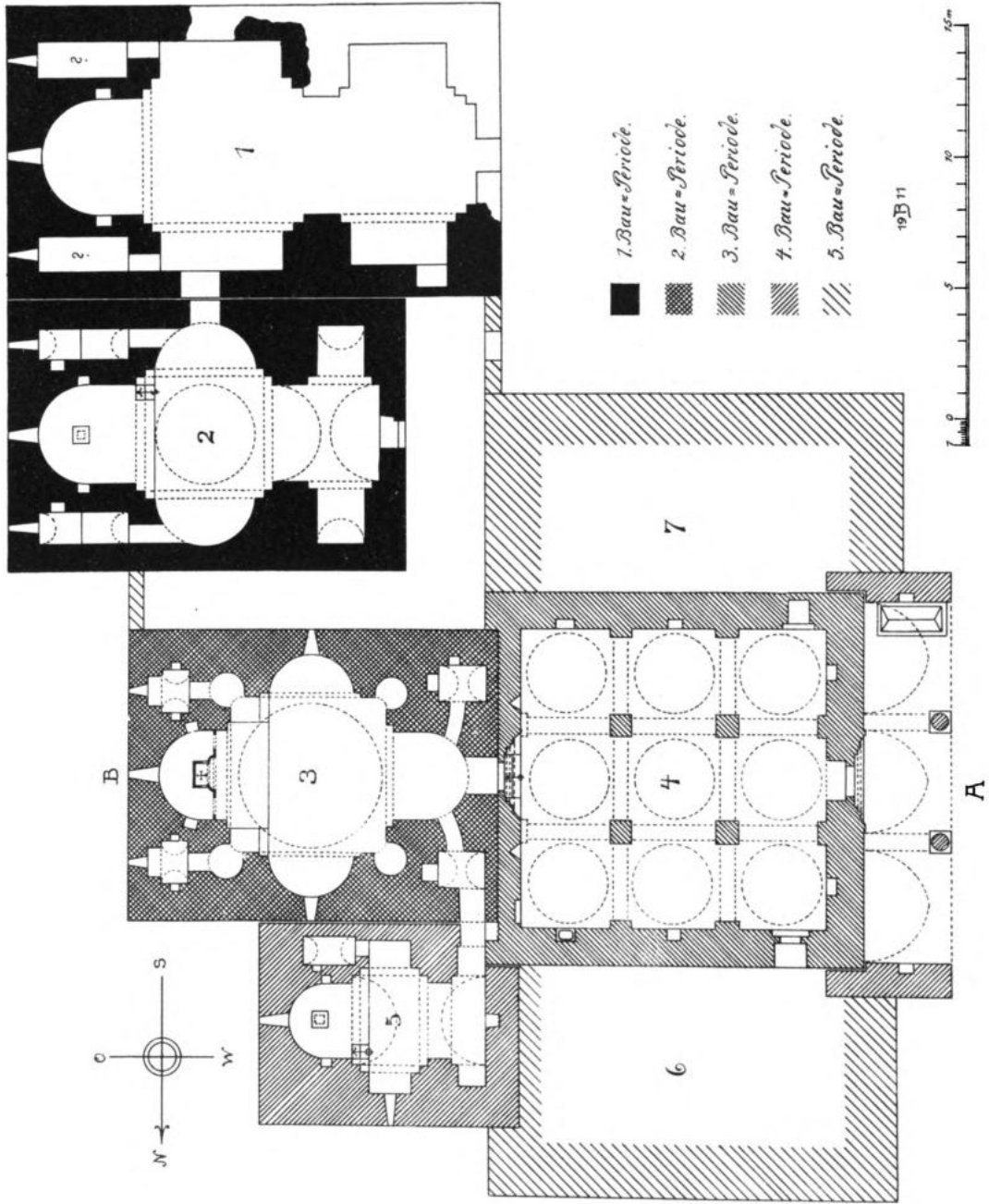


GESAMTANSICHT

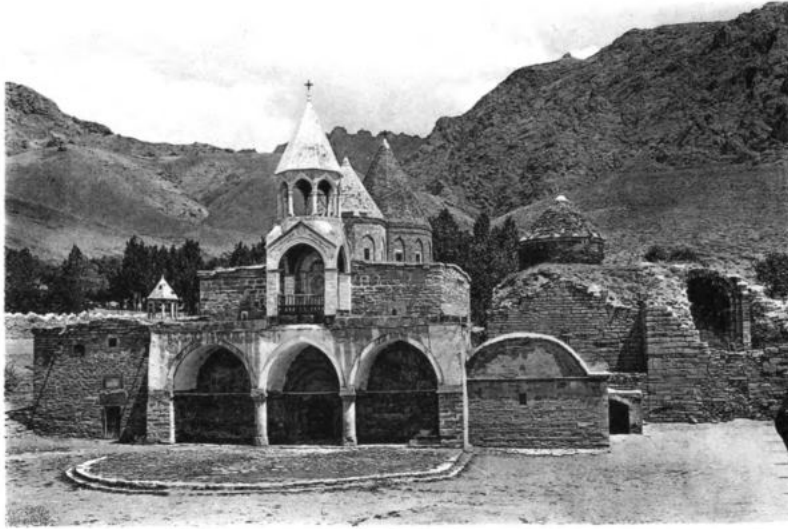


TÜRSTURZ ÜBER DER NÖRDLICHEN SEITENTÜR

KIRCHE SURB PETROS IN WAN



KLOSTER WARAK-WANKH BEI WAN

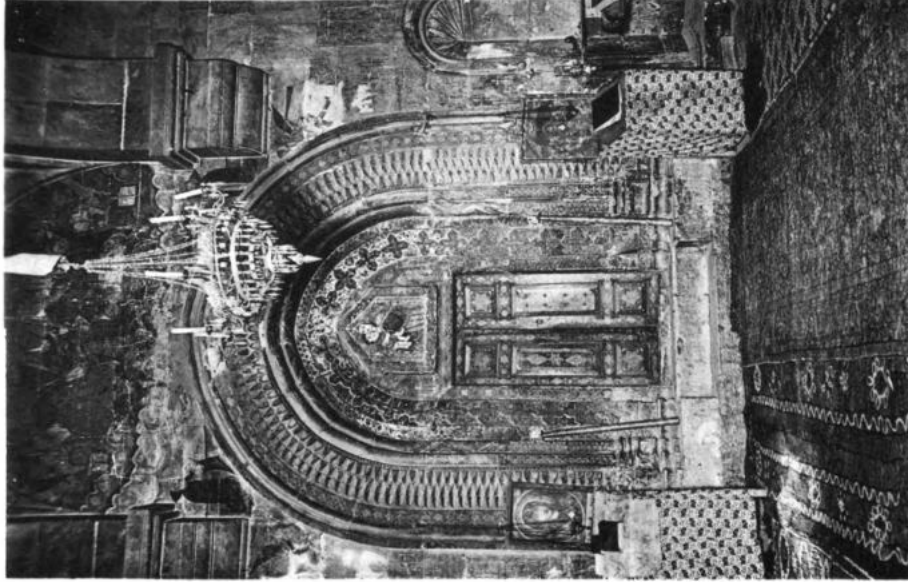


ANSICHT DER KAPELLENANLAGE VON WESTEN

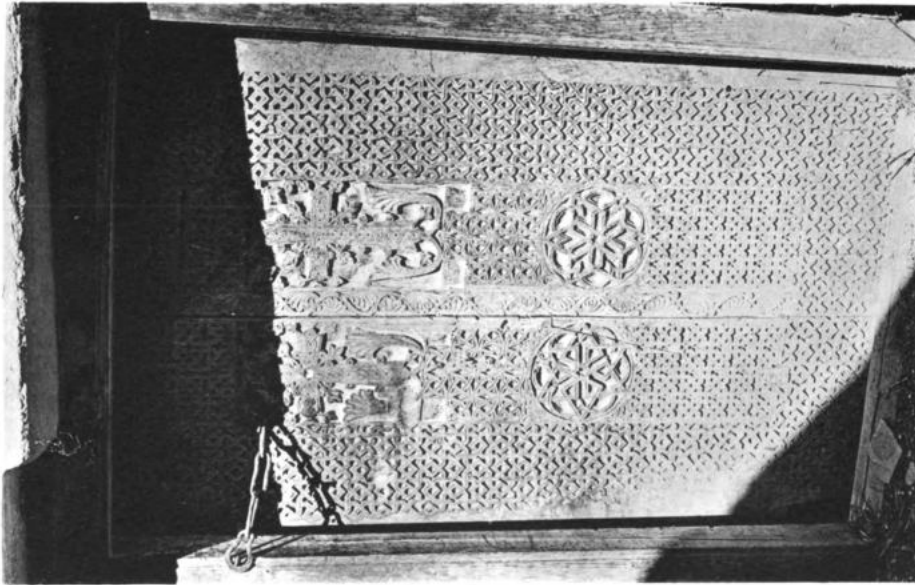


DIE KAPELLEN 1 UND 2

KLOSTER WARAK-WANKH BEI WAN

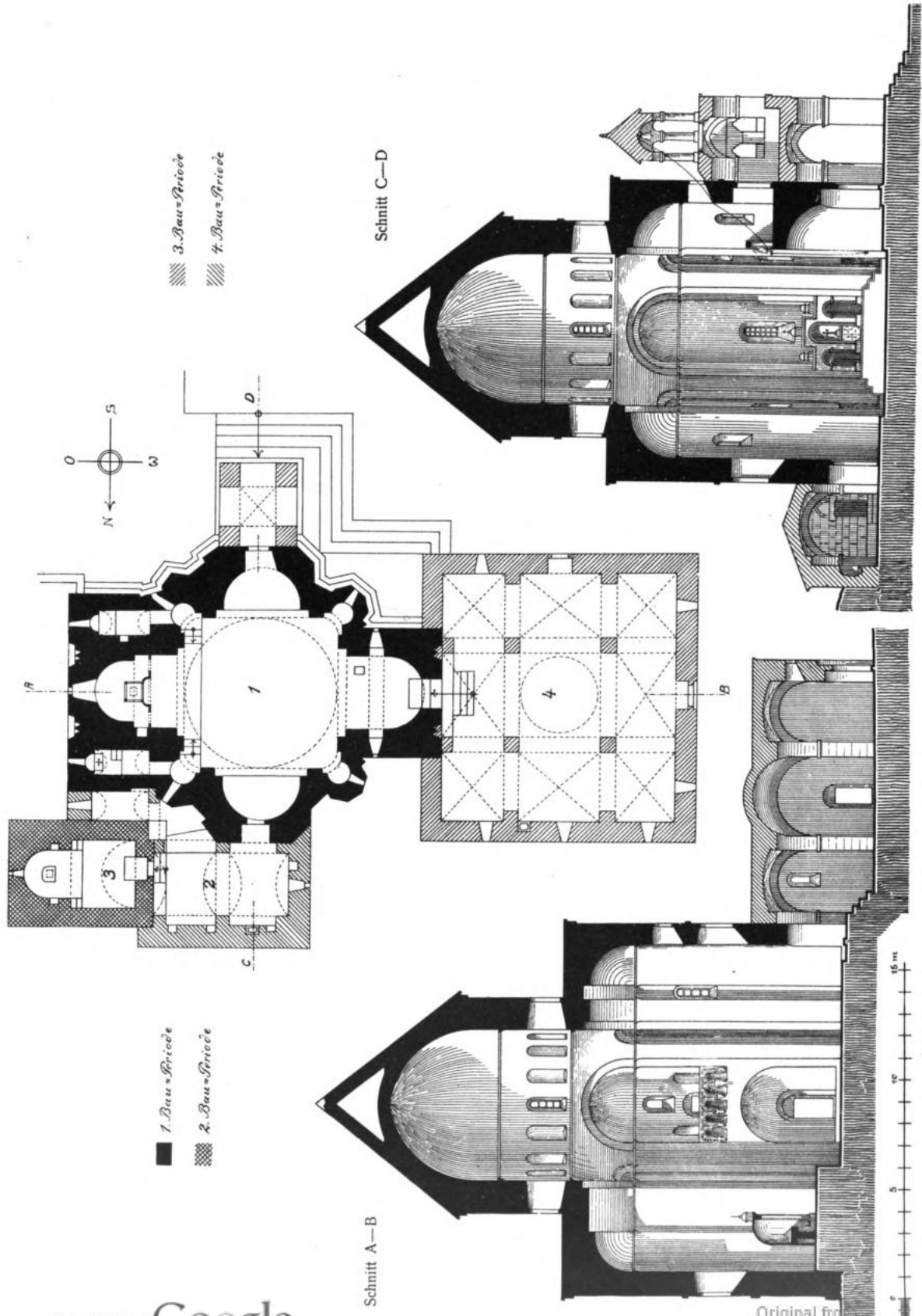


TÜR IN KAPELLE 4



ALTE HOLZTÜR AN KAPELLE 2

KLOSTER WARAK-WANKH BEI WAN



KIRCHE AUF ACHTAMAR

Original from PRINCETON UNIVERSITY

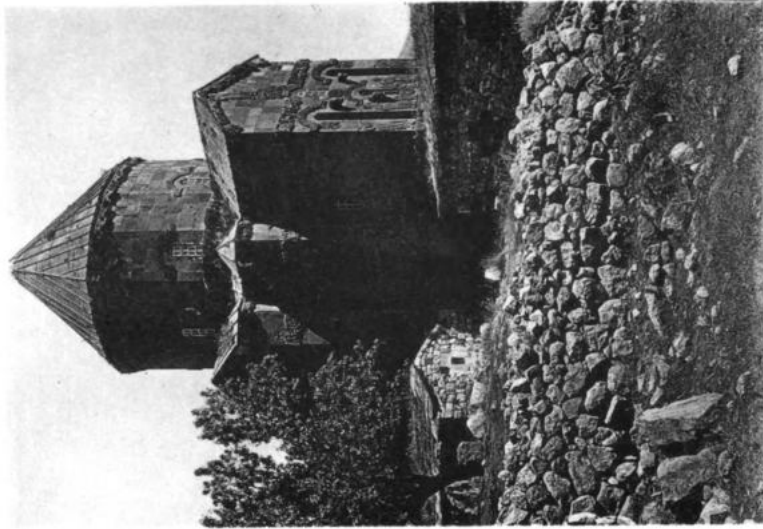


DIE KIRCHE UND DIE RUINE DER ALTEN KAPELLE VON SÜDEN

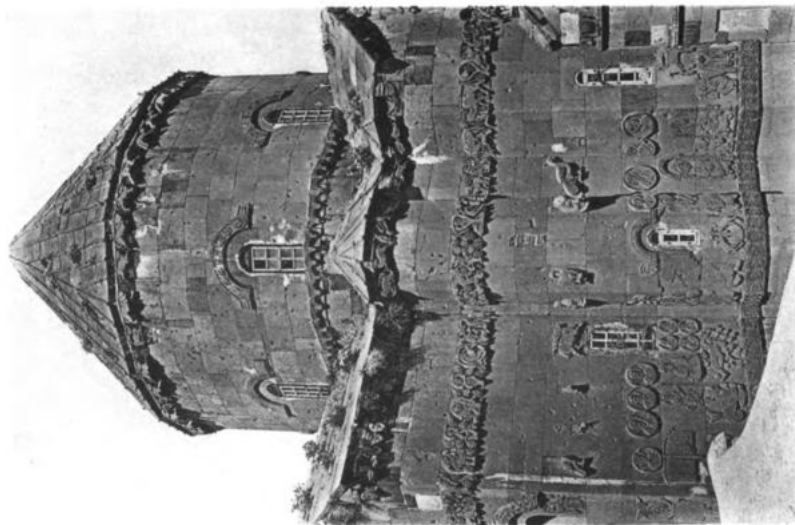


DIE KÖNIGSGALERIE

ACHTHAMAR

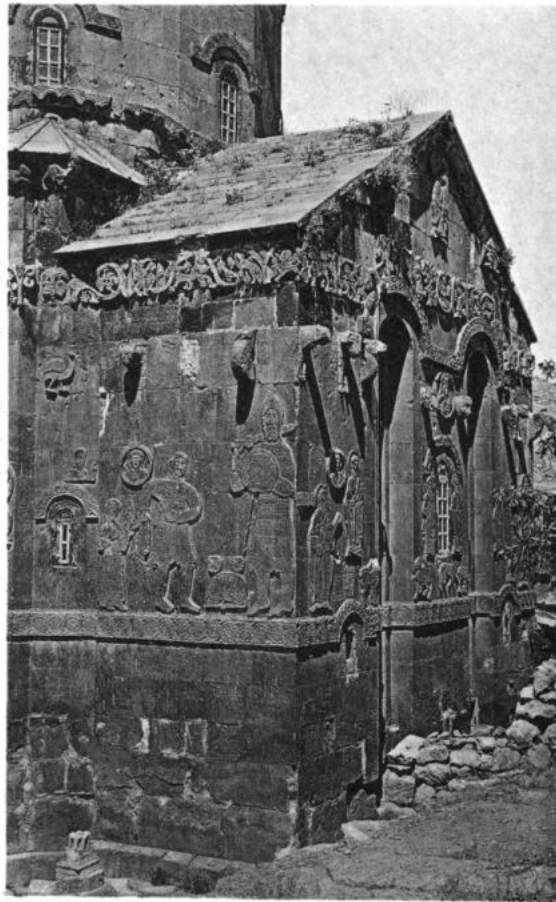


DIE KIRCHE VON NORDWESTEN GESEHEN MIT DEN ANBAUTEN

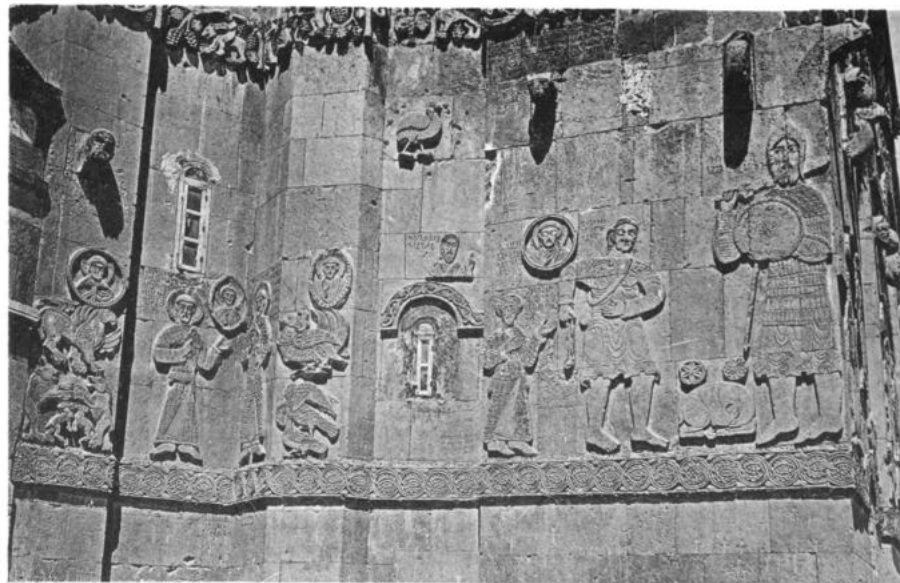


DIE SÜDWEST-ECKNISCHE UND TURM

ACHTHAMAR

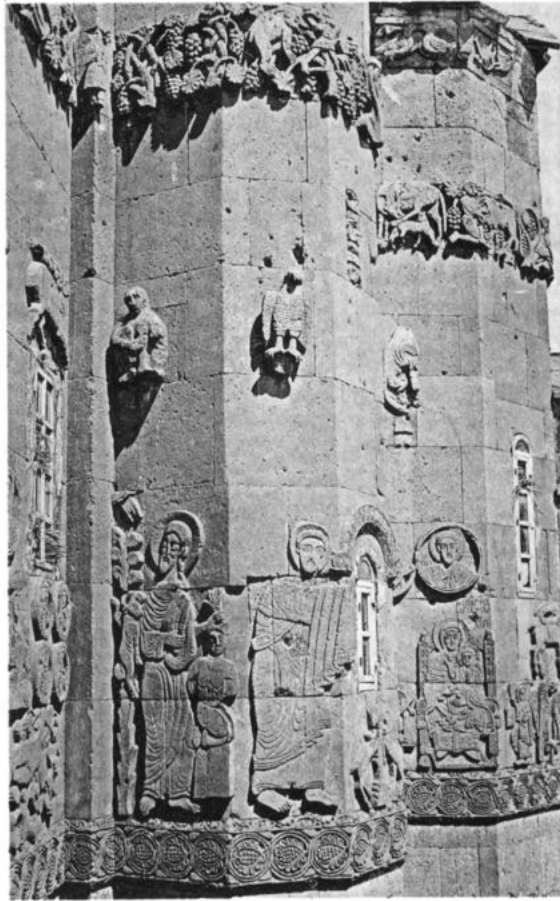


DER APSIS-ANBAU VON AUSSEN

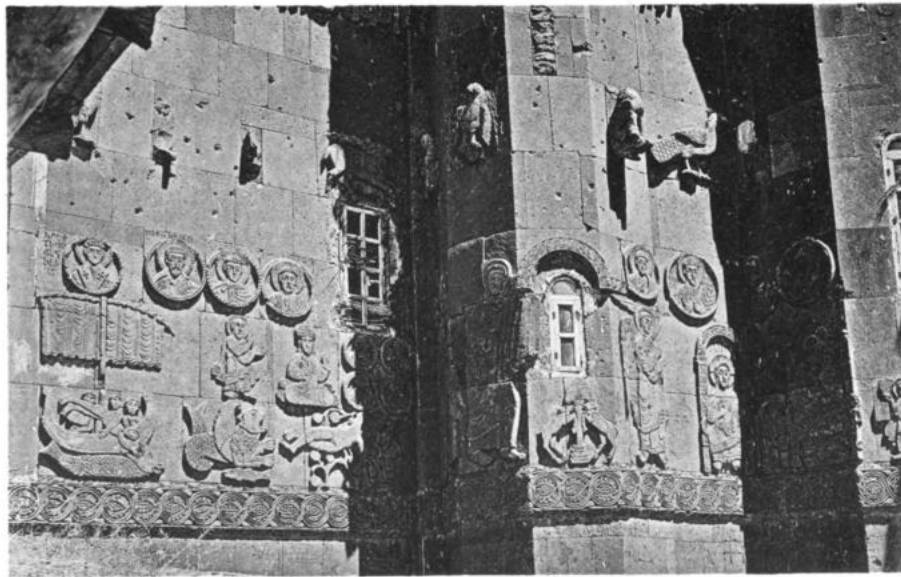


DIE OSTHÄLFTE DER SÜDWAND

ACHTHAMAR

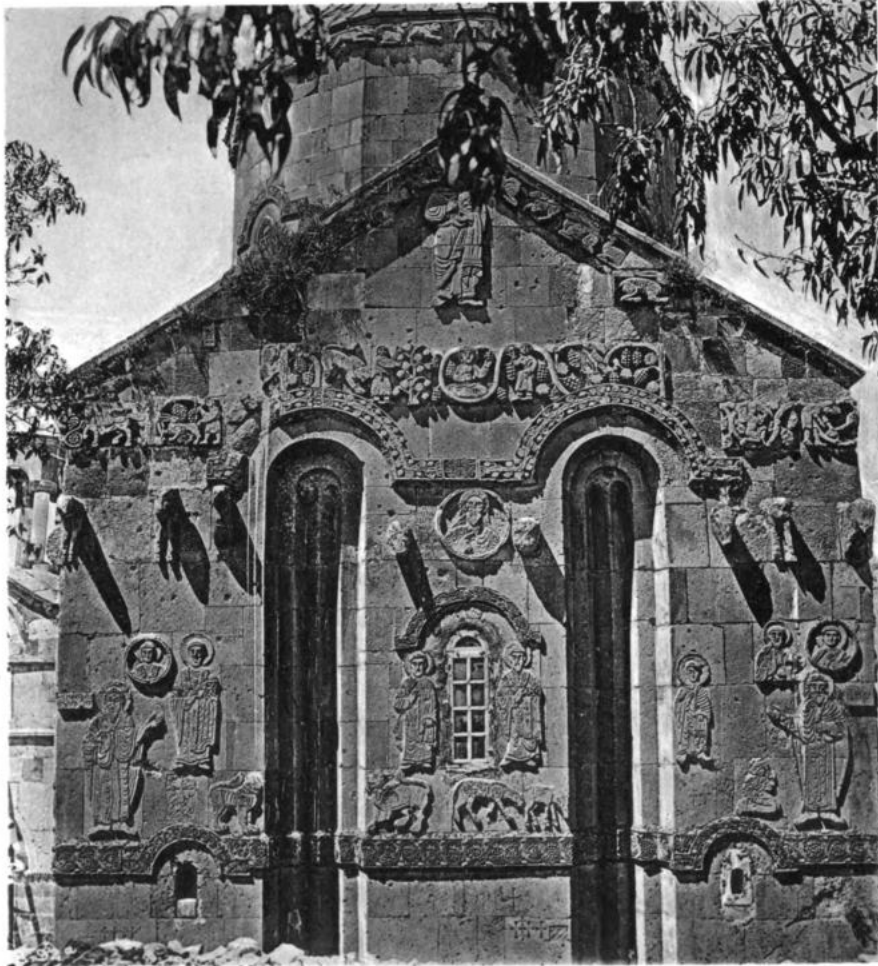


DIE SÜDWEST-ECKNISCHE VON AUSSEN



DIE WESTHÄLFTE DER SÜDWAND

ACHTHAMAR

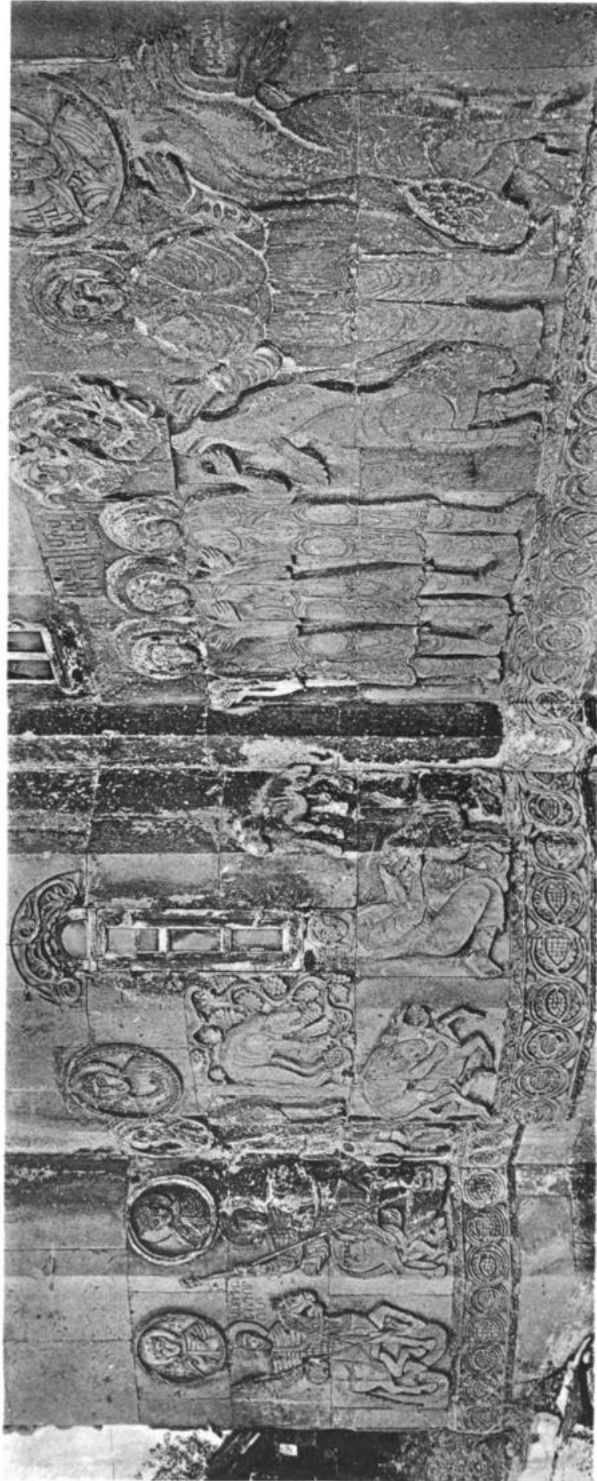


DER OSTGIEBEL



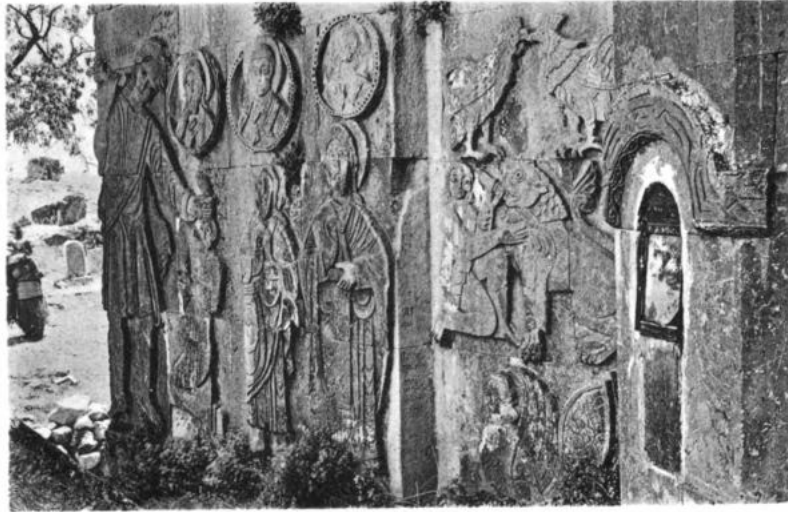
DETAIL VOM OSTGIEBEL

ACHTHAMAR



DIE WESTHÄLFTE DER NORDWAND

ACHTHAMAR



OSTHÄLFTE DER NORDWAND



ADAM UND EVA AM GIEBEL DER NORDWAND

ACHTHAMAR

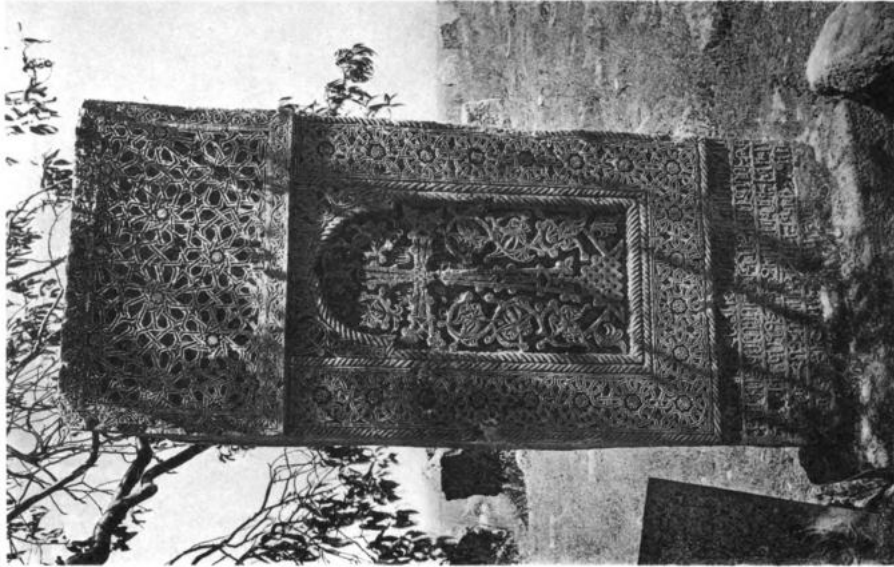


DIE OBERE HÄLFTE DER WESTWAND



DIE UNTERE HÄLFTE DER WESTWAND

ACHTHAMAR



GRABKREUZ



RELIEFDDETAIL

ACHTHAMAR



ANSICHT VON SÜDOSTEN



INNENANSICHT

WARZAHAN, OKTOGON

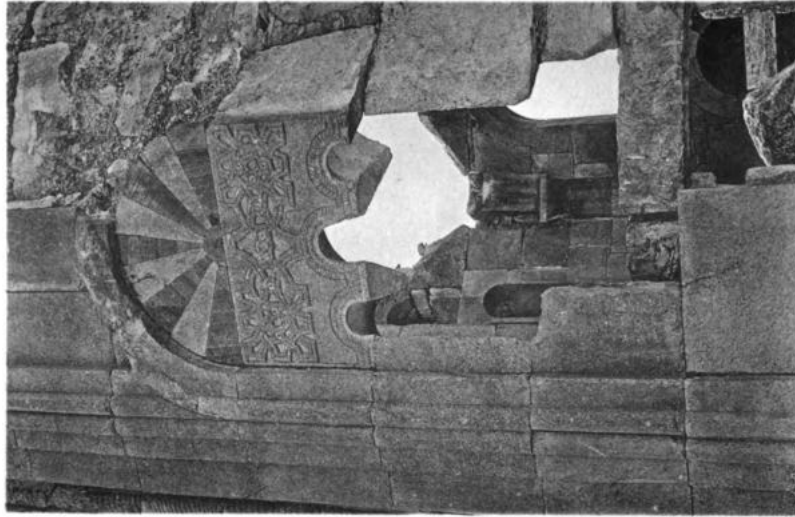


FENSTERBOGEN UND ANSATZ EINES NISCHENGEWÖLBES

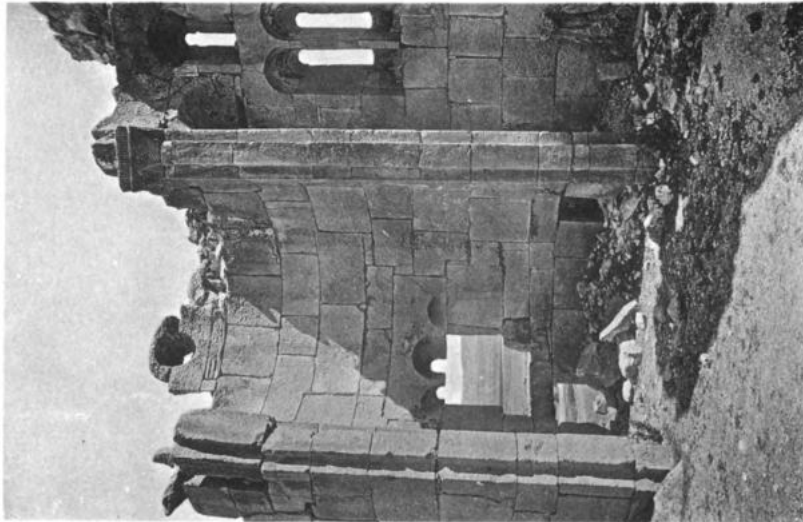


NISCHENGEWÖLBE UND PFEILERKAPITELL

WARZAHAN, OKTOGON

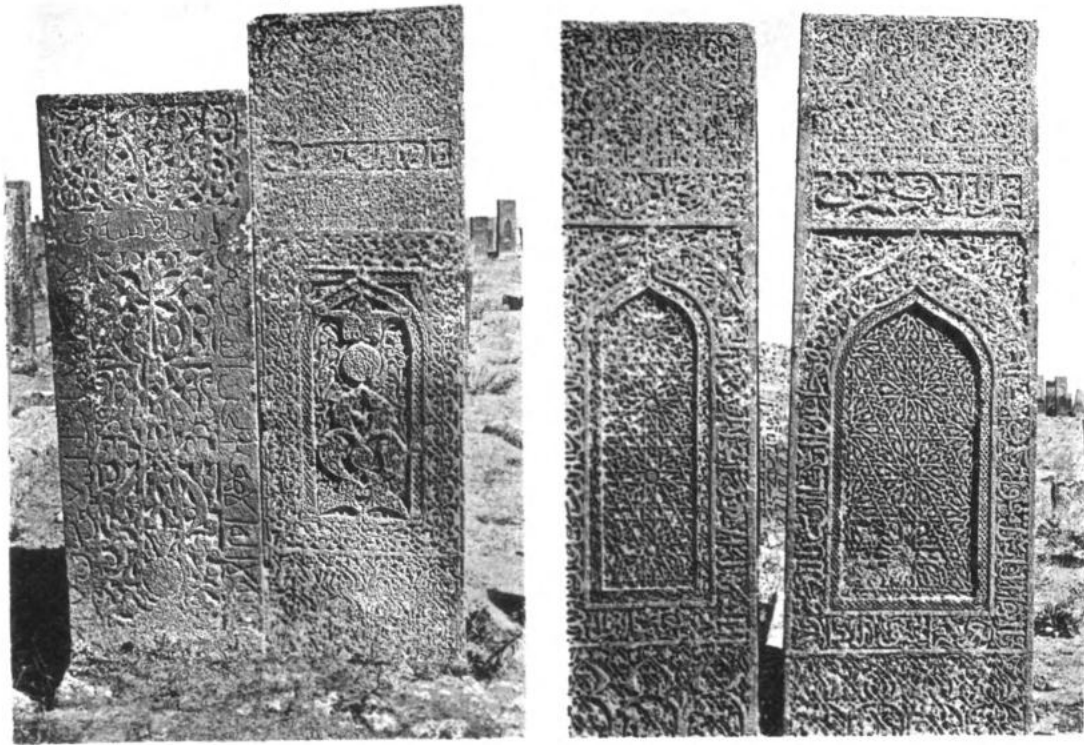


APSIFFENSTER VON AUSSEN



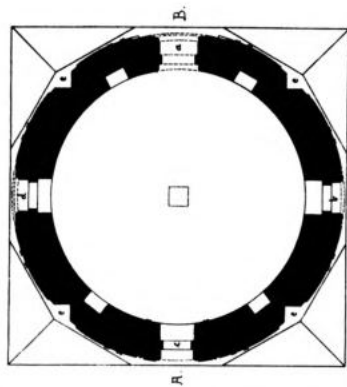
APSISSISCHE

WARZAHAN, OKTOGON

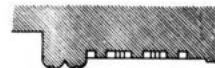
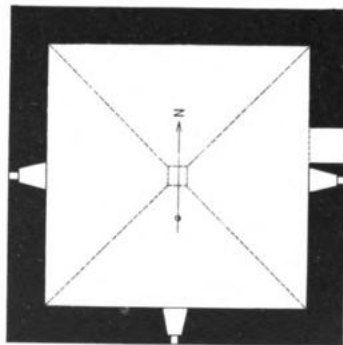


MOHAMMEDANISCHE GRABSTEINE

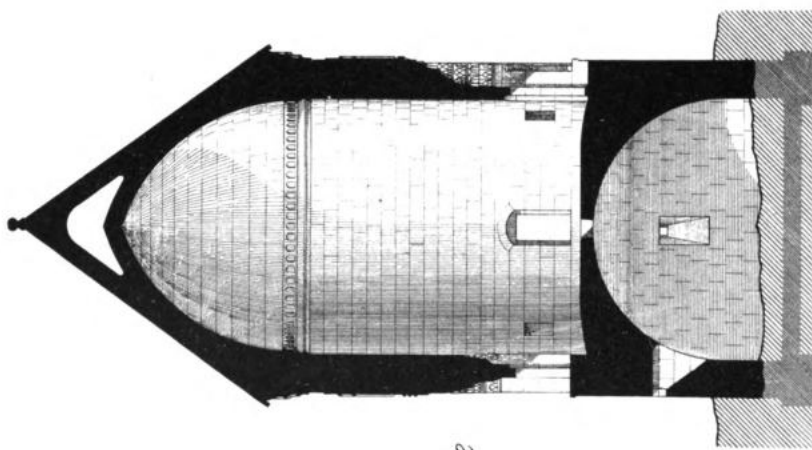
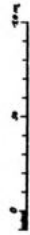
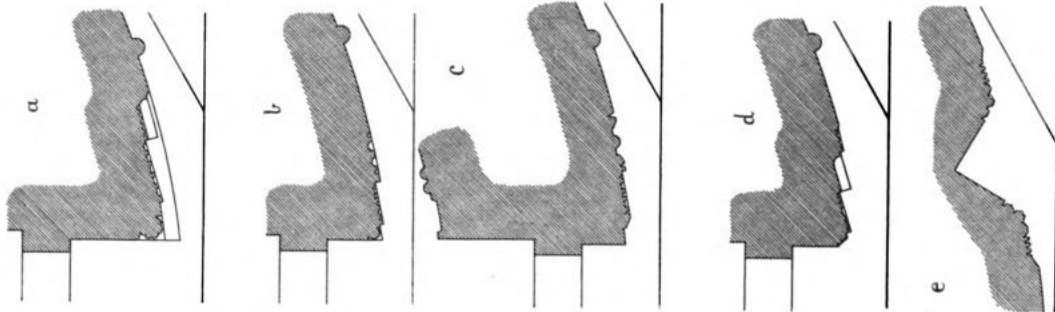
ACHLĀT



1



3



2

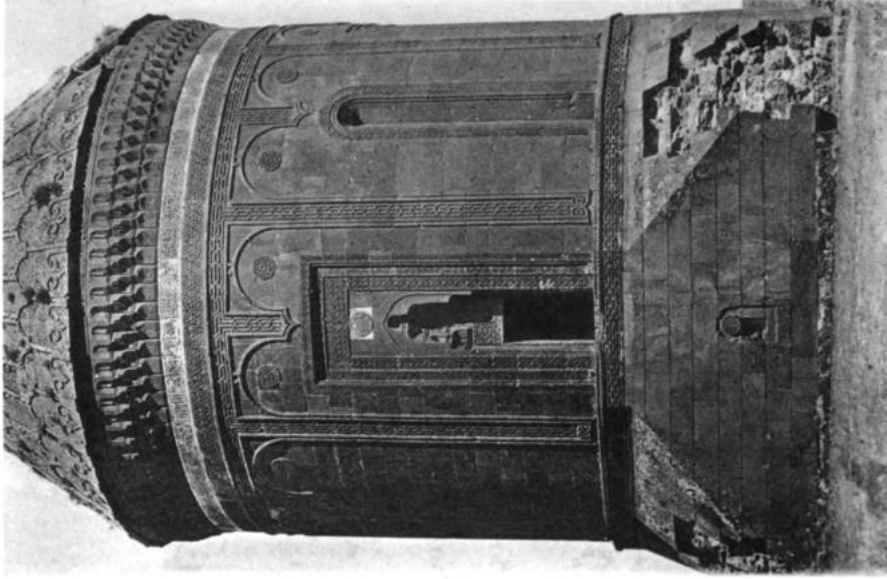
1 Grundriss des Obergeschosses und der Grabkammer

2 Schnitt A—B

3 Sockeldetail

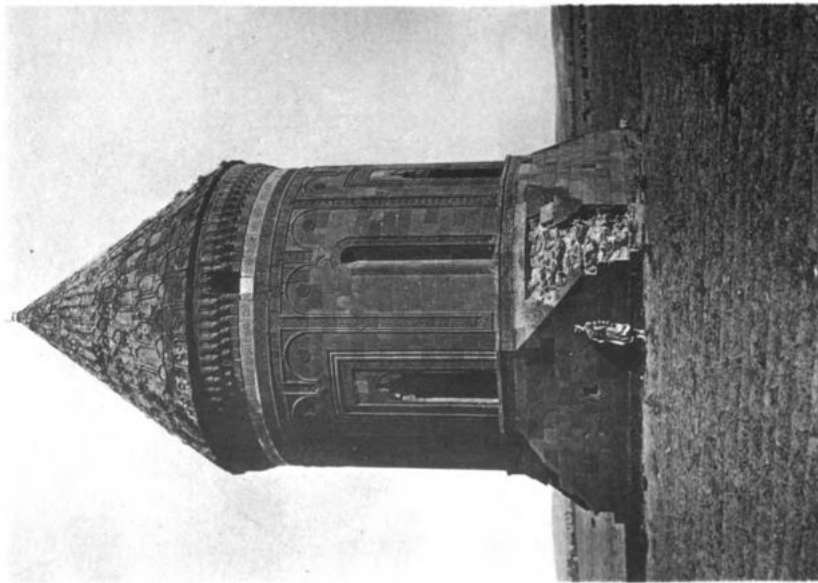
a—e Laibungsprofile

ACHLÄT, GROSSES MAUSOLEUM



VON WESTEN

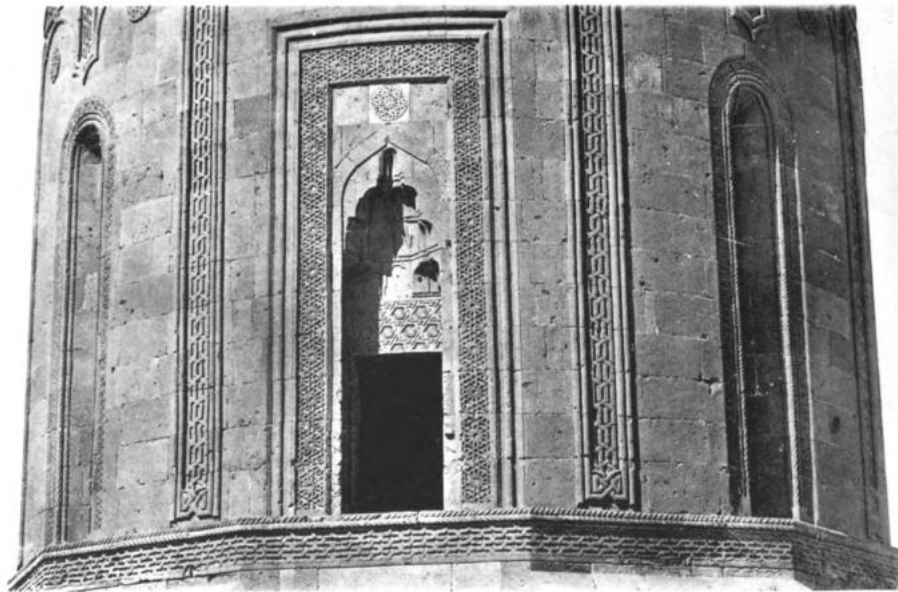
ACHILÄT, GROSSES MAUSOLEUM



VON SÜDOSTEN

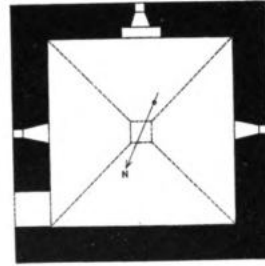
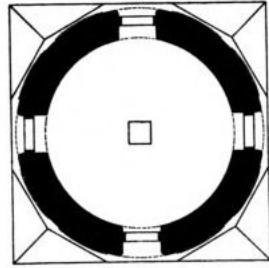


FENSTER AN DER WESTSEITE

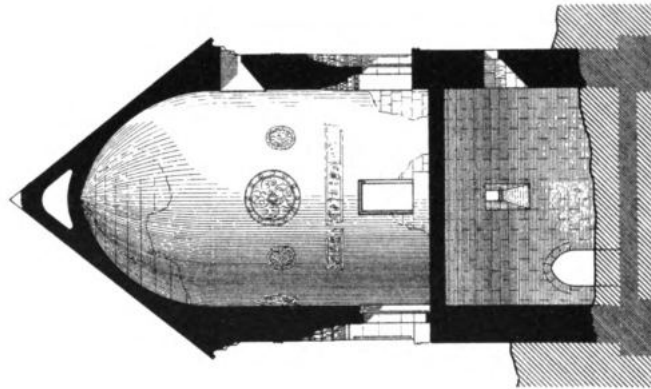


FENSTER AN DER SÜDSEITE

ACHLĀT, GROSSES MAUSOLEUM

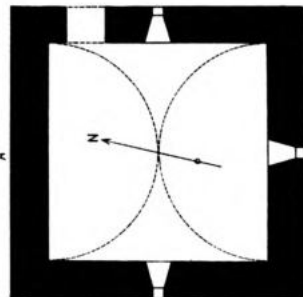
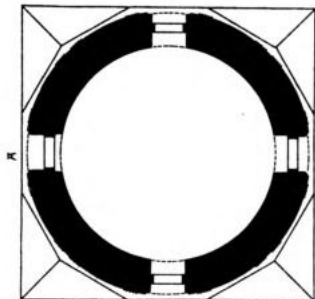


MAUSOLEUM Nr. 2
Grundrisse



MAUSOLEUM Nr. 1
Schnitt A—B

ACHLÄT, IKI TÜRBE



MAUSOLEUM Nr. 1
Grundrisse

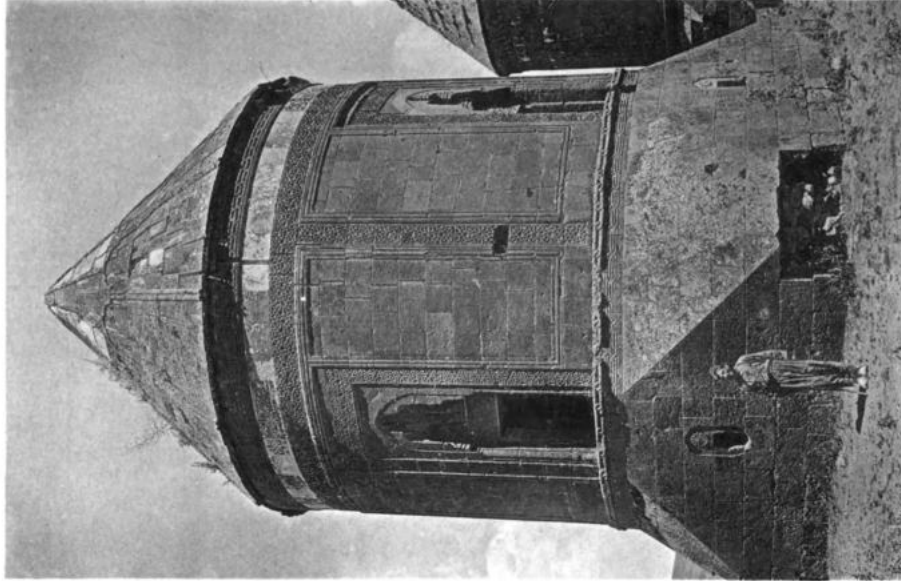


GESAMTANSICHT (VORN Nr. 2, HINTEN Nr. 1)

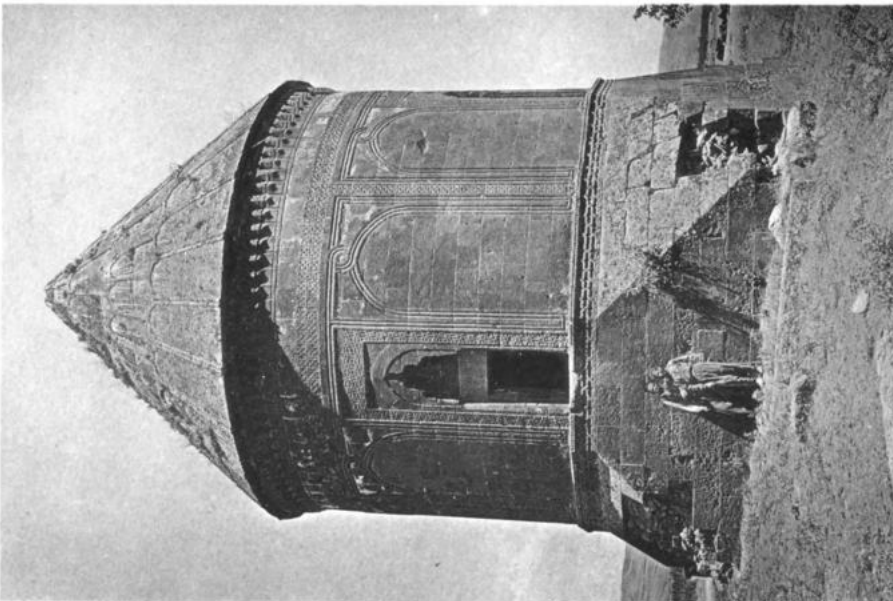


FENSTERDETAIL AM KLEINEREN MAUSOLEUM (Nr 2)

ACHLÄT, IKI TÜRBE

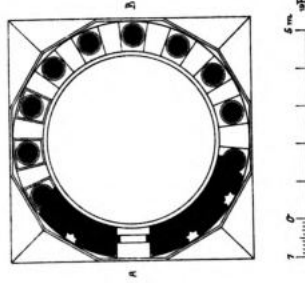
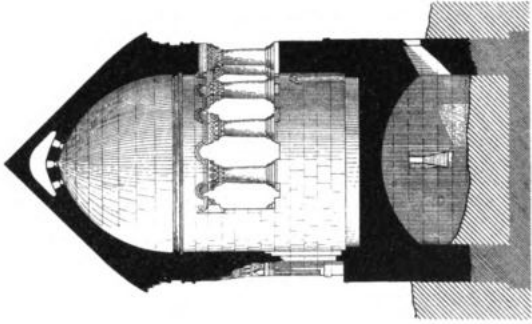


DAS KLEINERE MAUSOLEUM (Nr. 2)

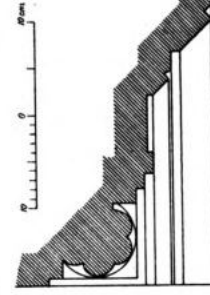
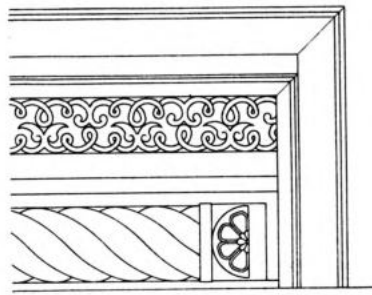
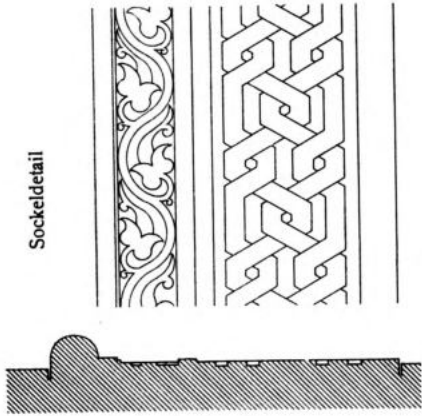


DAS GRÖßERE MAUSOLEUM (Nr. 1)

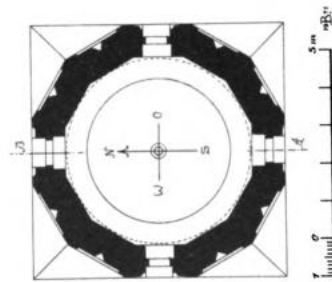
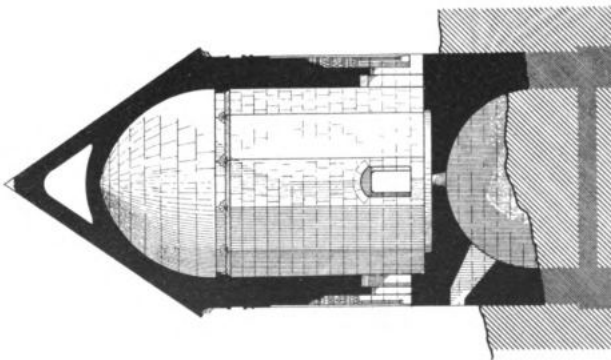
ACHLĀT, İKI TÜRBE



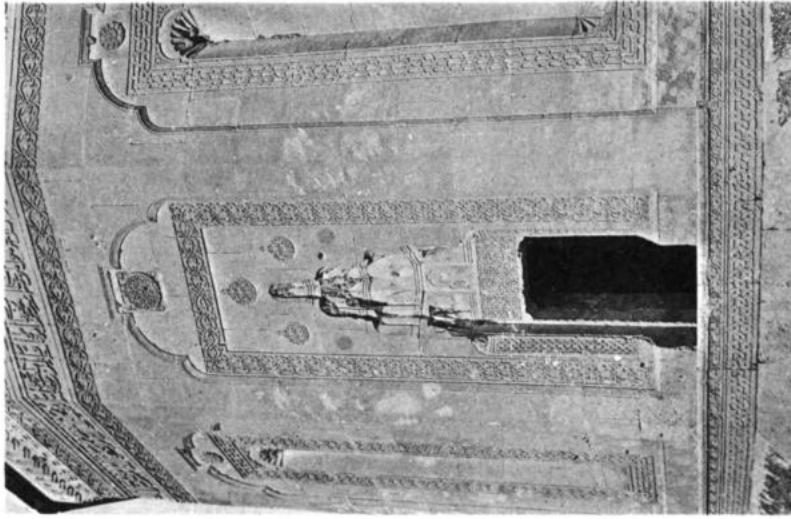
ACHLÄT, KLEINES MAUSOLEUM



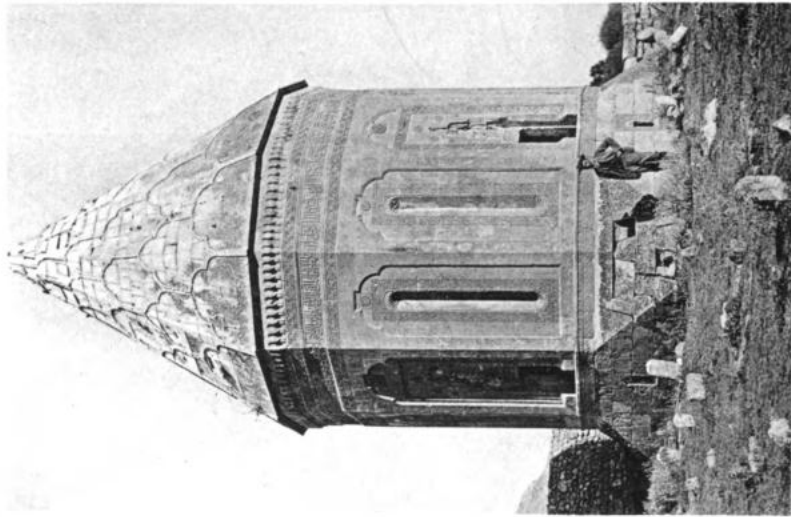
Türprofil
WOSTAN



WOSTAN, MAUSOLEUM

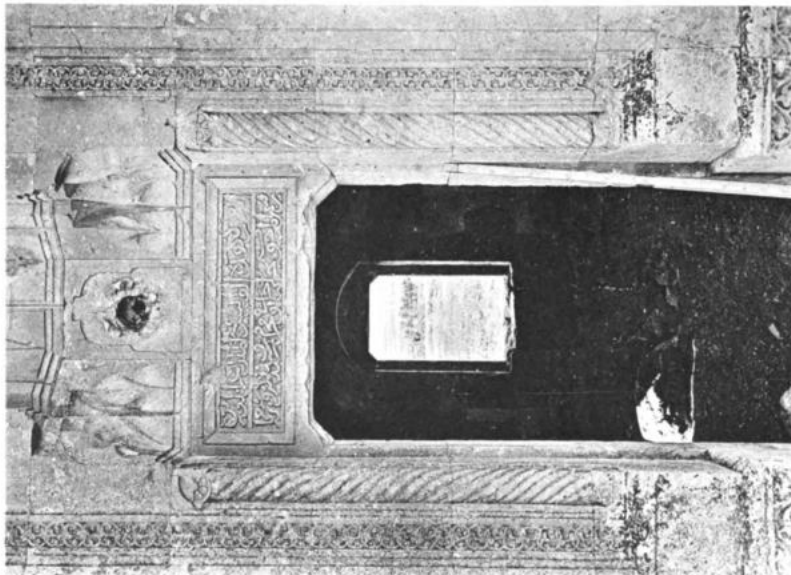


FENSTER AN DER OSTSEITE

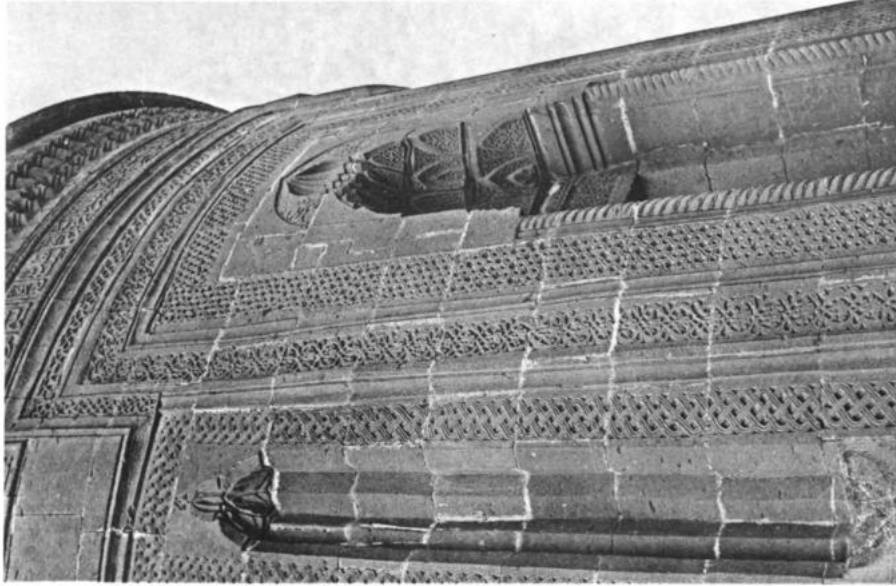


GESAMTANSICHT

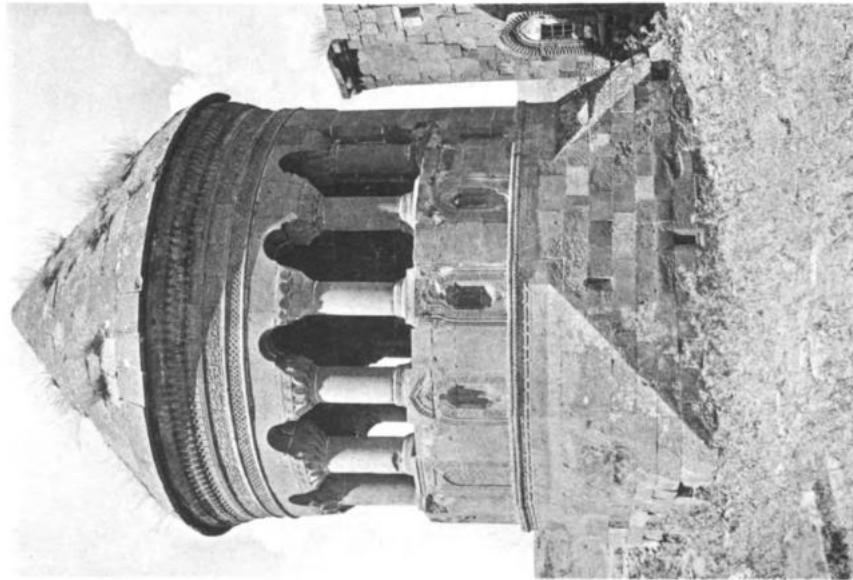
WOSTAN, MAUSOLEUM



EINGANG

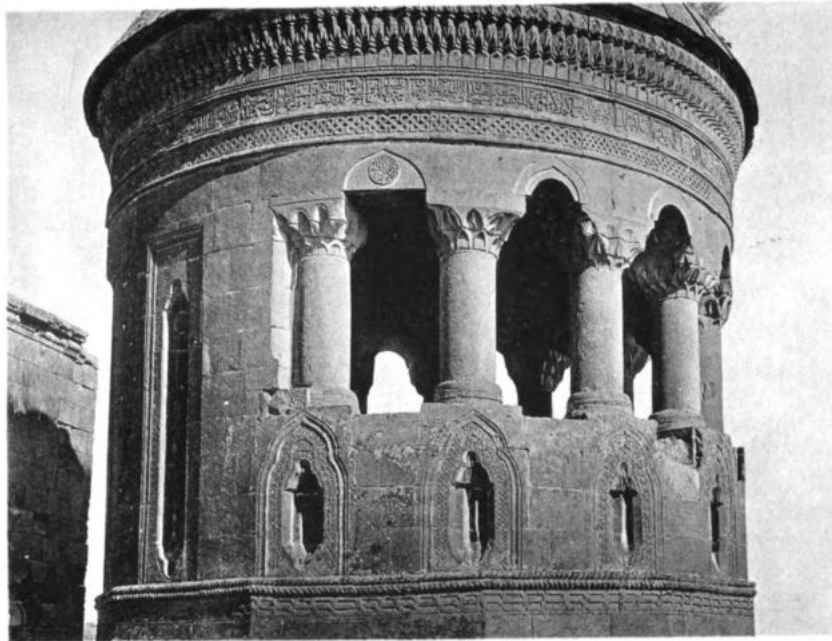


DETAIL VOM EINGANG



ANSICHT VON SÜDOSTEN

ACHLÄT, KLEINES MAUSOLEUM



DIE SÄULEN DER WESTSEITE

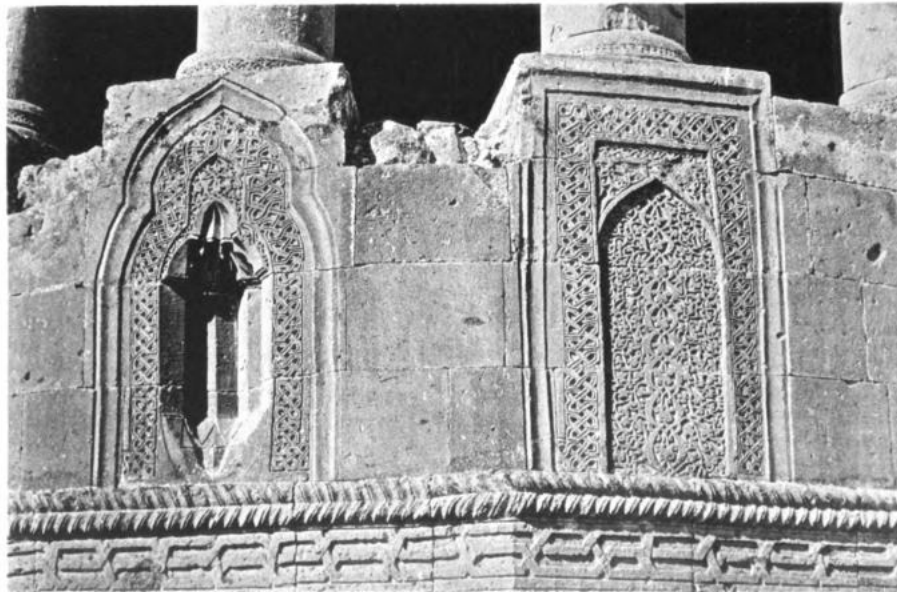


DIE SÄULEN DER OST- UND SÜDSEITE

ACHLĀT, KLEINES MAUSOLEUM



DETAIL AN DER WESTSEITE

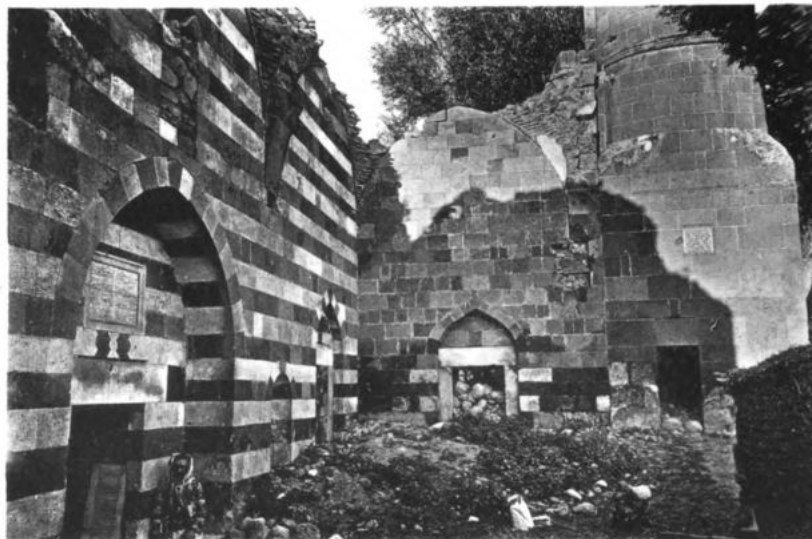


NISCHEN AN DER SÜDSEITE

ACHLĀT, KLEINES MAUSOLEUM



GESAMTANSICHT VON NORDOSTEN



RUINE DER VORHALLE

ACHLĀT, ZITADELLE, GROSSE MOSCHEE



GESAMTANSICHT VON SÜDOSTEN



VORHALLE

ACHLĀT, ZITADELLE, KLEINE MOSCHEE



INSCHRIFT AM PORTAL DER KLEINEN MOSCHEE

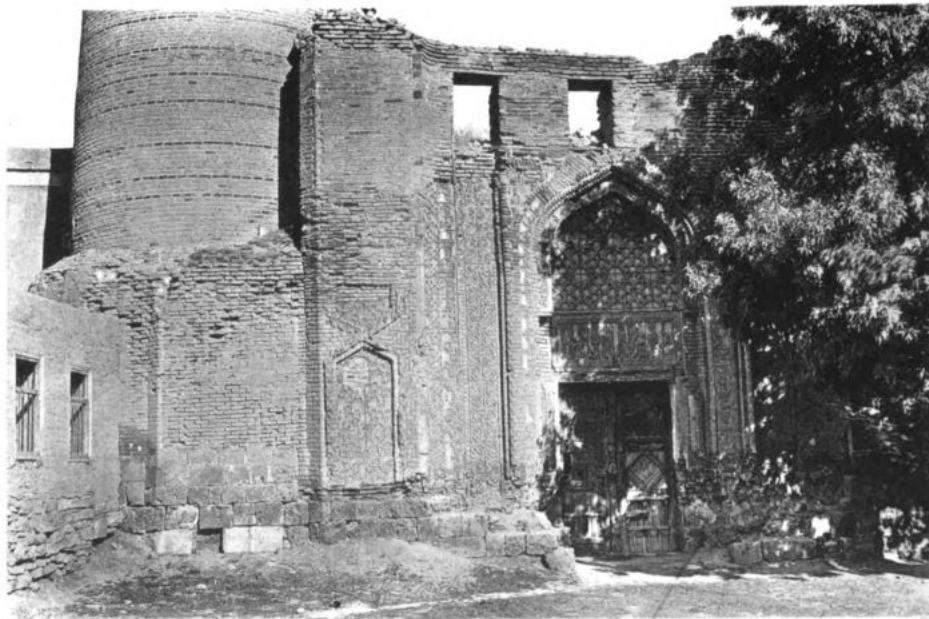


INSCHRIFT AM PORTAL DER GROSSEN MOSCHEE

ACHLÄT, ZITADELLE

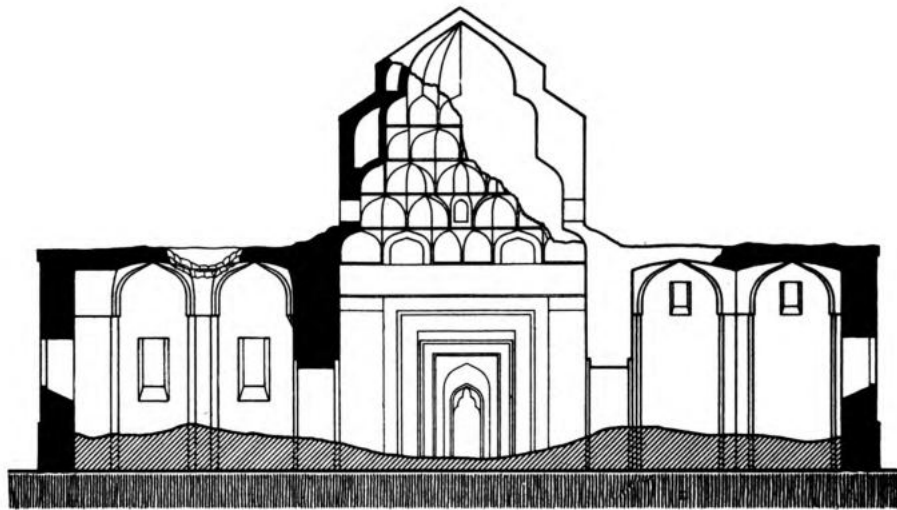


INNERE STADT MIT DER ULU DSCHAMI VON DER BURG GESEHEN

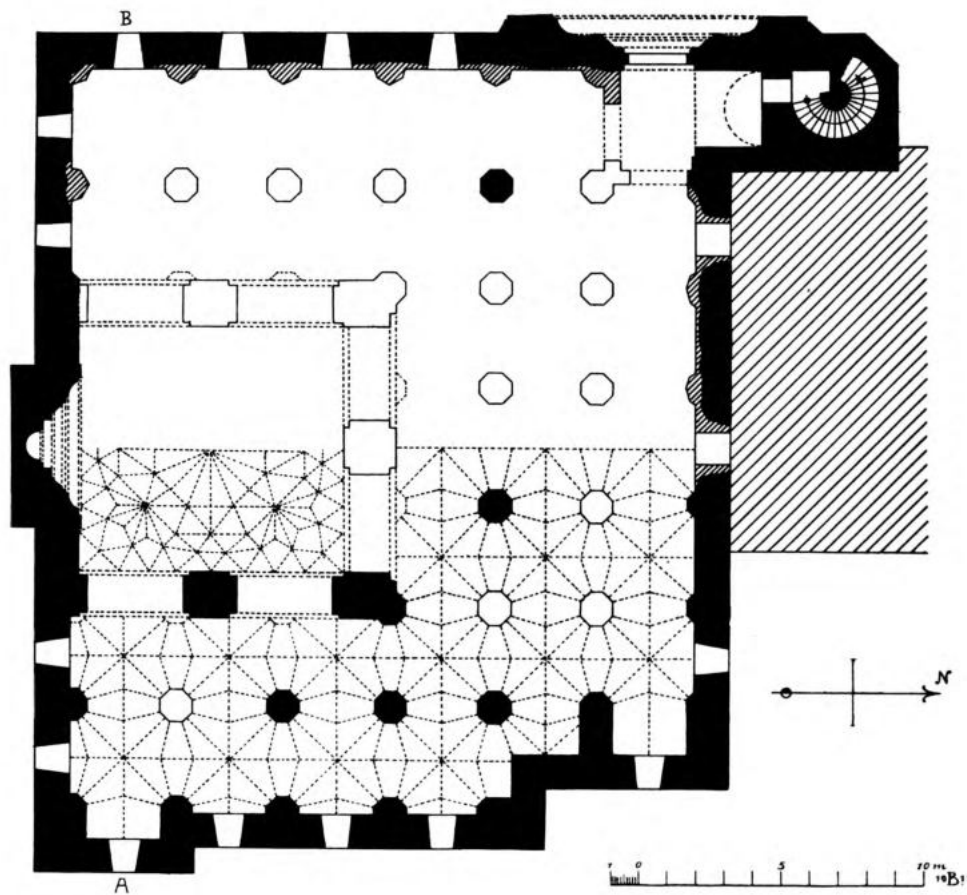


PORTAL DER ULU DSCHAMI

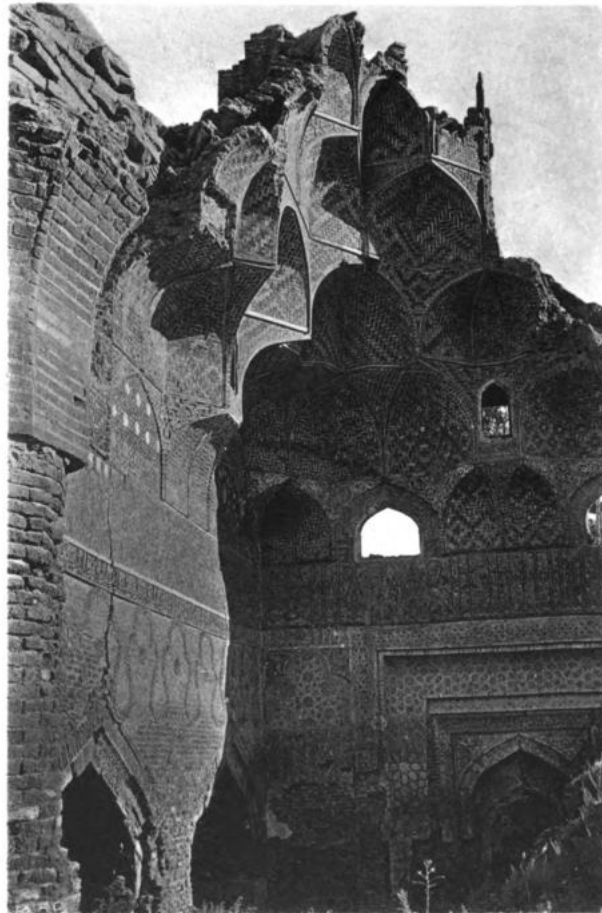
WAN



Schnitt A—B

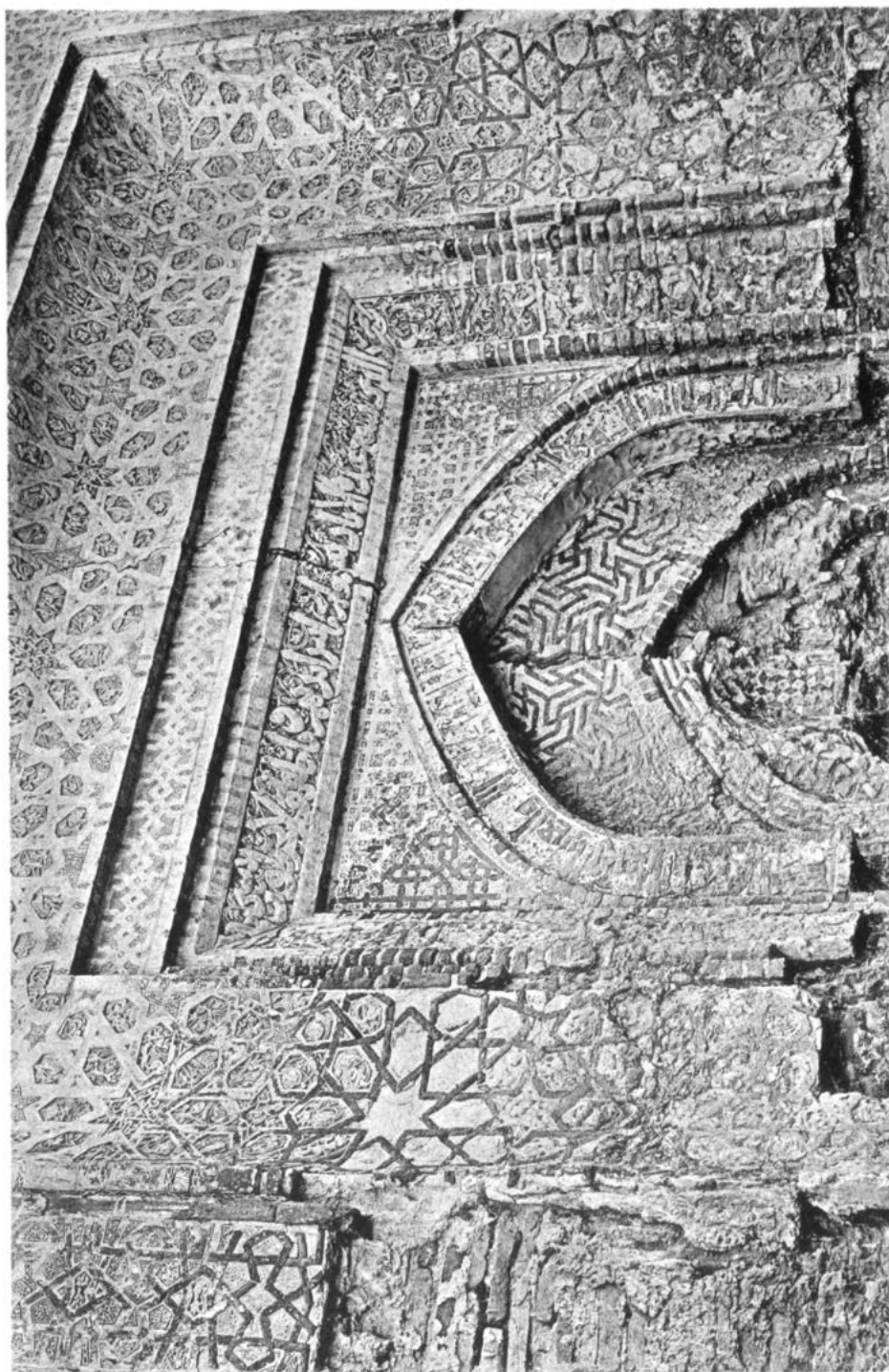


ULU DSCHAMI IN WAN



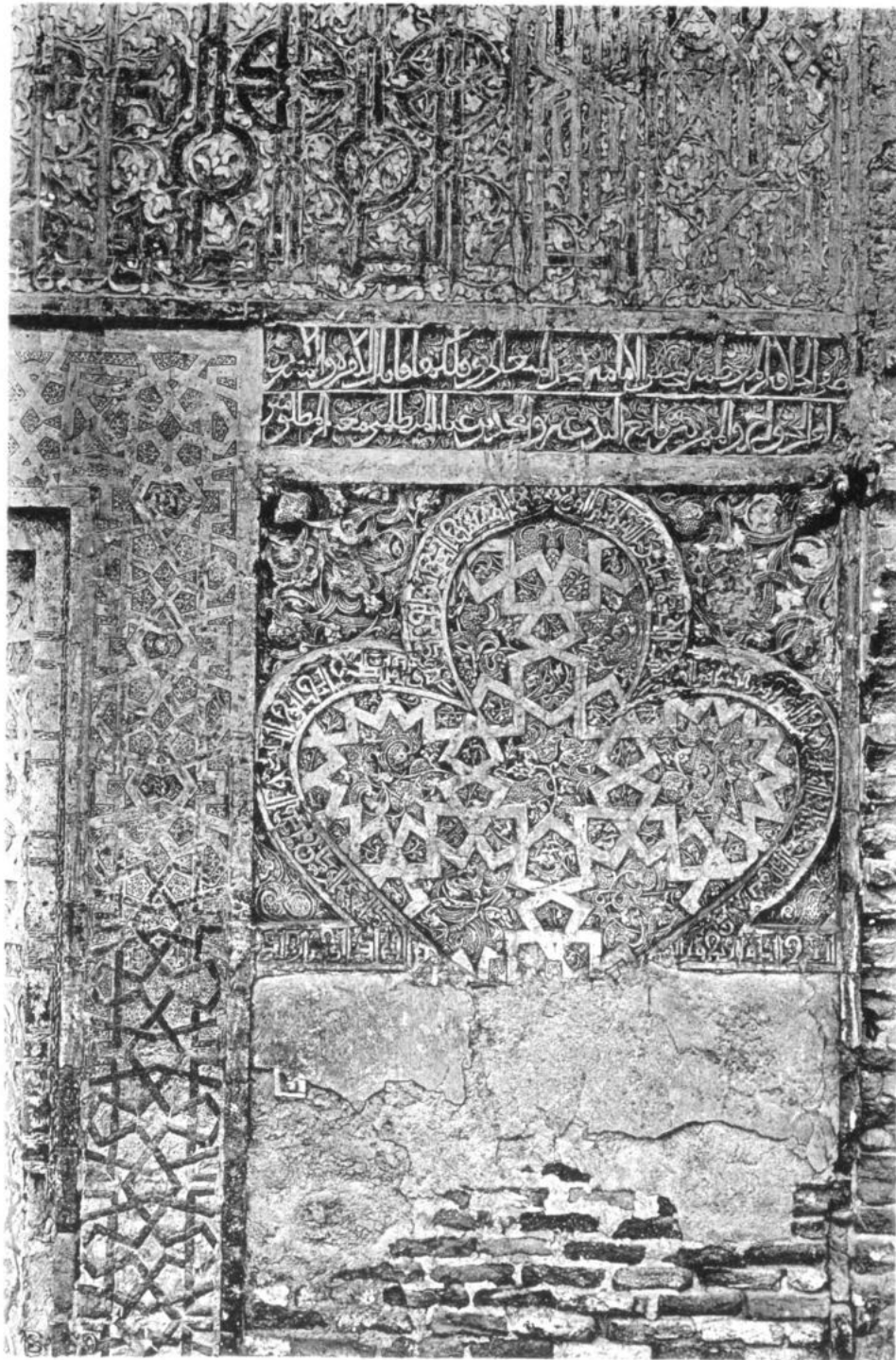
EINBLICKE IN DAS GEWÖLBE ÜBER DEM MIHRĀB

ULU DSCHAMI IN WAN



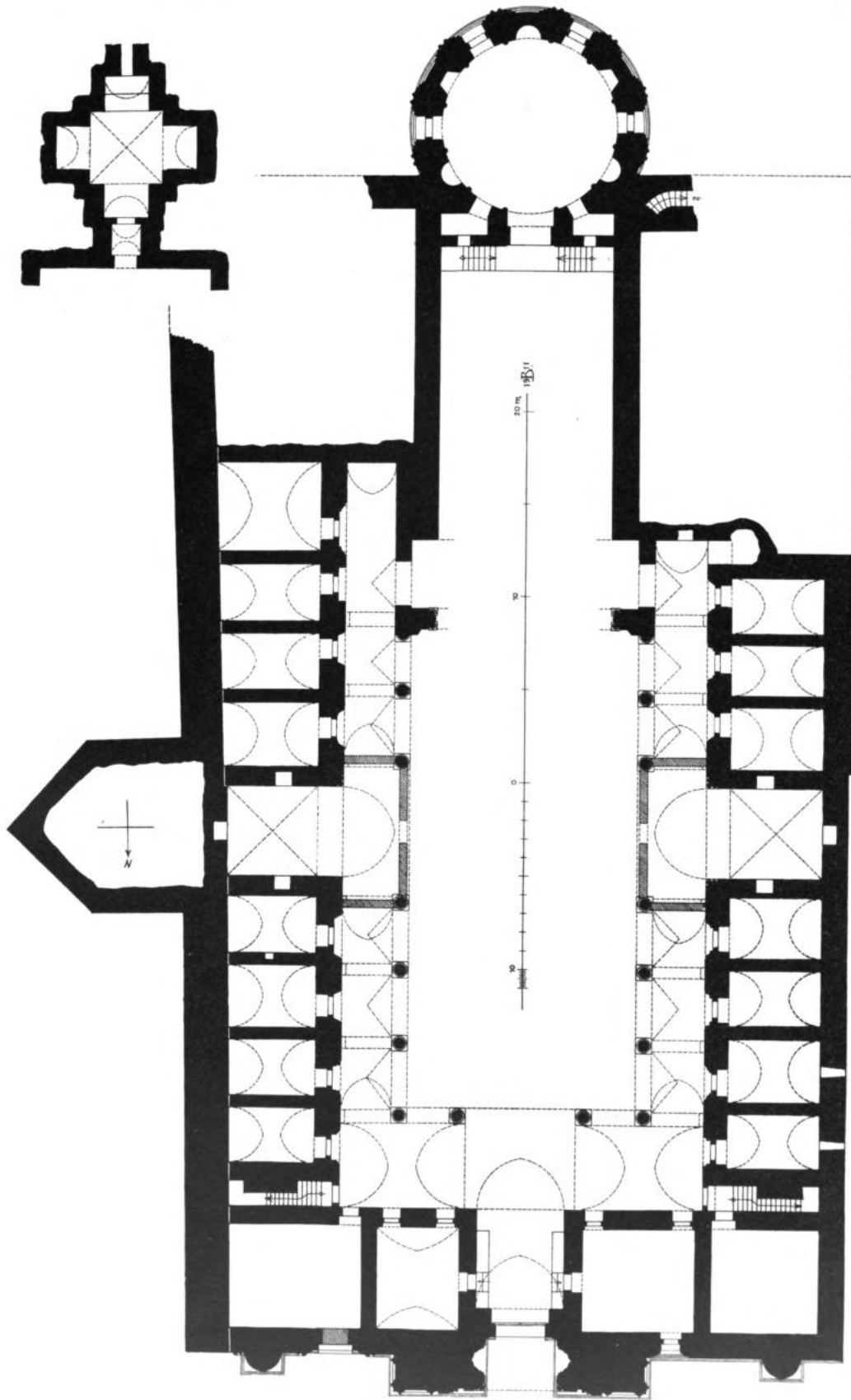
MIHRÄB

ULU DSCHAMI IN WAN



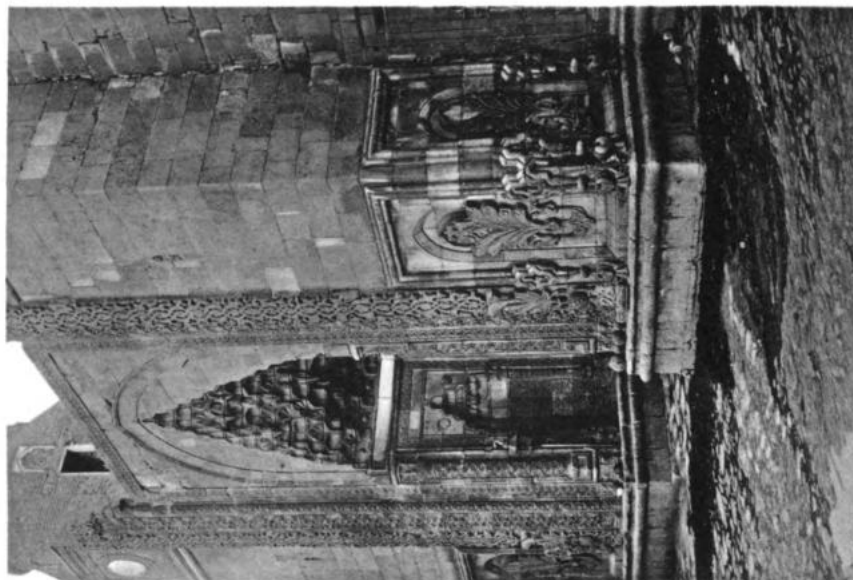
DETAIL DER SÜDWAND

ULU DSCHAMI IN WAN

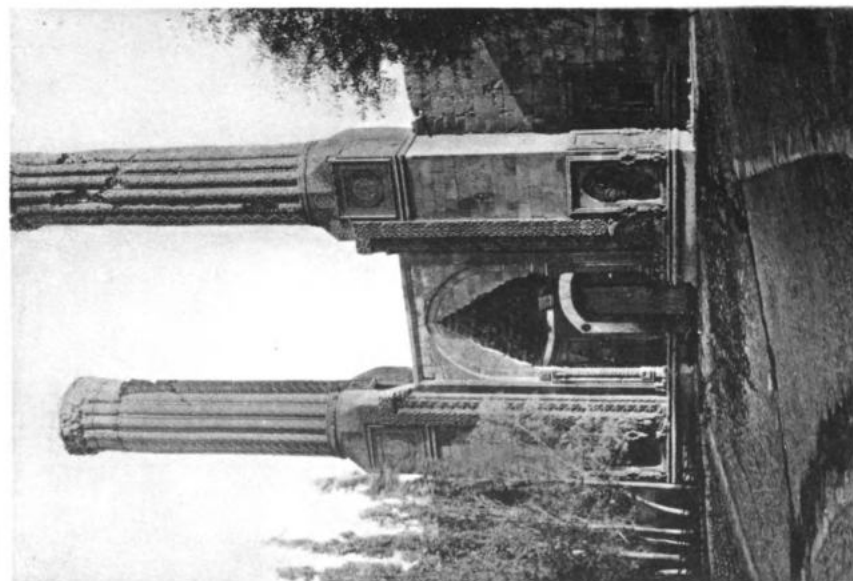


TSCHIFTE MINARE IN ERZERUM

Oben links Grundriß der Grabkammer



PORTAL



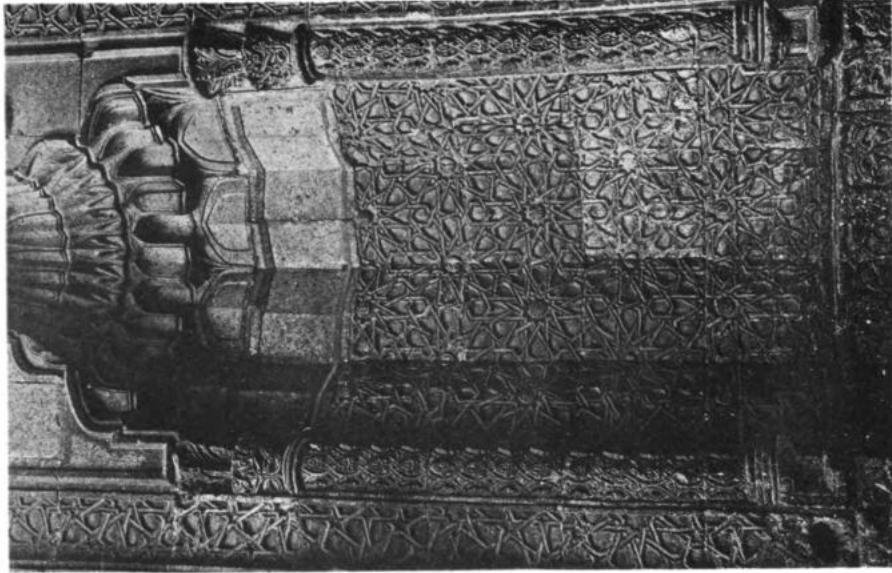
HAUPTFASADE

TSCHIFTE MINARE IN ERZERUM



SKULPTUREN AM PORTAL

TSCHIFTE MINARE IN ERZERUM



NISCHE IN DER TORLAIBUNG



DETAIL VON DER FASSADE

TSCHIFTE MINARE IN ERZERUM

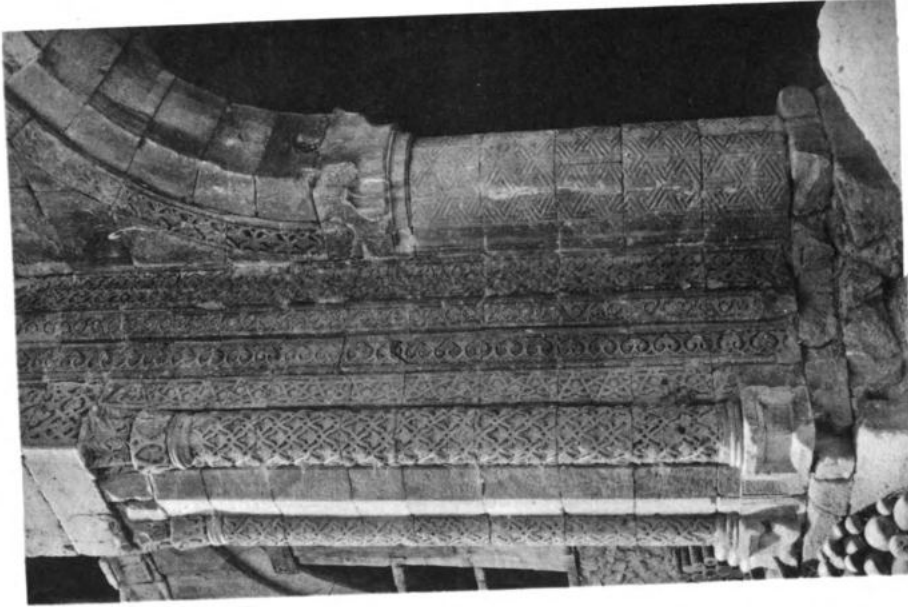


NÖRDLICHE HÄLFTE DES HOFES

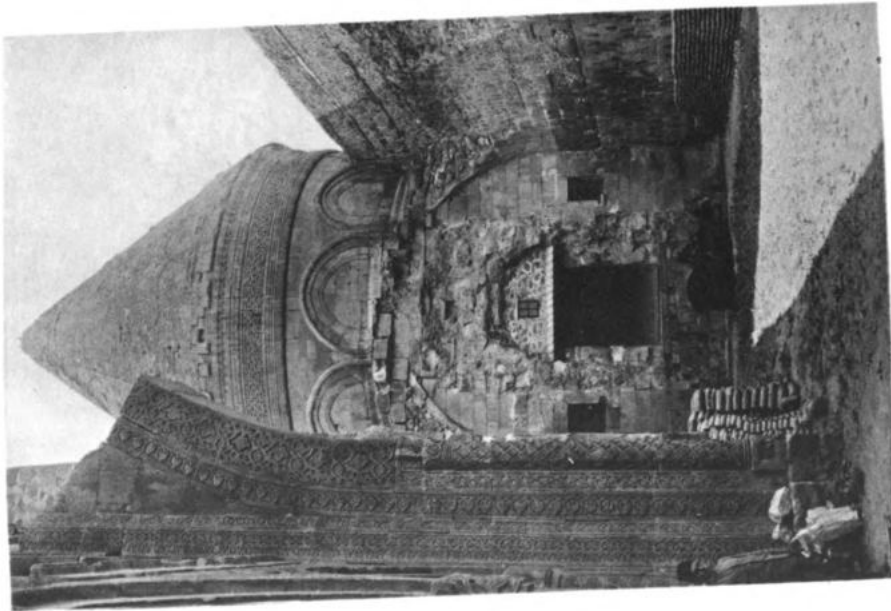


SÖDLICHE HÄLFTE DES HOFES

TSCHIFTE MINARE IN ERZERUM



DETAIL DER BOGENLAIBUNG DES SÜDLIWAYS



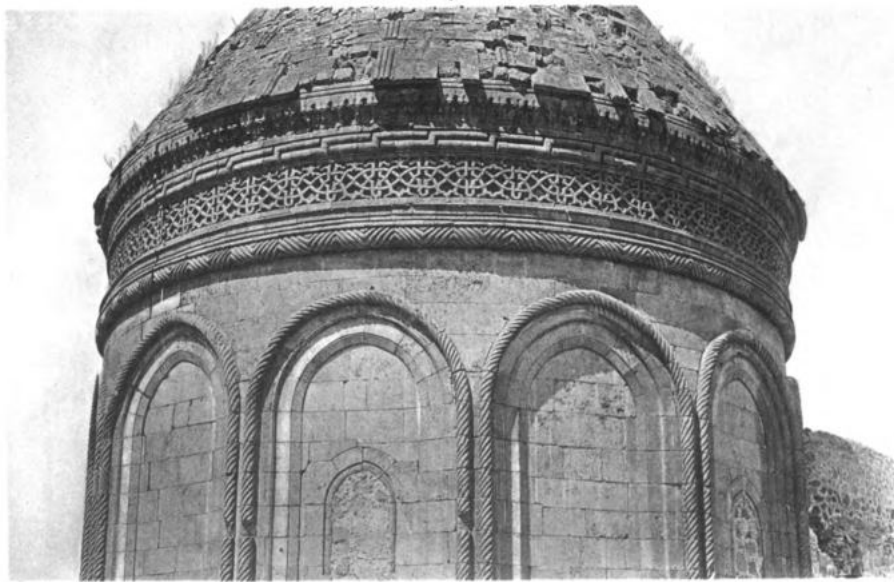
RESTE DES GROSSEN SÜDLIWAYS

TSCHIFTE MINARE IN ERZERUM



DETAILS DER HOFARKADEN

TSCHIFTE MINARE IN ERZERUM



DAS MAUSOLEUM IM SÜDEN

TSCHIFTE MINARE IN ERZERUM

Princeton University Library



32101 068047198



32101 068047198

